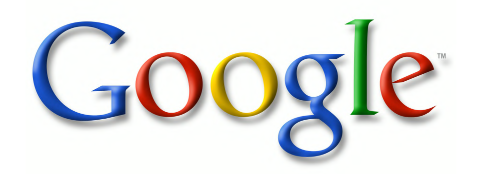
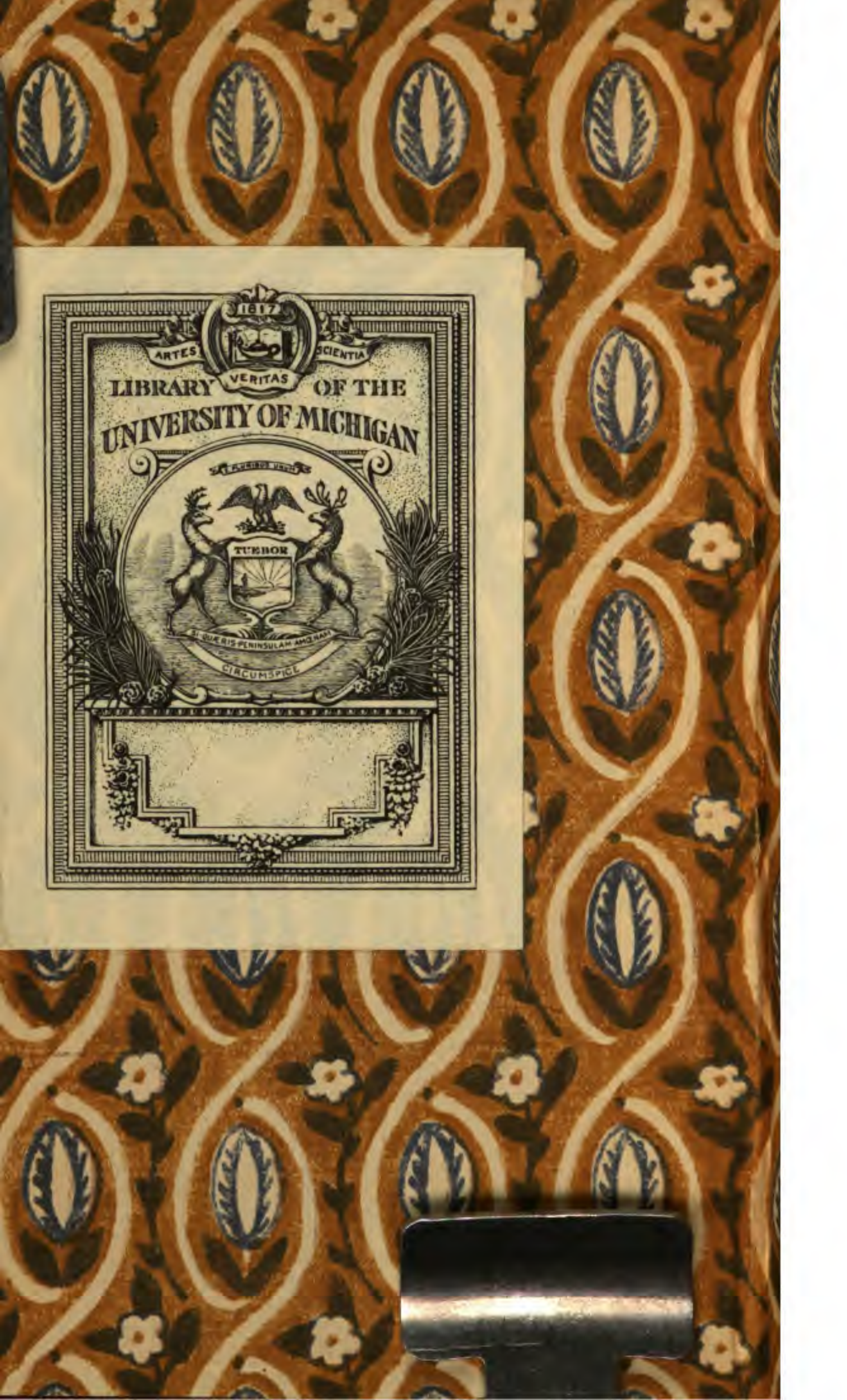



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE











Johann Christoph Friedrich von

Schiller und Lotte

Ein Briefwechsel. Herausgegeben von Alexander von Gleichen-Rußwurm

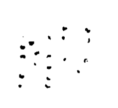
Erster Band

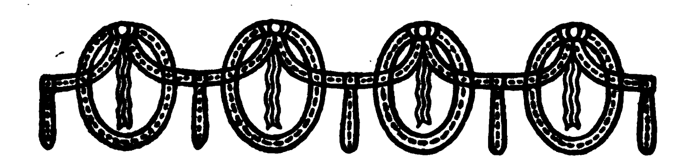


Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1908



Seiner treuen Mitarbeiterin
Freifrau Sonja von Gleichen-Rußwurm
zugeeignet





Zur Einführung

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Charlotte von Lengefeld birgt einen psychologischen Roman in seinen vergilbten Blättern. Menschen, in denen sich das Ideal der Zeit vollendete und die zum Ideal der künftigen Geschlechter erhoben wurden, enthüllen ihre Leiden und Hoffnungen, ihr Glück und ihre Enttäuschung auf das unmittelbarste und einfachste der mitfühlenden Nachwelt. Das Quellenstudium der Geschichte hat unendlich viel Material an Briefen zutage gefördert, die — zu bestimmtem Zweck geschrieben — über die wahren Beweggründe täuschen und infolgedessen nur falsche Begriffe von der Vergangenheit erwecken. Hier schließt sich in rührender Offenheit ein Seelengemälde an das andere, unterbrochen von Naturschilderungen, kleinen persönlichen Erlebnissen und jenen Eindrücken, die das Buch mit dem Leben in fruchtbringende Einheit setzen.

Durch das Zusammenlaufen verschiedener Fäden aus Schillers Jugendzeit und durch das Hineinspielen der unglücklichen Ehe Karolinens, der Schwester Charlottens, erweitert sich die Liebesidylle zum Roman, durch die Freundschaft mit Frau von Stein und in den letzten Jahren mit Goethe fallen scharfe Lichter auf den Charakter des großen Dichters und auf seinen Bruch mit

der anmutigen, schöngeistigen Frau, durch den Verkehr mit Dalberg, dem späteren Fürstprimas des Rheinbunds, sind die führenden Personen des geistigen Fortschritts mit denen der großen, politisch-diplomatischen Welt in enger Verbindung. Briefe aus Frankreich und Besuche von Fremden, die in Paris oder Versailles Zeugen der Schreckenszeit waren, lassen Spuren in der Zwiesprache der Ehegatten zurück, so daß Wirkung und Macht der äußeren Ereignisse auf die feinen Schwingungen des Seelenlebens sichtbar werden. Geheimnisvoll und rührend entfalten sich die Liebesbriefe der Berühmten vor den Blicken des 20. Jahrhunderts, es weht ein leiser Duft wie von längst verwelkten Rosen zu uns herüber, und wir fühlen die Wahrheit des Wortes, das Wilhelm von Humboldt einmal seiner Braut schrieb: „Es gibt doch nichts Höheres und Schöneres, als das rege, innere Leben der Seele."

Vier kleine Städte, im Herzen Deutschlands gelegen, bilden den Schauplatz, auf dem die Liebenden sich finden, erkennen und miteinander einleben. An der Schwelle von Süd und Nord vereinigt die Landschaft und der Menschenschlag manchen Zug, der die beiden Gebiete der germanischen Stämme sonst strenge scheidet. Noch grüßt im Saaletal und an den Südabhängen des Thüringer Waldes an schönen Tagen jener blaue Himmel und jene glutvoll prächtige Sonne, von der Schiller sagen konnte:

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Aber schon erinnern die düsteren Wälder, die von der Saale zur Ilm hinziehen, und die harten, stumpfen Färbungen des Hochplateaus, auf dem die Schlacht von

Jena stattfinden sollte, an Goethes Stimmung, die sich in dem Ausruf kundgab von den Nebeln weit hinten im Norden. Der Landschaft fügen sich die Menschen ein, lebhaft, gesprächig, sangesfroh und nicht immer ganz zuverlässig; sie nehmen alle Eindrücke von außen rasch auf, um sie ebenso rasch wieder zu vergessen. Durch die kleinen, über das ganze Gebiet verstreuten Residenzen ist feinere Lebensart und ein oberflächlicher Bildungsdrang in alle Schichten gedrungen. Der Adel hat das rohe Krautjunkertum ziemlich abgestreift, und die Frauen haben „Welt", wie der damals gebräuchliche Ausdruck lautet, mehr als in den andern deutschen Gegenden, die wohl der berüchtigten Schilderung Voltaires in „Candide" und derjenigen der Markgräfin von Bayreuth in ihren Memoiren entsprachen. „Leben und leben lassen" war zum Wahlspruch der Bürgerschaft geworden, seit die Ländchen unter väterlicher Regierung gediehen und die Sorgen der Kriegszeiten aus dem Gedächtnis des leichtlebigen Völkchens verschwanden.

Schiller kam, wenn auch noch nicht berühmt, so doch als Dichter der Räuber viel genannt, nach Thüringen. Durch seine mütterliche Freundin Henriette von Wolzogen und durch Charlotte von Kalb, die beide dem Geschlecht der Freiherrn Marschalk von Ostheim entstammten, öffnete sich ihm, zunächst in Weimar, der Kreis des Adels. Die Geselligkeit war einfach und zwanglos, man freute sich über jedes fremde Element und nahm den 29jährigen Schwaben gerne auf, obwohl er im Verkehr wortkarg und ein wenig linkisch war. Frauen, deren Bedeutung darin lag, das Große auch

im Verborgenen zu erkennen und das Genie zu werktätigem Schaffen anzuregen, haben die Höhenpunkte der Kulturgeschichte stets umschwebt. Wie Frau von Kalb in Mannheim, so nahmen jetzt die Schwestern von Lengefeld sich des Fremden freundlich an. Sie erschlossen die Schätze seines Geistes und Gemütes, die er vor der Welt scheu und abstoßend zu verbergen liebte. Die beiden Damen kamen in den Wintermonaten nach Weimar, Bälle und die Komödie zu besuchen, an Hof zu gehen und im Verkehr mit den Freunden die Eintönigkeit ihrer Vaterstadt zu vergessen. Karoline war an einen gebildeten Mann verheiratet, den Rudolstädtischen Hofrat und Prinzenerzieher Herrn von Beulwitz, der aber nach Lebensart und Anschauung der älteren Generation angehörte und in seinem stark pedantischen Wesen nichts von den Bedürfnissen einer damals modernen Frau wissen wollte. Sie fühlte sich in ihrer Ehe nicht glücklich und atmete auf, sobald sie ihr Haus in Rudolstadt verlassen konnte und in der harmlosen Geselligkeit von Weimar Zerstreuung fand. Ihr lebhafter Geist fesselte zuerst den jungen Schiller, und in Gesprächen mit ihr über sein Wirken und Wollen streifte er die weltfremde Schüchternheit ab. Wenn ihm Lotte, still und innerlich heiter, nach Art der deutschen Mädchen jener Zeit ein wenig verträumt zuhörte und mit wachsender Neigung ihm tief in die Seele schaute, mag beiden jene Stimmung offenbar geworden sein, die durch Ossians Lieder zieht, die sich den Empfindsamen zur Weihe und zum Inhalt des Lebens gestaltete.

Der unwiderstehliche Zauber, der für ganz Europa in diesen Gedichten des Schotten Macpherson lag, hängt

innig mit der Psychologie aller Liebespaare vom Ende des Rokoko-Zeitalters zusammen. Ossian umstrickte jedes Gemüt. Das Geständnis der Menschen, die, unzufrieden mit dem eigenen Kulturzustand, nach Freiheit und Natur verlangten, schreit in den Versen, die Lotte übersetzte und dadurch ihrem neuen Freund Schiller zugänglich machte. So begann das zartinnige Verhältnis des Dichters mit den beiden Schwestern in jener Stimmung, die Goethes Werther in die Worte faßt: „Welch eine Welt, in die der Herrliche (Ossian) mich führt! Zu wandern über die Heide, umsaust vom Sturmwind, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt!“ Als der Frühling kam, war das Bedürfnis der gegenseitigen Aussprache so stark geworden, daß man beschloß, einander nicht zu verlassen. Karoline und Lotte suchten für den neugewonnenen Freund einen billigen Sommeraufenthalt. Sie fanden geeignete Wohnung für ihn in dem Dorf Volkstädt, nahe bei Rudolstadt. Angenehm berührt von den Menschen seiner Umgebung und der lieblichen Landschaft, schrieb Schiller am 26. Mai 1788 seinem Vertrauten Körner: „Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Kantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen, aber lieblichen Tale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist,

sehr vorteilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüberführt. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, ebensoweit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle miteinander nach und nach besuchen will.“ Auf weiten Spaziergängen und in den behaglich einfachen Zimmern des Hauses der alten Frau von Lengefeld wuchs die zarte Neigung zur Liebe, und beide Schwestern wurden dem Dichter so unentbehrlich, wie ihnen der Verkehr mit dem ungestümen, vorwärtsdrängenden Freund. Noch überwog die geistige Anregung. Plutarch, die griechischen Klassiker, das Gedicht „Die Künstler“ und der „Geisterseher“ verdrängten noch ein Überwallen des Gemüts. Ganz Rudolstadt beschäftigte sich mit der spannenden Novelle, die dem allgemeinen Interesse für wunderbar geheimnisvolle Dinge so bedeutend entgegenkam, der Erbprinz zeichnete die wichtigste Szene des Buchs und porträtierte bei dieser Gelegenheit einen großen Teil seiner Hofgesellschaft. Es ist nicht unmöglich, daß Karoline damals bereits an Scheidung dachte und die Möglichkeit ins Auge faßte, als Schillers Gattin einen Wirkungskreis zu finden, der ihren Anlagen und Wünschen entsprach. Aber „die Bequemlichkeit“ — wie Karoline im Kreis der Familie genannt wurde — scheute sich noch vor allen Konflikten, die eine solche Tat heraufbeschwor. Frau von Lengefeld, eine Dame des ancien regime, fromm und streng in Fragen des Glaubens wie der Etikette, wollte vor allem nichts von solcher Lösung wissen, denn sie sah in Herrn von Beulwitz einen Mann ganz nach ihrem Geschmack

und konnte die Abneigung der Tochter nicht verstehen. Der Gegensatz zwischen der älteren und jüngeren Generation tritt schroff zutage. Vermittelnd greifen reifere Naturen ein, wie Frau von Stein, und Karoline flüchtet wieder in die Welt der intellektuellen Beziehungen. Wir sind leicht getäuscht durch den Überschwang der Sprache und sehen heiße Leidenschaft, wo es sich nur um warme Freundschaft handelt. Man betäubte sich zu den Zeiten unserer Ahnen gern mit dem Wohlklang großer Worte, hatte das brüderliche „Du" ebenso leicht auf den Lippen, wie den Kuß aus Begeisterung, aber man war nicht weniger als heute gewohnt, seine Handlungen dem praktischen Gesichtspunkt unterzuordnen. Schiller suchte „ein Etablissement", er wollte sich nicht nur eine feste Anstellung verschaffen, er hoffte auch durch eine Ehe jenes Heimatsgefühl und jene Bodenständigkeit wiederzugewinnen, die seine Flucht aus Schwaben ihm verscherzt hatte. Körner und Herr Bertuch in Weimar schlugen ein vermögendes Mädchen, Fräulein Schmidt, vor, Charlotte von Kalb, die auch an Scheidung dachte, wünschte die alte Liebe wiederzuerwecken und vielleicht eine dauernde Verbindung mit dem Freund einzugehen. Alle diese Pläne verblaßten im Anblick des heiteren Friedens und der gefesteten Stellung, die Schiller im Hause Lengefeld vor Augen sah.

Die wechselnden Stimmungen der Liebesidylle sind auf die Angst zurückzuführen, daß Standes- und Vermögensfragen unüberwindliche Hindernisse bildeten. Erzählungen von Schillers alten Liebesgeschichten und von Lottes Schwärmerei für den Engländer Heron hiel-

ten die Entscheidung weniger auf als die Rücksichten auf äußere Lebensumstände. So ergriff Schiller unerwartet schnell die Gelegenheit, die ihm der Herzog von Weimar bot, durch Annahme der zunächst unbesoldeten Würde eines Geschichtsprofessors an der Universität Jena sich die erwünschte feste Position zu schaffen. Selbst erschrocken über das plötzliche Ende seines „freien Weltbürgertums", suchte er sich in Briefen an die Freunde zu rechtfertigen. So schrieb er im Januar 1789 aus Weimar an Huber:

Ich bin diesen Sommer sehr mit mir selbst umgegangen, und nicht ohne Nutzen; aber Licht und Finsternis haben sich noch nicht ganz geschieden, und Ruhe ist noch nicht in meinem Gemüt. Ich lebe nur zuweilen glücklich in der Zukunft, und auch die wird, mit jedem Jahr, das ich älter werde, enger. Doch hat mir freundschaftlicher Umgang diesen Sommer auch heitre Stunden gegeben, und mein Geist schreitet im ganzen doch fort und sucht sich Freiheit zu schaffen. Nur durch immerwährende Tätigkeit kann ich mir eine leidliche Existenz verschaffen, und dies Mittel habe ich seit einigen Monaten auch ergriffen. Zugleich machten es meine Finanzumstände notwendig. Daß ich nach Jena gehe, wird dir Körner geschrieben haben. Nie hätt' ich diesen Schritt getan, wenn ich ihn nicht für die einzige Auskunft hielte, meine Schulden zu tilgen und innerhalb einiger Jahre zu einer gewissen Freiheit und Ruhe des Geistes zu gelangen, ohne die ich mein Leben auch nicht einen Tag mehr fortsetzen möchte. Ich gehe auch eigentlich nur nach Jena, um es in einigen Jahren mit einem anderen Orte vertauschen zu können, welches sich dann

hoffentlich geben wird. Zwei, drei mühselige Jahre wird es mir freilich kosten, aber unter der Arbeit, hoffe ich, sollen sie mir verschwinden, und die Hoffnung schönerer Zukunft soll sie mir tragen helfen.

Der Sommer brachte die entscheidende Wendung. Frau von Lengefeld zog in das Rudolstädter Schloß, die Erziehung der etwas verwahrlosten Prinzessinnen zu übernehmen, Herr von Beulwitz begleitete die Prinzen auf eine lang ausgedehnte Bildungsreise, wie sie die klugen Pädagogen des 18. Jahrhunderts verlangten. Die Schwestern Karoline und Lotte lebten nun zusammen und schwelgten — von jeder Bevormundung frei — in einem Kultus überschwenglicher Freundschaft. Dieser trieb sie in das kleine Bad Lauchstädt, wo die gemeinsame Freundin Karoline von Dacheröden Heilung für ihre schwache Gesundheit suchte. Durch den Briefwechsel zwischen Karoline und Humboldt sind wir eingeführt in das komplizierte Seelenleben dieses Kreises. In der Analyse der eigenen Gefühle und derjenigen der Freunde fand man Erhebung und Lebensinteresse. Als Schiller die erste Ferienzeit in seinem neuen Beruf zu einem Ausflug nach Lauchstädt benutzte, erschien sein „Seelenzustand" den beiden Karolinen „interessant", und sie entdeckten sowohl bei dem Dichter als bei Lotte den qualvollen Zustand verborgener Gefühle. Es ist heute nicht mehr zu entscheiden, ob Karoline von Beulwitz großer innerer Entsagung bedurfte, um Schiller und Lotte zur gegenseitigen Aussprache zu veranlassen. Jedenfalls blieb sie ihm nach dieser Aussprache mit gleicher Herzlichkeit zugetan, und die Träume des Dichters gingen immer auf ein Zusammenleben mit

beiden Frauen, in dem für jeden Kenner der damaligen Gefühlswelt absolut nichts Fremdartiges oder Verletzendes liegt.

Durch Karoline von Dacheröden kamen Schiller sowohl wie die Lengefeldischen Damen in engeren Verkehr mit der Erfurter Gesellschaft und dem geistlichen Hof des Mainzer Statthalters, Freiherrn von Dalberg. Die Katholische Insel in Thüringen mit der poetischen Benediktiner-Abtei im Schottenkloster und der Geselligkeit des geistvollen Prälaten wirkte höchst wohltätig als Einblick in eine fremdartige Welt. Auf die Hilfe des Koadjutors bauten sich neue Pläne, und man schwärmte von einem Musenhof am Rhein, sobald Dalberg den Kurhut bekommen würde. Denn Schiller fühlte sich unbehaglich in der Universitätsstadt voll Pedanterie und kleinlicher Intrigen. Seine Stimmung tritt deutlich in einem Brief an Körner zutage:

Was Du mir von meiner Situation in Jena schreibst, daß ich hier gar nicht an meiner Stelle bin — o, das fühle ich leider lebhaft genug!

Daß ich auch nicht hier bleibe, weiß ich; nur, fürchte ich, werde ich noch das ganze folgende Jahr hier ausharren müssen: teils um bei dieser Gelegenheit, docendo nämlich, mich in der Geschichte mehr umzusehen, teils auch wegen meiner Heirat.

Aus dem Briefe vom Koadjutor, den ich beischließe, siehst Du, daß ich bei ihm einen Schritt getan habe. Sage mir nun Deine Meinung, ob ich es dabei bewenden lasse, oder das, was er von Mainz sagt, für einen Wink nehmen soll. Von ihm kann ich alles erwarten, wenn er anfangen wird zu können. Dann — möge der

Himmel seinen Segen dazu geben —, dann, denke ich, ist für mich gesorgt!

Der alte Kurfürst, Freiherr von Ertal, blieb aber länger am Leben als man dachte, und Dalberg kam erst im Jahre 1802 zur Regierung, nachdem die Folgen der französischen Revolution die Zustände des Erzbistums gründlich geändert hatten. Unterdessen begnügte man sich mit den kleinen Verhältnissen und lebte sich ein mit rührender Heiterkeit und liebenswürdigem Humor. Als der „Rat der Jugend" endlich beschlossen hatte, Lottens Mutter, die chère mère, in die geheime Verlobung einzuweihen, war man mit der äußeren Lage ziemlich ausgesöhnt. Die Liebenden beschäftigten sich mehr mit den eigenen Gefühlen und beschämten durch gegenseitiges Vertrauen alle Einflüsse, die sich störend eindrängten.

Rascher als man gehofft, lösten sich alle Hindernisse, in rührseliger Szene gab Schiller die Briefe der Charlotte von Kalb zurück, und die leidenschaftliche Frau verbrannte die seinen, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß keine Intrige die Standhaftigkeit der unterschätzten Lotte erschütterte. Der Spitzname „die Weisheit", den sich das junge Mädchen bereits im häuslichen Kreis erworben hatte, bewährte sich auf das beste. Wenige Tage nach seiner Hochzeit schrieb Schiller an Körner:

Ich bin noch in einem Taumel, und mir ist herzlich wohl dabei. Das ist alles, was ich Dir für jetzt von mir sagen kann.

Die Veränderung selbst ist so ruhig und unmerklich vor sich gegangen, daß ich selbst darüber erstaunte, weil ich mich bei dem Heiraten immer vor der Hochzeit ge-

fürchtet habe. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß ich nach Erfurt gehen würde, um meine Frau dort abzuholen und den Koadjutor zu besuchen. Diese Reise ging vor 12 Tagen vor sich, und ich lebte drei angenehme Tage in Erfurt, in Gesellschaft meiner Frau und Schwägerin, welches mich nach und nach daran gewöhnte, von ihnen ungetrennt zu sein. Da man uns überall, wo wir hinkamen, als ein Paar ansah, und der Koadjutor besonders einen innigen Anteil an unserm Verhältnis nahm, so verschönerte mir dieses meinen Aufenthalt in Erfurt gar sehr. Am vorletzten Sonntag fuhren wir nach Jena, und den Montag darauf meiner Schwiegermutter entgegen, die von Rudolstadt kam. Noch unterwegs war die Trauung in einer Dorfkirche bei Jena, bei verschlossenen Türen, von einem kantischen Theologen (dem Adjunkt Schmidt) verrichtet; ein sehr kurzweiliger Auftritt für mich.

Aus den Tagebüchern und den vertraulichen Briefen Karolinens geht hervor, daß nun erst ein leichter Argwohn sich in Lotte regte, ihre Schwester könne für Schiller geistig mehr bedeuten als sie selbst. Zwischen beiden Frauen fand in Jena eine offene Aussprache statt, nach der sich Karoline mehr und mehr aus der geistigen und seelischen Gemeinschaft mit Schiller zurückzog. Der Dichter fand Ersatz in der wachsenden Freundschaft mit Goethe. Da Karoline es für ihre Lebensaufgabe hielt und mit beinahe mystischer Stärke an ihren Beruf glaubte, bedeutenden Männern anregend und ratend zu dienen, wendete sie sich mit der ganzen Glut ihres aufopferungsvollen Herzens den Beziehungen mit Dalberg zu. Ihr Briefwechsel und Bruchstücke zu einer

Lebensbeschreibung des Kirchenfürsten zeugen von diesem Streben der geistig reichen und seelisch tief empfindenden Frau. Ihre zweite Ehe mit dem Jugendfreund Wolzogen war friedlich und still. Karoline überlebte ihre eigenen Kinder und alle großen Freunde ihres Lebens. Ihr treues Gedächtnis bewahrte die Dinge der klassischen Vergangenheit, und was sie nicht selbst in Schillers Leben niederlegte, erzählte sie ihrer Nichte Emilie, des Dichters jüngster Tochter, der Freifrau von Gleichen-Rußwurm. So ist der Schlüssel eines psychologischen Romans auf uns gekommen, den die steifleinene Gelehrtenwelt des 19. Jahrhunderts nicht begreifen konnte, dessen Dokumente sie aber unter treuer Wahrung aller orthographischen Fehler herausgab.

Aus den Briefen der letzten Jahre leuchtet das große Glück, das unter kleinen äußeren Verhältnissen Schillers Ehe vergoldete. Ein vergilbtes Tagebuchblatt im Schillermuseum von Greifenstein enthält von Lottes Schrift die Worte:

Wer glücklich war, genießet selbst im Schmerz noch Glück.

Sie sind nach dem Tode des Gatten mit zitternder Hand geschrieben. Versöhnend klingen sie aus dem großen Leid, das des Dichters frühes Scheiden überall hervorrief, und bilden einen reichen, wohllautenden Schlußakkord für das schöne Liebesverhältnis, das vorbildlich geworden ist in deutschen Landen, und das für alle Zeiten der Nachwelt die Lehre verkündet:

> „In des Herzens heilig stille Räume
> Mußt du fliehen aus des Lebens Drang."

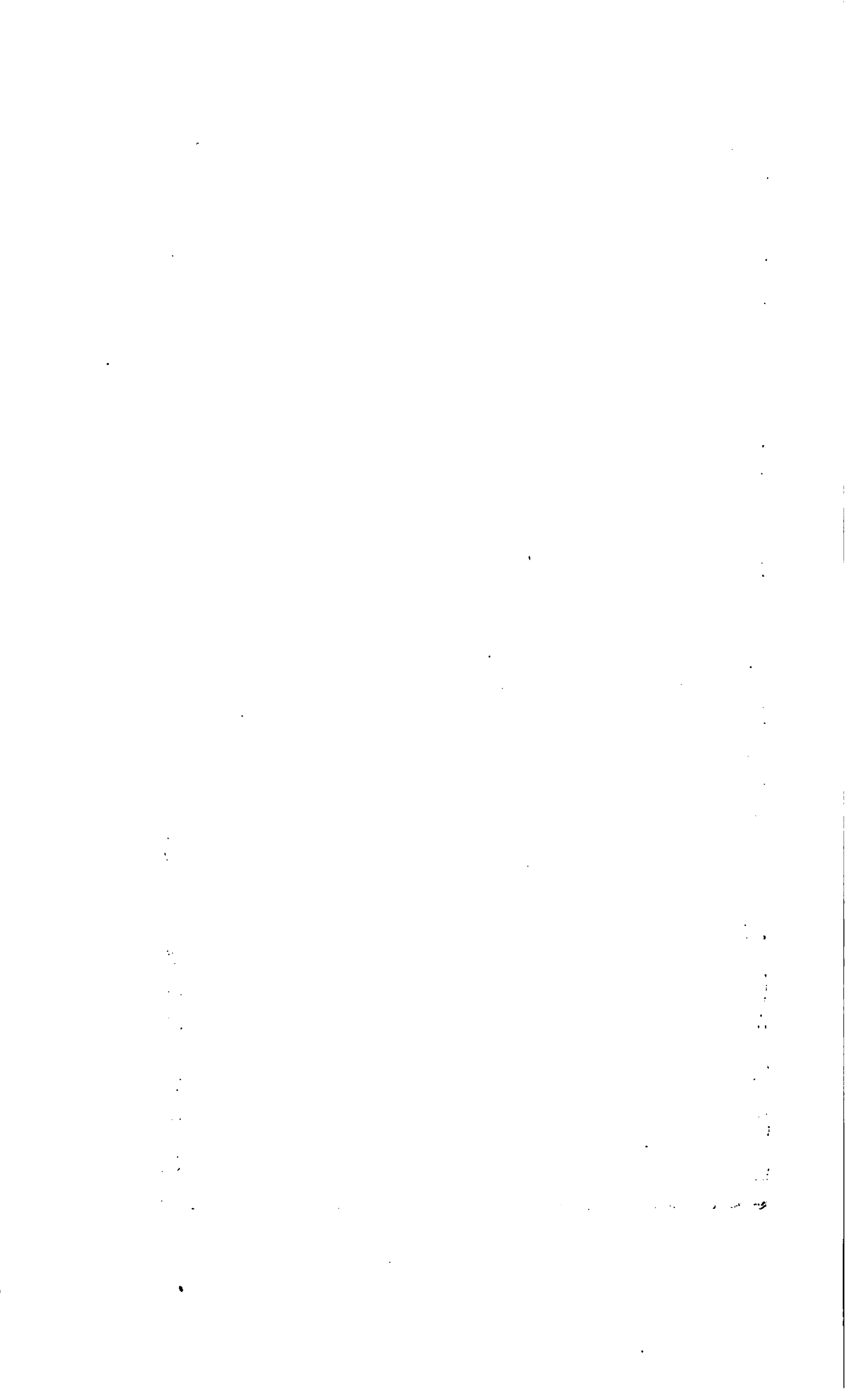
Alexander von Gleichen-Rußwurm

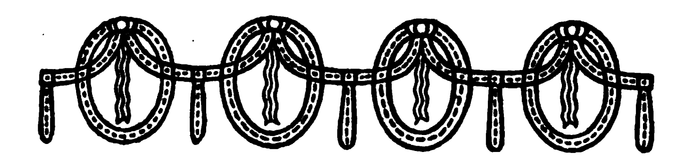
Dem Text zugrunde gelegt sind die kritischen Gesamtausgaben der Schillerbriefe von Fritz Jonas und für die Briefe der Schwestern von Lengefeld die Ausgabe von Fielitzsch. Die neue Orthographie ist überall durchgeführt, ebenso sind Flüchtigkeitsfehler, wie sie bei Briefen häufig vorkommen, und Verstöße gegen die Grammatik — soweit sie nicht durch Redensarten des 18. Jahrhunderts begründet sind — verbessert.



Erster Abschnitt

Sommer in Rudolstadt





An Schiller [1]

Montag, 18. Februar 1788

Ich fürchtete, daß Sie uns heute wollten die Freude machen, uns zu besuchen, ich sage fürchtete, weil Frau von Imhof eben einen starken Posttag heute hat und also nicht Ihrer Gesellschaft genießen kann; es tut mir sehr leid, glauben Sie mir, denn ich sah Sie recht lange nicht. Hat aber die Komödie morgen nichts Anziehendes für Sie, und wollen Sie da zu uns kommen? so werden Sie mit vielem Vergnügen erwartet werden. Leben Sie wohl!

Lotte Lengefeld

An Lotte [2]

Weimar, Ende Februar oder Anfang März 1788

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie gerade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu sein. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon

hier sind und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zunutze gemacht habe, aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses letztere das erste so wenig umstößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gewissenhaft darum befrage, eins durch das andre erklären muß. Mein Aufenthalt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumnis von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Wert Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billett Ihnen nicht ganz verständlich sein wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen sein, es noch einmal zu durchlesen und um so weniger wird Ihnen dasjenige darin entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meine ehrerbietigste Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da Sie nunmehr schwerlich mehr allein sein werden, so muß ich dieses Billett bis morgen früh versparen.

Schiller

An Lotte [3]

[Um den 15.—21. März]

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut sein und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall, jenes beweist ein wohlwollendes Herz, aber das letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur

ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt, aber die Einsamkeit gibt es uns wieder und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie in der Hof- und — — Luft sich gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir, so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir teuer sind, gerne meine eigene Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubnis von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen, aber ich bin schon von gestern her engagiert, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuchschuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu tun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Fr. v. Kalb habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller

Schiller an Lotte [4]

[Ende März]

Ich schicke Ihnen die verlangte Geschichte von Schottland; das englische Original habe ich nicht bekommen können. Lassen Sie sich das Leiden der armen Königin zu Herzen gehen! Ich verlasse mich darauf, Sie diesen Abend zu finden. Sollten Sie sich aber unterdessen anders besonnen haben, so haben Sie die Gnade, es mich wissen zu lassen. Neulich habe ich meine Ostereier mitzunehmen vergessen: gleich zu Hause fiel mir's

ein, und ich schenke sie Ihnen nicht. Ich glaube, Sie sagten mir, daß Sie zu Fräulein von Göchhausen gehen würden. Werden Sie da noch zeitig genug nach Hause kommen? Darüber bitte ich mir einige Nachricht aus.

Schiller

Stammbuchblatt Schillers an Lotte [5]

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
umhüpft — so, Lotte, spielt um Dich die Welt,
Doch so, wie sie sich malt in Deinem Herzen,
in Deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! — Die Eroberungen,
die jeder Deiner Blicke siegreich zählt,
die Deine sanfte Seele Dir erzwungen,
die Statuen, die — Dein Gefühl beseelt,
die Herzen, die Dein eignes Dir errungen,
die Wunder, die Du selbst getan,
die Reize, die Dein Dasein ihm gegeben,
die rechnest Du für Schätze diesem Leben,
für Tugenden uns Erdenbürgern an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
der Engelgüte mächt'gem Talisman,
Der Majestät der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn — der diesen trotzen kann!
Froh taumelst Du im süßen Überzählen
Der Glücklichen, die Du gemacht, der Seelen,
die Du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
ein trauriges Erwachen Dich herab.
Den Blumen gleich, die Deine Beete schmücken,
so pflanze sie — nur den entfernten Blicken,
Betrachte sie! — doch pflücke sie nicht ab!

Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
welk werden sie zu Deinen Füßen liegen,
je näher Dir — je näher ihrem Grab.

Weimar, den 3. April 1788

Friedrich Schiller

Lotte an Schiller [6]

[3. oder 4. April ?]

Ihr Billett erhielt ich heut bei meinem Erwachen und danke Ihnen herzlich, daß Sie mir die Zeilen in mein Buch schrieben, sie sollen mir immer als ein Zeichen Ihres Andenkens wert sein. Daß ich Sie nicht so oft sehen kann, als ich's wünsche, tut mir leid! (denn ich berechne die Grade meiner Freundschaft nicht so gewissenhaft, meine Freunde, alt oder neu, sind mir gleich lieb; denn es war nicht der Wert der ältern, der mich sie früher schätzen lehrte, sondern ein Zufall des Schicksals, der mich eher ihre Bekanntschaft machen ließ). Wohl bin ich oft in Verhältnisse verflochten, die ich nicht abwerfen kann; denn Sie wissen selbst, wie es geht, wenn man an einem fremden Ort ist, daß man da weniger von sich selbst abhängt. Ich hoffte, Ihr Aufenthalt in Rudolstadt würde mir manchen Ersatz für das geben, was ich hier versäumte, aber Sie sprechen heute so unbestimmt davon, daß es mich betrübt, ich dachte eben, ehe ich Ihr Billett erhielt, daran, daß es doch mir so lieb sein würde, daß Sie manchen schönen Morgen, manchen stillen Abend mit uns der schönen Natur sich freuen würden, und Sie durch Ihre Gesellschaft uns so viel Freude machen könnten. — — Doch vielleicht kann sich noch manches wieder ändern! Meine Abreise ist noch nicht so bestimmt als ich's glaubte. Auf diesen Abend sind wir leider schon bei Frau von Stein versagt, haben Sie aber keine Abhaltungen, so kommen Sie nachmittags, und

dies recht bald, wir sind um 3 Uhr schon ganz mit unserm Mittagessen fertig. Leben Sie wohl, und glauben Sie, daß ich Ihrer oft gedacht habe, ob ich gleich Sie nicht sehen konnte.

Lotte v. Lengefeld

Lotte an Schiller [7]

[Sonnabend 5. April]

Eben erhalte ich vor einigen Stunden die Nachricht, daß eine Gelegenheit von Rudolstadt hier ist, und da wünschen meine Mutter und Schwester, daß ich mit käme! Um ihnen Freude zu machen, muß ich doch die meinige aufopfern, denn ich fühle es wohl, daß sie mich gern um sich haben. Ich reise morgen mittag also ab, aber mit einem schweren Herzen, da sich zumal die freundliche Aussicht, meine Charlotte Kalb wiederzusehn, mir zeigte. Und auch Sie verlasse ich ungern, denn Ihr Umgang (ich mag nicht Freundschaft sagen, weil Sie das Wort nicht gern haben) hat mir manche Freude verschafft. Wollen Sie die Güte haben, mir die übrigen Teile von Tom Jones mitzugeben? Ich habe den ersten auch noch nicht ausgelesen, so werden Sie mir Vergnügen damit machen; sobald ich's gelesen, sollen Sie's richtig wieder erhalten; vielleicht gibt die Einsamkeit und der Zug, mich aufzuheitern, den Ausdrücken und Bodischen Anmerkungen mehr Reiz, und er gefällt mir wohl noch besser, als hier. Die Hoffnung, Sie bei uns zu sehen, macht mir den Abschied leichter, kommen Sie sobald als Sie können. Ich hoffe, die Bibliotheken in Rudolstadt haben alles, was Sie nötig haben zum Nachschlagen. — Daß Sie eben nicht wohl sind, ist mir leid, ich war heut bei Frau von Schardt zu Mittag, da hörte ich's. Leben Sie wohl! recht wohl, wenn ich Sie hier nicht mehr sehen soll, und denken Sie meiner, ich wünschte, daß es oft geschähe. Sagen Sie der lieben Kalben, was Sie nur Schönes

sich ausdenken können von mir, und kommen doch so bald als möglich zu uns. Adieu. Adieu.

Lotte Lengefeld

Schiller an Lotte [8]

Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Teil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch tut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseins auch die meinigen waren und die meinigen sein konnten, so war mir Ihr Hiersein doch schon an sich allein ein Vergnügen und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um alles dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sei? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieses Namens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anspruch mache — aber der Name soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint, so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Wert gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammengebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas weniges besser, als ich während der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas sein zu können, wird dabei einen sehr großen Anteil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal lesen, und ich freue mich im voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin

machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken miteinander sympathisieren, und das soll mir eine unendlich werte Entdeckung sein.

Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen sein, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet sein, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den 8 Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freiem Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer. — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Korrespondenz, Gott bewahre! Das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmal aber müssen Sie mir doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute mittag hätte ich Sie also bei Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermute auch, daß Sie jetzt immer umringt und beschäftigt sein werden. Frau von Kalb wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabei war. Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmal und gern daran, daß hier jemand ist, der unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Von Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen sind von der Bodischen Übersetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich sie Ihnen in einer andern nach

Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Schiller

Schiller an Lotte [9]

Weimar, den 11. April 1788 [Freitag]

Sie werden in Rudolstadt nun wieder eingewohnt sein, mein bestes Fräulein, und bei diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den notwendigen Übeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jetzt glücklich entronnen, und Ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Wert gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und alles, was um Sie sein darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht festhalten! Man sollte lieber nie zusammengeraten — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein teuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesent-

lich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eignes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Anteil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu sein! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Übereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bei mir ein unabänderlicher Charakterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dies auch nicht wäre, vielleicht *dürfen* Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürchte ich, und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch beizeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jetzt in R.? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar, und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie so lange zu entbehren. *Sie* hatten den Vorteil der *Zerstreuung*, des *Neuen* und der *Menge*; den Ihrigen fehlte dies alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das eine eine eigentümliche besondre Vertraulichkeit, die es nicht für das andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mitteilen, behalten Sie vor

einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, habe ich niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen, ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimsten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von Kalb war gerade da, wie ich dort ankam, aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte bis den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen.

Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier sind. Sie würden öfters spazieren gehen, und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. Ihren Favorit, die Schnecke, habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie in Schutz und hat ihr Gnade widerfahren lassen. Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird. Aber die notwendigsten Möbel müßte ich auch dabei haben, wenn es nur irgend möglich ist. Alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde holen lassen können. Noch einmal, bestes Fräulein, verzeihen Sie mir diesen Mißbrauch Ihrer Güte. Es soll der letzte Auftrag dieser Art sein. Den Ihrigen sagen Sie recht viel Schönes von mir. Leben Sie recht wohl und erinnern sich zuweilen meiner.

Schiller

Lotte an Schiller [10]

Rudolstadt, den 24. April 88

Wie danke ich Ihnen für den gütigen Brief, für Ihr Andenken! Sie waren der erste von meinen Weimarschen Freunden, der mir sagte, daß ich noch nicht vergessen sei. Ich würde Ihnen eher geantwortet haben, wenn ich nicht wegen der Anstalten, die ich treffen mußte, Ihnen eine bequeme und angenehme Wohnung auszusuchen, wäre gehindert worden. Lange bestimmten wir die Wohnung des Gärtners dazu, aber dann fiel es uns ein, daß die Langeweile so oft die fürstlichen Menschen dahin treibt, daß sich dann alles, was nur ihre Nähe fühlt, auch davon ergriffen sieht, daß Sie keinen Schritt aus dem Hause tun könnten alsdann, ohne gesehn zu werden; denn das Haus liegt gerade so, daß man alles sehen kann, und Sie wollen doch gern ganz frei und unbekümmert auf dem Lande leben, daher fielen wir auf ein ander Dorf, das, ich glaube, nicht hundert Schritt weiter als jenes ist und eine schöne Lage hat, am Ufer der Saale, hinter ihm erheben sich Berge, an deren Fuß liebliche Fruchtfelder sich ziehen, und die Gipfel mit dunklem Holze bekränzt; gegenüber an der andern Seite der Saale schöne Wiesen und die Aussicht in ein weites, langes Tal. Ich denke, diese Gegend wird Ihnen lieb sein, mir brachte sie gestern einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohltat. Die Stube, die ich für Sie bestimmte, ist nicht sehr groß, aber reinlich, auch die Stühle sind nicht ganz ländlich, denn sie sind beschlagen, eine Kammer daneben, wo das Bette stehen kann, und auch eine für den Bedienten nicht weit davon. Für Betten will der Schulmeister sorgen, dem das Haus gehört, auch wohnt eine Frau darin, die Ihnen Kaffee machen und auch bedienen könnte, zur Not auch kochen, wenn das Wetter zu böse wäre, um es sich aus der Stadt holen zu lassen. Ich denke, es ist alles gut besorgt, nun steht es bei Ihnen, wenn Sie kommen wollen;

daß ich mich freue, Sie zu sehen, manchen schönen Tag mit Ihnen zu verleben, mich freue, können Sie denken. Glauben Sie nicht, daß ich's je bereuen werde, mir vielleicht einen Teil Ihrer Freundschaft erworben zu haben. — Ich lebe hier so ganz ruhig, wäre das Wetter aber nicht oft so freundlich und ich könnte der Natur nicht genießen, so, glaube ich, wäre ich's nicht; mein Aufenthalt in Weimar hat mir viele Freuden gegeben, und so ganz von dem allen auf einmal abgeschnitten zu sein, wäre mir traurig, wenn nicht die milde Luft, das schöne Grün und das Gefühl des Frühlings, das Wachsen und Wirken der Natur, das innige Leben mir meinen Sinn erhellten; so lese ich viel, zeichne, gehe mit meiner Schwester in unsrer schönen Gegend herum; die Freude meiner Verwandten, mich wiederzusehen, war groß, und auch die meinige mußte es sein, wenn ich nicht ein kaltes, fühlloses Herz mir hätte vorwerfen müssen — mit innigem Dank erkannte ich aber ihre Liebe. Sie haben recht, daß ich edle Menschen um mich habe, sie versüßen mir mein Leben, das sonst unter den übrigen Einwohnern hier unangenehm und äußerst traurig verstreichen würde. Wie viele trauliche Stunden werden wir verleben, ich möchte, daß es Ihnen wohl unter uns würde!

Von Wolzogen habe ich wieder Nachricht, er glaubte mich noch in Weimar; trug mir daher viel Grüße an Sie auf und sagte, daß er Ihnen ehstens antworten würde, vielleicht hat er es indessen schon getan. Ich hoffe, bald etwas von Frau von Kalb zu hören, sie ist mir so innig lieb.

Sie gehen also oft in den Stern und sehen die Schnecke? Denken Sie nicht, daß mein Geschmack so übel wäre, daß ich sie ihrer Bauart wegen schön fände, nur ihres Alters wegen ist sie mir ehrwürdig, und der Absicht des Erbauers wegen, denn er wähnte wohl, daß oft in der Zukunft sich seine Nachkommen ihres Schattens freuen würden, mancher Ermüdete da Ruhe finden würde. Ich erwarte bald Nach-

richt von Ihnen, wenn Sie sich entschlossen haben zu kommen. Aber dies bitte ich Sie herzlich, sich ja gar nichts von dem Aufenthalt bei uns zu versprechen, denn Ihre Phantasie möchte sich sonst zu liebliche Bilder malen, und wir würden dabei in der Wirklichkeit verlieren. Die Stube können Sie haben, wenn Sie wollen. Meine Verwandten grüßen Sie schön, und freuen sich der Aussicht, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Leben Sie wohl!

Lotte v. Lengefeld

Schiller an Lotte [11]

Weimar, den 2. Mai 88

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zustande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlichmal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, alles ist vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschafften, statt alles Dankes ist.

Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenig Tagen wird gehoben sein, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger als etwa 8 oder 10 Tage hier aufhalten soll. Zehn Tage sind also mein längster Termin; dann adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wiederfinden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.

Herr von Kalb geht kommenden Mittwoch mit seiner Frau von Kalbsrieth, um die wenigen Wochen, die ihm noch von seinem Semester übrig sind, bei seinem Vater zuzubringen.

Sie wird dann noch etliche Monate bei dem letzteren ausdauern und alsdann nach Weimar zurückkehren. Dem Fritz sind unterdessen die Blattern inokuliert worden und mit dem glücklichsten Erfolg; aber Frau von Kalb befand sich einige Tage übel, doch hat sie sich jetzt vollkommen wieder erholt. Daß Frau von Imhof alle ihre Kinder hat inokulieren lassen, wissen Sie vermutlich schon von ihr selbst; der gute Ernst ist sehr hart mitgenommen worden, dafür hat ihr Käthchen desto weniger gehabt. Ernst ist jetzt außer Gefahr, aber ob seine Schönheit nicht etwas dabei gelitten hat, wird sich erst ausweisen.

Jetzt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Komödie, ihre armselige Stellvertreterin im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorübergehen!

Sie warnen mich, bestes Fräulein, daß ich mir von meinem Aufenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zuviel versprechen soll. Mir ist in der Tat vor nichts bange, als daß ich, bei allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zutun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung, bestes Fräulein, erinnert mich, daß es doch wohl möglich sein könnte, ich setze zu viele gute Meinung von mir bei Ihnen selbst voraus, und mehr als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe, zu verdienen. Ich finde wirklich, daß ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabei gedacht habe und daß mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon Erworbenes und Entschiednes vorauszusetzen. Dieses,

bestes Fräulein, und nicht meine Phantasie habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie mir! hat gar keinen Anteil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ; und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherin bei den Ihrigen; sagen Sie ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir, daß sie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überrascht werden und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer nähern Bekanntschaft entgegensehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen) hat eine schmerzhafte Operation mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

Schiller

Schiller an Lotte [12]

[Rudolstadt, 19. oder 20. Mai 1788]

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (dessen Name ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt sei, bin ich ohne weiteres hieher gereist. Seit gestern abend halb 10 Uhr bin ich hier und sehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir so verehrungswürdigen Familie werde sagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derselben verspreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde bestimmen lassen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich übersende ich Ihnen, was Ihre Freundinnen aus Weimar mir schriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Überbringer den Namen des Orts, den Sie für mich bestimmt haben, wie auch des Hauswirts, bei dem ich wohnen soll, wissen zu lassen, weil ich womöglich noch vor

Mittag dort sein und jetzt gleich meinen Koffer hinschaffen lassen möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß mir der nächste Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen sehen kann, der liebste sein wird.

Mit der vorzüglichsten Verehrung

der Ihrige

Schiller

Lotte an Schiller [13]

(Rudolstadt, 20.—24. Mai)

Ich hoffe, Sie sind gestern abend gut nach Hause gekommen. Morgen früh geht der Bote nach Weimar, haben Sie etwas zu bestellen, so müssen Sie es den Abend ihm schicken. Ich denke, Sie doch noch zu sehen heute, denn der Himmel wird sich aufhellen, wie gestern, ich wäre sonst dem trüben Tage noch einmal so gram, denn ich liebe ihn so nicht, er erinnert zu sehr, daß wir in einem unfreundlichen Klima leben, und macht den Blick nach bessren Gegenden wenden, wo die Lüfte sanfter wehen. Leben Sie wohl! recht wohl, mein Freund!

Lotte L.

Schiller an Lotte [14]

Eben erst bin ich mit gegenwärtigem Briefe fertig, den ich Sie recht schön bitte, dem Weimarischen Boten zustellen zu lassen. Jetzt ist es auch zu spät, Sie noch zu besuchen. Recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken. Haben Sie Geduld mit diesem trüben Tag. Die schönen werden uns desto werter sein. Möchten Sie doch einen recht vergnügten Abend haben. Ich weiß noch nicht, wie ich den meinigen werde los werden. Schlafen Sie recht wohl!

S.

Schiller an Lotte und Karoline [15]

[Volkstädt, Montag den 26. Mai]

Ich hoffe, daß Ihnen allen die gestrige Partie so gut bekommen sei, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für diesen Sommer die schönsten Hoffnungen gibt. Mehr solche Abende und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt und diese Gegend überhaupt soll, wie ich hoffe, der Hain der Diane für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Goethes Iphigenia, den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet und statt der Eumeniden etwas anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohltätigen Göttinnen bei mir vertreten und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehn. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Zirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft, wo Sie sind, und empfehlen Sie mich Herrn von Knebel recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehn sollte. Bitten Sie ihn, seines Versprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mich durch die zurückgehende Estafette wissen zu lassen. Leben Sie recht wohl.

Schiller

Lotte an Schiller [16]

Gegen 10 Uhr. [Rudolstadt, Dienstag den 27. Mai]

Guten Morgen! Sie sind doch heute heiter und froh? Ich hoffe es und wünsche es herzlich; denn die Ruhe meiner

Freunde trägt auch zu der meinigen bei, und ich möchte immer, daß meine Moralen bei jedem tief eindringen könnten (denn Sie haben bemerkt, daß ich es gut kann). So müßte alles um mich her mit dem Glanz der Heiterkeit glänzen und jedes mit starkem Mute sich die Wolken von der Stirn jagen können, so wie gestern der liebliche Wind die Gewitterwolken vertrieb. Ich habe mich an den Blitzen lange ergötzt. — Doch ich kam ganz von dem ab, was Sie wissen sollen. Erstlich denn, wir schreiben heut' an Wolzogen. Haben Sie uns vielleicht einen Einschluß oder Auftrag zu geben? Zweitens, Sie kommen doch heute noch? Und bringen Sie uns ja die Geistergeschichte mit. Wir haben uns ausgedacht, es wäre heute schön in dem Garten, wo Sie anfangs wohnen sollten, und da wollen wir um sechs Uhr hingehen. Halten Sie Ihre Geschäfte so lange zu Hause auf, daß Sie nicht eher zu uns kommen, so erwarten wir Sie um sechs Uhr auf dem Wasserdamm, von da aus wir gleich nach Kumbach gehen. Doch wissen Sie, daß uns Ihre Gesellschaft zu jeder Stunde lieb und willkommen ist. — Heute früh ist Knebel fort. Der Besuch meiner lieben Stein war gestern nur eine freundliche Erscheinung; denn kaum fing ich an, mich so recht über sie zu freuen, als sie schon wieder von uns ging. Auch waren zu viel Menschen um uns herum; da kann man sich doch eigentlich nicht genießen. Leben Sie wohl bis auf den Abend. Ich will heute ruhig bis dahin in meiner Zelle sitzen und schreiben; denn ich habe viel Briefe zu beantworten.

Lotte Lengefeld

Schiller an Lotte [17]

[Volkstädt, den 27. Mai]

Es ist nun ebenso gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin, Sie zu sehen, weil auch ich die großen Gesellschaften nicht liebe, und unglücklicherweise das Interesse, das

ich für *wenige* habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie also nicht genießen können — und wofür bin ich denn sonst da?

Punkt sechs Uhr hoffe ich am Wasser zu sein, vorausgesetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn sonst würde ich Sie mit meinem kurzen Gesicht wohl etwas lange suchen müssen. Die Geistergeschichte bringe ich mit; doch wäre mir's lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, sich um das vierte Heft zu bemühen, das ich schändlicherweise in Weimar gelassen habe.

Bringe ich keinen Einschluß an Wolzogen mit, so bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht schön bei ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu versichern. Schreiben *Sie* nicht zu *viel*, daß Sie für *anwesende Menschen* noch ein Fünkchen Freundschaft übrig behalten. Das wäre ja gar schlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie so viele schöne Sachen mit der Post fortschicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach *Ihrem Sinn* ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt sei, eine nach dem meinigen in Vorschlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht so lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht schön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

Schiller

Karoline an Schiller [18]

[Rudolstadt, den 29. Mai]

Ich hoffe, es ging Ihnen wohl gestern an dem schönen stürmischen Tage, und nur der Regen hielt Sie ab, herein zu kommen. Hier Journale und den *lieben* Lavater, den mir Knebel doch dagelassen hat. Aus der Reise ist nichts geworden. Haben Sie heut' gegen 5 Zeit, so wollen wir Sie in eine schöne Gegend führen, weil der Tag so lieblich kühl ist; wissen Sie etwas vorzunehmen, das Ihnen lieber ist, so

sagen Sie es. Ich möchte Ihnen gerne den Weg beschreiben, um den Ihren etwas zu verkürzen, wo wir uns treffen könnten, aber ich fürchte, es nicht recht anzustellen, und wir möchten uns dann verfehlen, also kommen Sie lieber zu uns. Ich bitte um die Kritik des Tom Jones, wenn Sie sie bei der Hand haben; haben Sie aber zu tun, so schicken Sie mir sie ein andermal. Antworten Sie mir auch nicht, wenn Sie eben schreiben und zumal wenn Ihnen der Armenier gerade erscheint, den verscheuchen Sie ja nicht. Lassen Sie nur sagen, ob Sie kommen wollen, und leben recht wohl, bis wir Sie selbst sehen.

C. v. B.

Schiller an Lotte [19]

[Volkstädt, Freitag, den 30. Mai]

Wie gefällt Ihnen denn das Regenwetter? Mir sieht es gerade so aus, als wollte es uns um drei oder vier schöne Partien bringen. Wie gut war's, daß wir gestern in Kumbach gewesen sind.

Jetzt komme ich mir vor wie in Weimar. Ich bin auf meine vier Wände reduziert, und wenn nicht manchmal eine Kuh blökte oder meine Pfauen mir vor dem Hause mit ihrer Silberstimme die Honneurs machten, so würde ich gar nicht gewahr, daß Leben um mich ist.

Herrn v. B. schicke ich hier Harrenbergs Geschichte der Jesuiten, und den Merkur gebe ich zurück, weil ich ihn selbst habe. Sie haben mir gestern etwas zu lesen versprochen, aber was es ist, weiß ich nicht mehr. Indessen von Lavater ist es nichts.

Heute haben Sie bekanntlich die Freitags-Assemblee. Wenn der Himmel sich aufhellt, so sehe ich Sie vielleicht doch noch spät abends.

Können Sie nicht machen, daß heute Posttag von Weimar

ist? An einem Tage wie der heutige weiß ich nichts Besseres, als Briefe zu lesen.

Leben Sie recht wohl! und lassen Sie alles wohl leben!

Schiller

Lotte an Schiller [20]

[Rudolstadt, den 30. Mai]

Ich hoffe, das Wetter soll noch schön werden heute, und Sie uns den Abend besuchen. Ich habe ruhig in meiner Stube gesessen und in Buffon gelesen, weil es regnete. Hier ist das Buch, ich denke, es war Apollonius. Leben Sie wohl, ich muß zu meiner Zeichenstunde zurück.

Lotte v. L.

Schiller an Lotte [21]

[Volkstädt, den 31. Mai, Sonnabend]

Ich kann Sie heute wieder nicht sehen und die Ursache ist fast so schlimm als die Folge. Ich habe einen heftigen Schnupfen schon seit gestern abend, und Frost und Hitze dabei. Mein Kopf ist ganz hin. Ein heilloser Zustand.

Sagen Sie mir nur, daß Sie meiner gedenken, ich brauche diesen Trost. Mein Herz ist unter Ihnen. Der Himmel verleihe Ihnen die gute Laune, die mir fehlt.

Sollten vor acht Uhr noch Briefe an mich bei Ihnen niedergelegt werden, so haben Sie die Güte, sie mir durch den kleinen Jungen herauszuschicken.

Schiller

Lotte an Schiller [22]

[Rudolstadt, Sonnabend, 31. Mai]

Daß wir Sie heute wieder nicht sehen sollen, ist nicht gut, aber noch übler, daß Sie krank sind. Gestern und heute schon hofften wir's. Wir gedenken Ihrer also, können Sie

daraus sehen. Der böse Schnupfen! Ich weiß es gar gut aus eigener Erfahrung, daß er einen ganz untüchtig macht; und zumal bei Ihnen, der dem Publikum so viel liebliche und angenehme Sachen gibt, ist es doppelt übel, wenn Sie nur eine trübe Viertelstunde haben. Ich möchte wohl, daß Sie näher bei uns wohnten, unsere Gesellschaft könnte Sie vielleicht ein bißchen erheitern, aber so glauben Sie nur, daß wir Sie gern sähen, und es uns herzlich leid ist. Die Briefe sollen Sie haben, sobald sie kommen, ich wünsche Ihnen gute Nachrichten. Wir sind ganz wohl, wenigstens drückt mich kein Schnupfen, aber der Himmel ist so trübe heute, daß es mir doch nicht recht heimlich ist. Warten Sie sich ja recht ab, bitte ich freundschaftlich, daß Sie bald wieder wohl werden und uns besuchen können. — Gestern, da Sie sich so nach Briefen sehnten, hätte ich Ihnen gern länger geschrieben, um daß nur in etwas es Ihnen recht ginge, aber ich konnte nicht. Leben Sie wohl! Meine Mutter wünscht baldige Wiederherstellung, und meine Karoline auch herzlich. Wir vermissen Ihre Gesellschaft, glauben Sie's nur.

L. v. L.

Schiller an Lotte und Karoline [23]

[Volkstädt, Mittwoch, den 4. Juni]

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlassenen Robinson. Schon war ich dreimal im Begriff mich hinzusetzen und Sie fußfälligst um die Geschichte der schönen Melusine oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Zentnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so besser nun, daß ich durch die überschickten Pakete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht und mir einen sehr jovialischen Brief geschrieben. Aus Leipzig habe ich neue

Bogen von meiner Geschichte der Vereinigten Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben, zu kommen) mitteilen werde. Kurz, von allerlei Orten und Menschen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht sehr vergnügt sein bis morgen. Glauben Sie mir, meine Teuersten, daß auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen, ohne unter Ihnen sein zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da sein! Wie wird das werden! Leben Sie recht wohl, und recht schöne Empfehlungen der Mama und H. v. B. Ihr

Fr.

Wollten Sie wohl die Güte noch haben und diesen Brief an den Boten, der morgen nach Weimar geht, abschicken, weil er wahrscheinlich sehr frühe geht?

Schiller an Lotte [24]

[Volkstädt, Donnerstag, 5. Juni ?]

Bei dieser feuchten Luft würde ich doch nicht wohltun, wenn ich ausginge; ich kann also Ihre gütige Einladung wenigstens auf den Mittag nicht annehmen. Zerstreut sich der Nebel und hellt sich's ein bißchen auf, so soll mich nichts abhalten, Sie zu sehen. Diese wenigen Tage dünken mir Wochen zu sein. Ich sehne mich in Ihre Mitte.

Hr. v. Beulwitz hat mich mit seinem Besuche gestern auf das angenehmste überrascht; und dieses Zeugnis Ihrer freundschaftlichen Fürsorge für mich machte mir seine Erscheinung doppelt wert. Glauben Sie, meine Teuersten, daß ich es fühle — und der Anteil, den ich an Ihrer Freundschaft habe, verschönert meine Existenz.

Leben Sie recht wohl, alle miteinander, und haben Sie noch einmal recht schönen freundlichen Dank für Ihren liebevollen Anteil an mir.

Schiller

Lotte an Schiller [25]

[Rudolstadt, Freitag, 6. Juni]

Es ist mir leid, daß Ihnen nach dem gestrigen Ausgang nicht wohl war; billig hätten Sie für die angenehmen Stunden, die Sie uns gaben, nicht leiden sollen heute früh. — Ich habe die ganze Nacht von Wilhelm von Oranien geträumt. — Da das Wetter noch so wenig milde ist, so ist's wohl Ihrer Gesundheit zuträglicher, daß ich Sie heute nicht sehe, aber lieb ist's mir nicht. Wir haben unsere ziemlich unbedeutende französische Gesellschaft; wie es da zugehen wird, weiß der Himmel! Wir wollen Ihrer recht oft denken. Adieu.

Lotte L.

Karoline an Schiller [26]

[Rudolstadt, Juni ?]

Schönen guten Tag! Wir wollen heut abend nach Kumbach gehen, ich hoffe, es ist Ihnen recht. Gegen 6 wollen wir bei den Linden sein, wo wir uns schon einmal trafen unter dem Gewitter. Adieu, leben Sie wohl bis dahin.

Lotte an Schiller [27]

[Rudolstadt, Juni ?]

Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen und recht frohen Tag! Wir fahren heut nachmittag zu Mandelslohe, und kommen erst gegen 7 Uhr wohl wieder. Ich sage es Ihnen, daß Sie es so einrichten möchten mit Ihren Geschäften, daß Sie hernach den Abend bei uns zubringen könnten, die paar Stunden vergehn immer so schnell, daß wir zusammen sind!

Leben Sie wohl bis auf Wiedersehen! Und sein Sie recht fleißig, Ihr Fleiß macht mir viel Freude, denn er wird uns noch manche schöne Stunden geben, wenn Sie uns etwas davon mitteilen. Adieu, adieu.

Lotte

Schiller an Lotte [28]

[Volkstädt, am Tage des vorigen Billetts]

Eben habe ich ein Billett angefangen gehabt, in welchem ich Ihnen eine andere Partie auf den Nachmittag vorschlug. Ich hatte mich erinnert, daß Sie einmal aus dem Karlos gelesen haben wollten, und daß ich Ihre Schwester immer auf eine gute Stimmung vertröstet hatte. Diese gute Stimmung glaubte ich heute zu haben, und wollte also meine alte Schuld an Sie abtragen; eben war ich im Begriff, es Ihnen zu schreiben und mich zum Kaffee bei Ihnen zu bitten. Es kann aber unterbleiben bis auf ein andermal. Nach 7 Uhr will ich kommen, und wir wollen dann den Abend beisammen bleiben. Mir selbst, glauben Sie mir's, liebste Freundin, kommt es gar hart und sauer an, mich des Abends so bald von Ihnen loszureißen — aber ohne Schmerz ist auch keine Tugend, und ich rechne mir diese Überwindung für eine an, ob ich gleich durch die Notwendigkeit dazu gezwungen werde. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Karoline an Schiller [29]

[Rudolstadt, Mittwoch, den 18. Juni]

Wie geht es Ihnen? Ich hörte mit Schrecken, daß es in Volkstädt eingeschlagen hätte, und dankte dem Himmel und allen guten Geistern, daß der Strahl Ihr Haus nicht traf. Ich hoffe, es sind nur die bösen Regengüsse, die den Weg verderben, schuld, daß wir diesen Abend geschieden sind, und Sie sind wohl und denken unser. Hier etwas neben der Lektüre zu genießen. Lottchen grüßt Sie schön. Leben Sie recht wohl.

Karoline v. B.

Lotte an Schiller [30]

[Rudolstadt, Sonntag, den 22. Juni ?]

Ich habe heut früh einige Zeilen von Frau von Kalb erhalten und diesen Einschluß für Sie. Es war eine Belohnung für den Anteil, den ich an den Freuden anderer nehme, daß auch ich einen Brief erhielt. Ich denke, es soll noch ein lieblicher Abend werden, und Sie zu uns kommen. Meine Schwester grüßt Sie schön, und es wäre noch alles Zuckergebacknes da. Leben Sie wohl!

Lotte v. L.

Lotte an Schiller [31]

[Rudolstadt, Freitag, den 27. Juni ?]

Recht schönen guten Tag! wie geht es Ihnen? wohl, wünsche ich gar herzlich. Hier sind die Bücher wieder, außer den Illuminaten hat meine Schwester noch behalten. Wir haben heute keine Gesellschaft, weil Beulwitz krank ist. Wenn Sie uns, wie ich hoffe, besuchen wollen, so sage ich Ihnen dies zur Nachricht, daß wir den ganzen Tag zu sehen sind, und allein, denke ich. Wir sind lange nicht recht heimlich und ernsthaft zusammen gewesen, man kann sich doch besser genießen, wenn der Zirkel klein ist. Sie sind doch gut nach Hause gekommen? Es war mir leid, als ich den Wind so hörte, und die Wolken so düster waren; doch hat Sie der Geist der Freundschaft begleitet. Da wird Ihnen doch, denke ich, nichts zugestoßen sein. Adieu. Adieu!

Lotte L.

Lotte an Schiller [32]

[Rudolstadt, Sonntag, 29. Juni ?]

Der Merkur ist schon an H. von Roeder geschickt, da können Sie ihn für jetzt nicht haben, aber sobald er nach Hause kommt, wollen wir ihn holen lassen. Frau von Stein ist nicht

hier, ich denke, sie ist noch gar nicht in Kochberg, ich habe gar nichts von der Post erhalten heute, ich weiß also nicht, wie es in der weimarischen Welt zugeht. — Es ist kein guter Besuch, der Ihnen droht, ich hoffe, es soll nur beim Drohen bleiben, Beulwitz ist heute wieder etwas leidlicher als gestern, er hat gut geschlafen. — Wir sehn Sie doch heute? ich wünsche es. Mich friert es auch, und der Kopf tut mir ein bißchen weh, ich denke aber, es soll nicht zum Schnupfen kommen; da sind Sie doch nicht allein krank, aber zu unserm Trost will ich Ihnen sagen, daß heute viele Menschen gefroren haben, da muß wohl die Luft so sein. Leben Sie wohl!

Schiller an Lotte [33]

[Volkstädt, 30. Juni oder 1. Juli ?]

Ich wünsche, daß Sie recht gut möchten geschlafen haben. Der gestrige Abend verstrich mir wieder so schnell. Ich möchte Ihnen oft so viel sagen, und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bei Ihnen, so fühle ich nur, daß mir wohl ist, und ich genieße es mehr still, als daß ich es mitteilen könnte.

Wie hat H. v. Beulwitz geschlafen, und was macht er jetzt? Ich will hoffen, daß er wieder auf sein kann. Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke, heute so bald zu kommen wie gestern, und dann räumen Sie mir Ihr Zimmer ein, daß ich aus Gibbon etwas übersetze, weil bei Ihrer Schwester mehr Unruhe ist? Leben Sie recht wohl.

Wissen Sie noch nicht, wenn der Weimarische Bote abgehen wird?

Lotte an Schiller [34]

[Rudolstadt, an demselben Tage wie Nr. 33]

Beulwitz dankt Ihnen schön für Ihren Anteil, er ist heute wieder etwas besser und ist außer Bette. Ich habe recht wohl

geschlafen; daß Sie einige Freude gestern bei uns fanden, höre ich gern, ich möchte immer, daß es Ihnen recht wohl bei uns würde, es wäre eine kleine Vergeltung für die Freuden, die Ihr Umgang uns gibt. Mein Stübchen erwartet Sie, und mein Schreibtisch, es ist mir lieb, daß Sie auch in meinem Eigentum einmal leben, es wird mir eine freundliche Erinnerung geben, wenn wir nicht mehr zusammen sind! Es ist ein böser Gedanke, der sich da mit einmischt, und ich entferne ihn gern. Ich denke nicht, daß heute Besuch kommen soll, aber Sie brauchen ihn ja nicht zu sehn; sollte jemand da sein, so gehen Sie gleich in meine Stube. Adieu! Ich hoffe, wir sehn uns bald.

Lotte L.

Schiller an Lotte [35]

[Volkstädt, Mittwoch, den 2. Juli ?]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken und für die Kirschen auch. Sie kommen mir eben zu meinem unglücklichen Diktieren recht gelegen. Bei diesem schönen Wetter hier im Zimmer eingesperrt sitzen zu müssen, wenn alle Geschöpfe Gottes sich des lieben Sonnenblicks freuen — ist das nicht traurig? Aber so geht's, wenn man das Gute an einem Tag verschwendet, wie ich es gestern getan habe. Ich werde mich ein andermal weder durch Erdbeben, noch Auferstehung der Toten abhalten lassen, abends nach Volkstädt zurückzugehen. Heute werde ich vor halb 10 Uhr nicht von der Niederländischen Rebellion abkommen, alsdann ist's zu spät, um nach Kumbach oder Rudolstadt zu gehen. Ein paar Spaziergänge hinter dem Haus und dann zu Bette. Morgen hoff' ich, wird es auch wieder schön sein. Da ich Sie heute doch nicht sehen kann, so ist es mir ein Trost, daß ich weiß, wir wären nicht unter uns gewesen.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie der Ihrigen recht schöne gute Nacht. Ist es mir übrigens noch möglich, so wate

ich durch die Saale nach Kumbach. Im Ernst, lassen Sie auf allen Fall doch das Tor auf. Adieu.

Schiller an Lotte [36]

[Volkstädt, Donnerstag, den 3. Juli]

Ich wünsche, daß Sie recht heiter erwacht sein mögen, und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm möchte verstrichen sein als mir. Es fiel mir noch unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege an das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Partie machen wollten, Schaalen, glaub ich, heißt's. Ich hatte bei dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muß, denn sie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang gestern gegeben hat. Ja, ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie sich auch darauf, daß ich ihn Ihnen anschreiben werde, und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wann ich Sie heute sehen werde, weiß ich noch nicht. Es dürfte doch etwas spät werden. Liegt Ihnen aber daran, die Partie nach dem Dorf zu machen, und macht das Wetter keine Hinderung, so werde ich Sie halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie also nicht auf mich, sondern gehen Sie ungefär gegen 3/4 auf 6 von Hause ab. Der Mama wünsche ich eine glückliche Operation.

Wäre Ihr Hr. Onkel [von Wurmb] noch da, so machen Sie noch recht viele Empfehlungen von mir.

S.

Lotte an Schiller [37]

[Rudolstadt, Donnerstag, den 3. Juli ?]

Haben Sie viel Dank für Ihre Zeilen, eben ist mein Onkel fort, der Sie grüßen läßt, und da kann ich Ihnen selbst antworten. Daß Sie gestern einen frohen Tag hatten, freut mich,

und noch mehr, wenn auch einige Ihrer Freuden auf meine Rechnung kämen, wenn es meinen Wünschen nach ginge, wären Sie stets froh! Nach Schaale werden wir heute nicht gehen, ich fürchte, es regnet, aber wenn es schön ist den Abend, so erwarten wir Sie hier, nicht wahr, da kommen Sie? Es wird freundlicher um uns her sein, als gestern abend, die Zeit ging doch schneller hin als ich dachte, ich sprach viel mit dem blinden Frl. [von Bünau], und da war mir der Gedanke, daß ich ihr vielleicht einige frohe Minuten machte, Entschädigung. Leben Sie wohl, lieber Freund!

Lotte L.

Lotte an Schiller [38]

[Rudolstadt, Mitte Juli]

Diese Blumen sollen ihre süßen Düfte um Sie verbreiten, lieber Freund, und Ihnen einen schönen Gruß von mir bringen. Ich wünsche, daß die heiße Mittagssonne sie nicht zu sehr treffen mag, denn sonst dürften sie nicht mehr so gut riechen. Daß Wolzogen heute früh noch hier war, hat mich angenehm überrascht, denn ich dachte er ginge von uns, wenn wir noch alle schliefen, aber es ist doch nur eine kurze Frist, und eine lange Trennung folgt! Aber wir müssen uns ja immer trennen, können nicht dem Schicksal gebieten, das oft grausam unsere besten Freuden raubt. —

Leben Sie wohl! Ich möchte, wir könnten bald in Julius Briefen lesen. Ich wünsche Ihnen Kühle, es ist so warm, so warm, ich lebe wieder halb auf der Erde, wie gestern.

Lotte L.

Schiller an Lotte [39]

[Volkstädt, am gleichen Tage]

Recht schönen Dank für die Blumen. Sie sind ziemlich wohlbehalten angekommen, und ich fühle ihre angenehme

Wirkung schon in meinem Zimmer. Den Julius will ich auf allen Fall mitbringen; wenn kein böser Feind uns in die Quere kommt, werden wir ihn ja wohl einmal lesen. Leben Sie immer auf der Erde. Das ist doch eine gute Frucht, die sie einmal trägt. Ertragen Sie die Hitze des Tags, wie man die Narren erträgt. Es ist einmal unvermeidlich. Adieu, und guten Appetit.

Lotte an Schiller [40]

[Rudolstadt, Donnerstag, den 24. Juli]

Da der Himmel sich aufhellt und es so schöne Luft ist, so hatten wir uns ausgedacht, heute Kaffee in Kumbach zu trinken. Sie haben doch Zeit, gegen halb 5 Uhr mit uns zu gehen? Wollen Sie gleich von Volkstädt aus hinkommen, oder zu uns? Wir warten bis um diese Zeit auf Sie. Hätten Sie mich heute früh gesehen, so würden Sie gelacht haben, denn ich sah so ehrwürdig und heilig aus, wie eine Betschwester, aber es war nur mein Anzug, ich selbst nicht. Leben Sie wohl, ich hoffe, wir sehen uns bald. Sollten Sie nichts Nötiges mehr zu tun haben, so könnten Sie ja auch eher kommen, doch dies machen Sie, wie es Ihnen eben recht ist. Adieu.

Lotte

Schiller an Lotte [41]

[Volkstädt, Donnerstag, den 24. Juli]

Zwischen 5 und 6 werde ich in Kumbach sein und mich den Gefahren einer Seereise deswegen aussetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffee dort zu trinken, und wären früher da als ich, so bitte ich Sie, nicht auf mich zu warten; denn ich bin eben in diesem löblichen Geschäfte begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht,

daß Sie schon diesen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein, es geschehe erst gegen Abend, wie bei uns, und hatte mir schon vorgesetzt, Ihnen mit einer Beichte von meiner Komposition aufzuwarten. Ich war eben, als Ihr Billett kam, beschäftigt, Ihre Sünden zusammen zu zählen, und hatte schon ein artiges Häuflein beisammen, vorzüglich Unterlassungssünden.

Wie Ihr Billett kam, vermutete ich, Frau v. Stein sei gekommen.

Hier folgt auch Amalgunde. Ich habe sie doch durchblättert, weil sie etwas von Hexerei enthält. Es ist eine Quelle darin; wenn man hineinsieht, erblickt man sich in der Gestalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen solchen Spiegel wünscht ich mir auch. Ich möchte gar zu gern wissen, ob gewisse Sachen künftig sein werden, die mich jetzt sehr beschäftigen. Leben Sie recht wohl. Also auf den Abend.

Karoline und Lotte an Schiller [42]

[Rudolstadt, Freitag, den 25. Juli]

Guten Abend! und schönen Dank, daß Sie sich meiner armen Seele so christlich annehmen. Ich will Ihre Ermahnungen heilig aufheben, und sie sollen auf die Nachwelt kommen (die sich noch an Ihrem Christentum freuen wird). Die milde Luft tut dem Schnupfen gar wohl heut, ich hoffe, morgen sind wir alle besser. Adieu, — denken Sie unser. Sie sind unsern Gedanken nie fern —

Caroline

Ich danke gar schön, daß Sie für meine Seele so sorgen wollen, und sie meiner Schwester so anbefehlen. Ich denke Ihr Gebet und Ermahnung wird das Beste dabei tun. Die Freitagsgesellschaft ist glücklich zu Ende, und daß wir doch heut' recht christlich den Tag beschließen, so ist Professor Bellermann bei uns, der uns stützen und trösten kann durch seine

Theologie. Nun ein Wort im Ernst, daß Sie eben heute nicht kommen, lieber Freund, ist mir nicht ganz recht, denn der Himmel ist so schön und die Luft wird wieder warm. Doch es werden der schönen Tage noch mehr kommen. Mein Schnupfen ist ganz besser. Adieu und gute Nacht. Sie sollen von uns im Geist besucht werden.

L.

Schiller an Lotte [43]

[Volkstädt, Sonnabend, 2. August]

Wie haben Sie auf die gestrige Folie raisonnable geschlafen? Es war doch ein falscher Schrecken mit dem Regen, und ich kam recht gut nach Hause. Wie steht es aber mit der heutigen Partie nach Kumbach? Wann muß ich bei Ihnen sein? Ich schicke Ihnen deswegen die Estafette.

Bitten Sie doch die Mama recht schön, daß Sie mir erlaube, durch diese Holy Bible mein Andenken bei ihr zu stiften. Ich weiß, daß Sie Lust hatte, sie englisch zu lesen, und schon längst hat der tägliche Verfall des wahren Christentums im Lengefeldischen Haus wie eine Zentnerlast auf meinem christlichen Herzen gelegen!! Ich stifte dieses zur Beförderung der wahren Gottseligkeit — und der englischen Sprache.

Ihrer Schwester muß ich die Kirschen heute schuldig bleiben, weil — ich für mich selbst keine habe ausfindig machen können. Aber bestellt sind sie — und essen muß sie sie, da ist keine Gnade. Leben Sie recht hübsch wohl! Adieu!

S.

Lotte an Schiller [44]

[Rudolstadt, Sonnabend, 2. August]

Schönen guten Tag, eben wollten wir Ihnen sagen lassen, daß wir heute nicht nach Gumbach (wie Sie sagen) gehen, son-

dern lieber den Kaffee im Baumgarten trinken wollen, weil Fr. von Stein den Abend kommen will, und wir sie da empfangen wollen. Kommen Sie also, wenn Sie können, wir warten auf Sie, aber kommen Sie nicht zu spät, sondern gegen 5 Uhr, dächte ich, wenn es nicht indiskret ist, so gerade über Ihre Zeit gebieten zu wollen. Gegen 7 kommt die Stein erst. Da können wir doch in zwei Stunden manches Schöne aus der Geschichte hören, vergessen Sie ja nicht, sie mitzubringen. Ich habe nach dem gestrigen schönen Spiel den Schnupfen ärger, aber er wird, hoffe ich, bald vergehen. Leben Sie wohl, lieber Freund; noch eins, meine Mutter will Ihnen mündlich danken für die schöne Bibel, und wir für Ihre Sorge wegen unserm Glauben.

L.

Schiller an Lotte [45]

[Volkstädt, Montag, 4. August]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken an mich. Den Mittag wollte ich Ihnen schreiben. Der Schnupfen ist bei mir zurückgetreten und hat mich gestern den ganzen Tag und die ganze heutige Nacht mit Hitze, Kopfweh und mit vieler Unruhe gemartert. Weil ich heute Posttag habe, so zwang ich mich gestern und arbeitete bis spät in die Nacht; und nun wurde ich so echauffiert, daß ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Sie können leicht denken, daß mir der Kopf nicht zum schönsten steht und doch muß ich noch bis 1 Uhr fortarbeiten. So geht's, wenn man aufschiebt. Das hat mich meine Mutter schon gelehrt! Wenn ich für eine menschliche Gesellschaft tauge und der Schlaf mich nicht übermannt, so komme ich doch noch nach Tische, aber erwarten Sie mich nicht. Warum verläßt Sie Frau von Stein so bald wieder? Ich hoffte, daß wir einige schöne Tage in ihrer Gesellschaft zubringen sollten. Leben Sie recht wohl.

Bogen habe ich keine erhalten, erwarte sie aber heute. Komme ich nicht selbst, so schreibe ich Ihnen heute noch ein Billett. Grüßen Sie mir alle recht schön und denken Sie meiner.

S.

Lotte an Schiller [46]

[Rudolstadt, Woche nach Montag, d. 4. August]

Guten Morgen! Sie werden denken, daß ich Ihre Geschäfte schlecht besorge, daß ich kein Wort gestern abend vom Boten sagte, und wußte es doch, denn ich habe mich früh schon erkundigen lassen. Er geht morgen früh. Was macht Ihr Schnupfen? Ich hoffe, besser. Ich soll Ihnen vorschlagen (so ungern ich's auch tue), wenn Sie nichts besseres zu tun wüßten, heute mittag gleich zu kommen, da ist es noch wärmer als den Abend, und wenn Sie nicht viel machen können, so wollen wir uns zusammen trösten, denn so ganz ist der Schnupfen auch noch nicht aus unsern Mauern gewichen. Ich möchte, Sie kämen; Sie sollen spielen oder vornehmen, was Ihnen eben Spaß macht, und Sie könnten sich ja auch etwas zu tun mitbringen, wenn Sie auf allen Fall Lust bekommen sollten. Sie wissen ja, daß Sie nicht fremd bei uns sind, und Sie sollen es auch nicht sein. Adieu, ich denke, wir sehen uns bald.

Lotte

Schiller an Lotte und Karoline [47]

[Volkstädt, Woche nach d. 4. August]

Dank Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung an mich und mein gestriges Anliegen. Ich werde den Boten gebrauchen. Wenn ich nicht heute wieder um das Vergnügen kommen soll, bei Ihnen zu sein, so muß ich es dem Wetter unmöglich machen mich zu hindern. Haben Sie also die Güte und schicken mir die Chaise nach Volkstädt, die ich schon einmal gehabt habe.

Schicken Sie sie mir aber erst nach 2 Uhr, weil ich bis dahin noch alle Hände voll zu tun habe.

Es ist mir nicht bange, daß wir uns untereinander wohl haben, wenn uns auch alle der Schnupfen plagt. Mir ist das schon Trost und Freude, wenn ich nur unter Ihnen bin und Sie nur sehe. Ja wenn ich nur in Ihrem Hause bin ohne Sie zu sehen, ist mir's lieber als hier in meiner Einsamkeit. Für die Aprikosen und den Tee danke ich Ihnen recht schön. Beides aber war zu viel, und den Tee trinke ich unendlich lieber bei Ihnen als bei mir. Ich bin auch heute besser auf den Tee und kann auch arbeiten. Leben Sie recht wohl. Also zum Kaffee bin ich bei Ihnen. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [48]

[Rudolstadt, Freitag, 8. August]

Ich soll Ihnen schönen Dank von meiner Mutter für die Rezepte sagen. Sie hofft es heute mündlich zu tun. Wir haben keine Gesellschaft heute, also kommen Sie nur, so bald als Sie mögen. Daß der Schnupfen etwas besser ist, ist recht schön. Leben Sie wohl!

L. v. L.

Karoline an Schiller [49]

[Rudolstadt, Mitte August]

Schönen Dank für die Klaudine. Hier einige Merkurs, vielleicht finden Sie etwas Interessantes darinnen. Der Himmel meinte es doch gut gestern, da er Sie lang bei uns ließ, um uns für heute zu entschädigen — noch klüger wäre es freilich, wenn er heut auch hätte hell und freundlich sein wollen. Es freut mich recht, wenn Sie heut' viel schreiben, wir haben dann viel zu lesen. Mein Kopf tut mir gar weh und schickt sich ganz zum trüben Wetter, ich will versuchen, ob ich zeichnen

kann. Hier etwas Gebacknes. Leben Sie wohl, teurer Freund, alles Gute sei mit Ihnen.

Caroline B.

Lotte an Schiller [50]

[Gleichzeitig mit vorigem Brief]

Es fällt mir eben ein, daß Sie gestern meine Übersetzung aus Ossian sehen wollten, ich schicke sie, im Vertrauen auf Ihre Güte, daß Sie nachsichtig gegen mich sind; ich sahe mehr auf die Gefühle, die sich dabei in meiner Seele erhoben, als auf die Pünktlichkeit des Ausdrucks, der wohl oft fehlerhaft sein mag. Es ist böse, daß uns der Regen heute trennt, denn Ihre Gesellschaft ist mir immer lieb, daher dachte ich nicht daran, daß wir gestern den ganzen Tag zusammen waren. — — Wahrscheinlich werden wir heute abend in der Klaudine lesen, und Sie werden recht fleißig sein. Heute früh war mir gar nicht wohl, und meine Seele war so trüb wie der Himmel; es war Kopfweh daran schuld, jetzt ist's besser, und ich bin auch so ganz froh wieder. Es ist traurig, daß der Körper und die Luft usw. so viel zu dem Glück oder Unglück unsrer Seele beitragen können, es läßt uns die hohen Begriffe, die sich die Eigenliebe von unserm Wesen macht, gar sehr tief herabstimmen und uns unsre Kleinheit fühlen. — — Doch leben Sie wohl, mein Freund, denken Sie unser diesen Abend.

Lotte L.

Schiller an Lotte [51]

[Rudolstadt, Mitte August]

Was macht Ihre Schwester heute? Ist das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß sie uns krank werden wird; wenn es nicht viel besser ist, so schicken Sie lieber zum Doktor, man spricht und hört dann doch etwas Vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die gestrige Motion gut geschlafen und

von den großen Trauben nichts geträumt? Ist heute nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergossen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Teil des Lucian und 2 Bände griechischer Trauerspiele bekommen, die Ihnen, wenn Sie sie lesen wollen, zu Diensten stehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines, freundliches Lebenszeichen.

S.

Lotte an Schiller [52]

[Rudolstadt, am gleichen Tage wie der vorige Brief]

Guten Morgen, ich danke schön für Ihr Andenken, meine Schwester liegt noch im Bette, ich denke, das Kopfweh soll sich bald geben, sie liest eben in der Geschichte von des Kaisers Octavianus Söhnen. Ich habe gut geschlafen, und bin recht wohl, und lasse es in der Natur stürmen und regnen, denn es ist in mir selbst heiter. Ich hoffe, Sie kommen zum Kaffee zu uns, nicht wahr? wir wollen recht heimlich zusammen sein und uns freuen, daß wir noch vereinigt sind. Adieu. Adieu.

L.

Schiller an Lotte [53]

[Rudolstadt, Dienstag, 19. August]

Einen recht schönen nachbarlichen Gruß und guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenster herausgelegt, um etwas Lebendiges an Ihren Fenstern sich regen zu sehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirtshäusern dazwischen, daß man nichts sehen kann. Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht, und in Ihrem Cuchullin habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Übersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen und vielen andern würden entgangen sein.

Was werden Sie heute vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es ist heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe, und es ist mir wohl. Wüßte ich nun auch, daß Sie meiner gedächten, so hätte ich alle Ursache recht vergnügt zu sein.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in meinem Zimmer an, daß mir Ihr Bild gerade vor den Schreibtisch zu stehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen sprechen, ohne daß es ein Mensch wüßte. Adieu. Arbeiten Sie nicht zu fleißig an Ihrem Flor oder was es ist für morgen.

Lotte an Schiller [54]

[Rudolstadt, Dienstag, 19. August]

Ich sitze eben und schreibe bei meiner Schwester an dem schönen Forstaufsatz, und hatte gar keine schönen Bilder in meiner Seele, dachte an Pachtgüter, Holzschläge usw., als Ihr Billett kam. Den guten Morgen nehmen Sie recht herzlich wieder zurück von mir, ich habe mich auch schon gefreut, daß Sie so nahe bei uns sind. Ich habe gut geschlafen, und mein Kopf ist besser.

Eben fällt meiner Schwester ein, daß sie Ihnen noch Geld schuldig ist, um es nicht noch einmal zu vergessen, schickt sie es Ihnen. Wir sehen uns doch heute, ehe Sie zum Souper auf den Vogelschießplatz gehen? Ich hoffe es. Adieu, Adieu, lieber Freund, ich denke recht oft an Sie.

L.

Lotte an Schiller [55]

[Rudolstadt, Donnerstag, 21. August]

Guten Morgen, lieber Freund, was machen Sie? wie lebten Sie gestern? ich war doch froh nach Hause zu kommen und

heute ist mir gar warm im Kopfe. Haben Sie etwas an Fr. v. Kalb zu bestellen, ich schreibe ihr heute, und auch an Wolzogen schreiben wir. — Wenn es so regnet, so gehe ich morgen nicht nach Kochberg, ich möchte, es wäre so nahe wie Volkstädt! aber es hat alles sein Gutes, und sich an Dinge, die einem unangenehm sind, gewöhnen zu lernen, ist wohl weise. Es ist eigentlich nicht weit, in 2 Stunden könnten wir uns doch sehen, es ist eine kleine Entfernung gegen 8 oder wohl gar noch mehr. Ich hoffe, wir sehen uns heute recht viel. Adieu. Adieu.

Schiller an Lotte [56]

[Donnerstag, 21. August]

So haben Sie mir also den Ball wohlbehalten zurückgelegt! Es ist mir ordentlich lieb, daß er vorbei ist. So sehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, so wünsche ich sie doch so selten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, das das Blut so unordentlich erhitzt und das die bessern Menschen den Armseligen so nahe bringt und mit ihnen vermischt, die feinen Gefühle und die edlern Genüsse des Geistes gerne auf eine Zeitlang hinwegschwemmt. Ihr Fall ist dieses nun wohl nicht — aber die Erfahrung ist mir so geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, was mir lieb ist, durch eine Reihe fliegen sehe, die mir nicht lieb ist. Doch vor dem Sehen werde ich mich wohl hüten.

Ich habe gestern geschrieben und dann das Leben des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat und den Entschluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit großen Zügen des Altertums zu nähren. Heute früh war es einer meiner ersten Gedanken, daß — Sie nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — sehen

Sie, ich würde so ungerecht sein und Sie allen andern Menschen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es ist etwas so gar Schönes — sich das, was einem lieb ist, als sein Eigentum zu denken und was ich denke, tut Ihnen ja auch nichts. Lassen Sie mir also immer diese Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert sein. Ebensowenig an mein eigenes Weggehen. Es tröstet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir steht, wie lang dieser Sommer dauern soll. Meiner werden Sie bälder entwöhnt sein, als ich Ursache habe, es zu wünschen, und wenn es weise ist beizeiten darauf zu denken, so bin ich es, nicht Sie, dem diese Weisheit zu empfehlen ist. Adieu. Ich kann Ihnen nichts als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, schreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir's indessen nicht absagen lassen, so sehe ich Sie nach 2 Uhr. Leben Sie recht wohl!

Karoline an Schiller [57]

[Rudolstadt, Ende August]

Wie geht es Ihnen? Sie sind doch nicht krank, daß Sie weder den Gibbon haben abholen lassen, noch in den Garten gekommen sind? Wir haben Visiten gehabt, gegen 4 sind wir sie aber los. — Adieu, ich hoffe, Sie den Abend zu sehen.

C. v. B.

Karoline an Schiller [58]

[Rudolstadt, Ende August]

Kommen Sie nach Tische, Sie sollen auch starken Kaffee kriegen (erhalten, bekommen), weil Sie gestern keinen getrunken haben. —

Lotte an Schiller [59]

[Ende August]

Wenn Sie eben nichts zu tun hätten, so könnten wir jetzt eine Promenade machen, weil es so schön ist. Der schöne Kurtag ist bei uns zu Ende, wir sind schon lange wieder zu Hause. Adieu.

L.

Schiller an Lotte [60]

[Rudolstadt, Ende August]

Von Wolzogen recht viel Grüße. Er hat mir geschrieben und Ihrer Schwester oder Ihnen vermutlich auch? Meiningen hat er jetzt verlassen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt sich Lottchen. Sie schreibt aus Völkershausen, einem Gut ihrer Tante Stein. Anfangs September wird sie abreisen. Sie hat sich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das sind meine Neuigkeiten, nun möchte ich auch die Ihrigen wissen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geschlafen, und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade schlief ich so fest, wie Lottchen auf die Odyssee, wenn ich sie vorlese. Aber heute müssen Sie mir wieder von diesem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wann kann man Sie denn am besten sehen und genießen? Daß ich mich im voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geschrieben und ist es entschieden, wann Sie gehen? Adieu. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [61]

[Rudolstadt, am selben Tage wie der vorige Brief]

Daß Sie gut geschlafen und schöne Sachen gehört haben, freut mich, ich habe von Wolzogen einen Brief bekommen, der auch mit an meine Schwester war. (Kürzer hätte ich

sagen können, wir haben einen Brief bekommen.) Von Hochberg habe ich noch kein Wort gehört. Wir sind den ganzen Tag zu sehen; wenn es schön Wetter wird, so wollten wir nach Schaale gehen; da ließe sich auch schön lesen. Wenn es aber regnet, so bleiben wir friedlich im Hause zusammen und freuen uns über Ulysses und die liebliche Penelope. Adieu, Adieu. Ich bin recht munter, und das Opium wird nicht wirken.

Schiller an Lotte [62]

[Rudolstadt, Ende August 1788]

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geschlafen? Und hat der süße Schlaf ihre lieben holden Augenlieder besucht? Sagen Sie mir's in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie, daß Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht sagen, denn Sie sind viel zu verständig.

Es ist heute wieder ein gar schöner Tag, und er würde noch einmal so schön sein, wenn Sie recht heiter aufgestanden wären und sich mit uns desselben freuen wollten. Sind Sie aber noch nicht ganz gut und nicht frei genug um den Kopf, um sich mit sich selbst zu beschäftigen, oder zerstreut Sie vielleicht Gesellschaft, so lassen Sie mich's wissen, und wir leben dann den Tag so miteinander hin — schwatzen, lesen und freuen uns, daß wir zusammen in der Welt sind. Was macht Ihre Schwester? Klappert der Pantoffel schon um ihre zierlichen Füße oder liegt sie noch im weichen schöngeglätteten Bette? Adieu. Sind Sie noch nicht aufgestanden, so lassen Sie mich nur mündlich wissen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Lassen Sie auch den Garten aufschließen, ich habe eine Versuchung ein bißchen drin herumzuwandeln. Leben Sie recht wohl!

S.

Lotte an Schiller [63]

[Ende August 1788]

Recht schönen Dank für die geflügelten Worte, mein Kopf ist leichter, und ich habe ziemlich alles übel verschlafen. Der Garten ist auf, kommen Sie also, ich glaube, es wird mir nichts schaden, daß ich auch ein bißchen hineingehe; ist mir's nicht gut, so wird mich mein Arzt zurückschicken, nicht wahr? Adieu, wir sehen uns bald!

Lotte an Schiller [64]

[Rudolstadt, den 31. August, Sonntag]

Alleweile ist die Chaise von Kochberg gekommen, um mich heute Nachmittag zu holen. Da sollen wir also den Abend nicht zusammen sein! der böse Genius will es nicht, ich wäre heute gern hier, um Ihrer und Beckers Gesellschaft zu genießen; kann ich wohl die Niederländische Geschichte mitnehmen, wenn Sie sie eben nicht brauchen? Es wäre artig, wenn Sie noch kämen und mir Ihren freundschaftlichen Segen mitgäben, vor 3 Uhr gehe ich nicht. Kommen Sie also zum Kaffee.

Lotte

Lotte an Schiller [65]

[Kochberg, Montag abend, gegen 10 Uhr. 1. September]

Sie werden wohl jetzt am Tisch sitzen und sprechen und Nüsse essen, nicht wahr? und ich muß Ihnen doch auch einen guten Abend wünschen, daß Sie sehen, daß ich Ihrer denke (doch das wissen Sie wohl so, Sie wären sonst mein Freund nicht). Ich bin gestern nicht allein in den düstern Wäldern gewesen, die lieblichen Götter Griechenlands waren mit mir, ich las und freute mich der schönen Stellen und lernte sie. Auch

heute habe ich in der Niederländischen Geschichte gelesen. — Ich wäre wohl hier und stille ruhig in der Einsamkeit, wenn ich nicht das Gefühl, daß Sie eben in R. sind, hätte, und daß ich manche schöne Stunde versäume. Doch so will es das Schicksal; und Sie hängen ja eben von nichts ab und könnten mir die verlornen Tage ersetzen, wir wollen sehen, was die Freundschaft tun will. Ich schreibe verwirrt und unordentlich; aber in einer Ecke des Zimmers ist Hr. und Fr. v. Stein und sprechen. Schlafen Sie also wohl und leben froh, und denken meiner oft, und sagen es mir durch einige Zeilen, was Sie machen.

L.

Schiller an Lotte [66]

[Rudolstadt, Dienstag, 2. Sept.]

Sie sind nicht einmal 2 Tage von uns, und wie lange däucht es mir schon! Dieses kleine Pröbchen von Trennung gibt mir gar schlechte Erwartungen von der größeren Trennung, die mir bevorsteht. Alles vermißt Sie, aber ich gewiß nicht am wenigsten. Möchten Sie indessen nur recht angenehm leben und sich manchmal unter uns sehnen!

Gestern nachmittag haben wir, Ihre Mutter, Ihre Schwester und ich, gar still und herzlich beisammen gesessen, und da sind denn alte Projekte aufgewärmt und neue geschmiedet worden. Aber steht das Schicksal in unsern Händen? Ich freue mich, mir die Zukunft so schön zu malen, als ich kann, aber ich kann keinen Glauben dazu fassen.

Leben Sie recht sehr wohl! Die Botenfrau steht vor der Türe und pressiert. Wollen Sie mich der Frau von Stein empfehlen und Sie bitten, daß sie barmherzig sein und — Sie nicht zu lange behalten soll. Adieu.

Schiller

Lotte an Schiller [67]

[Kochberg, 2. Sept.] Dienstag abend gegen 6

Guten Abend! haben Sie schönen Dank für Ihre Zeilen. Daß Sie aber doch sehn, daß ich auch schon gestern Ihrer dachte, so müssen sie den Zettel von gestern auch mit lesen. Es freut mich, daß ich Ihnen zu fehlen scheine, so etwas höre ich gern von meinen Freunden. Ich sehe oft nach den Bergen von R. und wünsche herzlich frohe Stunden. Ich war noch nicht viel im Freien, denn das Wetter erlaubt es nicht. Wenn Ihnen der Gedanke an die Zukunft keine Freuden gibt, so vergessen Sie sie, und sehn mit Geduld, wie es das Schicksal machen will; wenn es Sie in unserer Nähe ließe, und frohe, schöne, angenehme Tage gäbe, wäre ich noch einmal so zufrieden. Es ist ein schmerzliches Gefühl, Menschen, die einem lieb sind, so entfernt zu wissen. — Ich weiß noch nicht eigentlich, wenn ich wieder in unsern traulichen Zirkel zurückkehre, doch denke ich bald. Ich wollte, wir könnten so alle hier sein. — Heut habe ich schon gar ernsthaft gelesen in Bacon, seine Gedanken über die Vorstellung der Alten, vom Pan, haben mich interessiert, er hat aber wohl selbst mehr Sinn hineingelegt, als die Griechen dabei hatten. Daß Becker fort ist, tut mir leid; denn ich hätte ihn gern noch gesehn. Es ist nun einmal eine unbeständige, wechselnde Welt, und es geht nicht immer so, wie wir denken und wünschen. Ich sitze da in der Ecke eines Zimmers, und bin gar ernsthaft, werden Sie sagen, nicht wahr? Heute früh glaubte ich, Herr von St. würde nach R. kommen; und die Frau habe ich nicht recht verstanden gestern abend, Sie hätten sonst meine Zeilen schon. — Sonntag abend habe ich noch gar viel meinen Kopf mit Englischsprechen anstrengen müssen, und habe darüber manchen Schwall von Worten, die Knebel strömen ließ, verhört, er hat wie gewöhnlich viel erzählt. Gestern früh

um 10 sind sie fort. Nun adieu, leben Sie wohl, und denken meiner immer mit freundschaftlichem Herzen.

Lotte

Schiller an Lotte [68]

[Rudolstadt, Mittwoch, den 3. Sept.]

Ihre Billetts haben mir einen recht schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas tun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Notwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Zirkel reißen will.

Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch werden unsere Seelen immer mehr und mehr aneinander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne

noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte, in einen Text zu geraten, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Szene aus den Phönizierinnen des Euripides hätte uns bald Tränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu!

S.

Lotte an Schiller [69]

[Rudolstadt, Sonnabend, den 6. Sept.?]

Ich wünsche Ihnen einen freundlichen guten Morgen! und schicke den Thomas Jones. Es ist heut einmal die Welt ganz lachend, weil die Sonne die Berge so schön erhellt; aber der traurige Vorbote des Winters hat schon die Bäume überdeckt, ich fühle dies Jahr seine Ankunft doppelt schmerzlich, weil er auch Sie von uns trennt! wir werden Ihre Abwesenheit sehr fühlen, l. Fr., je mehr ich mir's denke, desto weniger kann ich mich leicht unter die Notwendigkeit fügen, wie Sie sagen, daß unser Geschlecht eher könnte! Gestern abend habe ich noch in der Anthologie gelesen, und der schwermütige Ton, der in Ihren Gedichten herrscht, tat mir weh, ich möchte, Sie sähen die Welt immer heiter an und das Schicksal gäbe Ihnen nur Freuden! Sie sagten mir, Sie hätten das Stück vom Deutschen Merkur, wo die Götter Griechenlands stehn; wollen Sie mir es schicken, wenn Sie's zur Hand haben? Ich hoffe, wir sehn uns heut abend. Adieu!

L.

Schiller an Lotte [70]

[Rudolstadt, Montag, den 8. September]

Wie haben Sie geschlafen, und wie finden Sie sich heute? Ich wünsche, recht sehr gut, so will ich mich auch freuen, daß es mit mir besser geht. Ich habe recht wohl geschlafen und finde mich überaus leicht, diesen Morgen. Haben Sie etwas

nach Weimar zu bestellen? Der Bote geht morgen früh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorsatz noch ausführen? Das Wetter ist ungewiß, und ich rate nicht dazu. Haben Sie die Güte mir den Gibbon und Ihr niedliches Diktionär zu schicken, ich will versuchen, ob ich meinen Kopf durch Übersetzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche der Weisheit und der Bequemlichkeit einen recht schönen guten Morgen. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [71]

[Rudolstadt, Montag, den 8. September]

Daß Sie wieder besser sind, freut mich gar herzlich, ich bin es auch, meine Krankheit kam von Erkältung her, und da ich mich heute Nacht besser verwahrt habe, so bin ich wieder besser. Wenn sich das Wetter aufhellt, so gehe ich und meine Mutter heut nach Kochberg; da kann ich eher wiederkommen, habe ich mir ausgedacht; ich kehre dann Mittwochs mit ihr zurück. Lange möchte ich nicht mehr von hier weg sein, solange Sie noch bei uns sind, denn ich denke ungern, daß Sie sich ganz an meine Abwesenheit gewöhnen könnten. Lesen Sie, bitte ich, den Brief, den Sie letzt mitnahmen, von Wezel; ich will ihn Frau von Stein mitnehmen, wenn ich noch gehe. Hier sind die Bücher, meine Schwester läßt Ihnen sagen, daß sie ihrer Ruhe pflege. Adieu, adieu!

Karoline an Schiller [72]

[Rudolstadt, Dienstag, 9. September?]

Ich habe noch etwas vergessen. Sie müssen wieder mit uns zurückfahren, und nicht reiten, wir können recht gut zu fünft fahren und besser sprechen, und Sie sind der Abendluft nicht ausgesetzt. Das Dorf heißt Teichröden —

Lotte an Schiller [73]

[Rudolstadt, September]

Guten Morgen, l. Freund, wie geht es Ihnen heute? Ich hoffe, Sie haben, als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte, noch ruhig geschlummert, und das Übel hat sich gelegt. Ich hätte Ihnen gern eine Nacht Schlaf aufgeopfert, dachte ich heute früh, und hätte mich gefreut, wenn der Morgen mich schlaflos gefunden hätte, daß Sie dafür ruheten; ich habe gut und lange satt im zierlich gezimmerten Bette zugebracht. Ich lade Sie ein, heute mittag zu uns zu kommen und Klöße mit uns zu essen, meine Mutter glaubt, daß es Ihnen nichts schaden könne dies Gericht, und Sie brauchen dabei die Zähne nicht anzugreifen. Sein Sie so gut und schicken die Histoire des favorites mit. Ich hoffe, Sie kommen bald, Sie können ganz ruhig auf dem Kanapee leben heute, und wir wollen sehn, ob der Himmel was Gutes zu reden eingibt. Adieu.

L.

Lotte an Schiller [74]

[Rudolstadt, Woche vom 21.—26. Sept.]

Wollen Sie die Güte haben und mir die Bücher von Knebel schicken, ich will sie einpacken. Wir sehen uns doch noch, ehe wir gehen? Frau von Stein und meine Schwester sind bei Hof, ich bin bei meiner Mutter geblieben, auch hätte es mich geniert, mich wieder auszuziehen. Gegen 5 Uhr fahren wir fort. Leben Sie wohl! Ich denke, wir sehen uns noch. —

Karoline an Schiller [75]

[Rudolstadt, September?]

Guten Morgen, wie geht es Ihnen heut mit Ihrem Schnupfen? Gehen Sie zu dem Diner oder nicht? Wenn

Sie hingehen, so wollen wir im Baumgarten Kaffee trinken und Sie abholen — Adieu.

Schiller an Karoline [76]

[Rudolstadt, am selben Tage wie 75]

Ich habe mich entschuldigen lassen, und einesteils mit Recht, weil ich wirklich für nichts weniger als für eine Diner-Gesellschaft tauge. Mein Kopf ist ruhig, aber schwach, und ich muß mich einige Tage wenigstens zu Hause halten — versteht sich, daß ich Ihr Haus auch zu dem meinigen rechne. Nach Tische sind Sie, denke ich, ungestört und allein, da will ich mich bei Ihnen zum Kaffee eingeladen haben, nämlich von 2 Uhr bis halb 4. Ich wünsche, daß Ihnen der Punsch wohl bekommen sein möge, mir hat er einen recht guten Schlaf gemacht, und ich erwachte mit ruhigem Geiste. Haben Sie nach 2 Uhr aber eine Abhaltung, oder fürchten Sie solche, so lassen Sie mich's noch wissen. Leben Sie recht wohl!

S.

Karoline an Schiller [77]

[Rudolstadt, am selben Tage]

Meine Schwägerin und die Frl. Kettelhodts sind bei uns, ich schreibe es, damit, wenn die Gesellschaft Sie ennuyiert, Sie nicht so bald kommen. Ennuyiert es Sie nicht, so freut es mich, Sie bald zu sehen. Adieu.

Lotte an Schiller [78]

[Rudolstadt, September?]

Guten Morgen, wie geht es Ihnen heute? Sie sind doch wohl? Sind Sie's nicht, so möchte ich gern freundschaftlich an die Medizin erinnern. Denn Sie sollen immer wohl sein, wünsche ich. Mir liegt ein Schnupfen im Kopfe, der aber gar heilsam ist zuweilen, und kommt er nicht ärger, so klage

ich auch nicht. Adieu. Lassen Sie uns wissen, was Sie machen, lieber Freund. Meine Schwester bittet um den Plutarch.

L.

Schiller an Lotte [79]

[Rudolstadt, Ende September 1788]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. Ich habe ziemlich gut geschlafen. Das übrige ist wie gestern, aber meine Seele ist so still und meine Laune so leidlich heiter, daß ich mir diese ruhige Stimmung durch ein Domitiv nicht vorsätzlich zerstören mag. Ich will die Natur so machen lassen und es abwarten. Jetzt werde ich mich ein bißchen in Ihrem Garten umsehen und der Sonne genießen. Suchen Sie aber Ihren Schnupfen los zu werden. Hier ist der Plutarch. Leben Sie recht wohl.

S.

Schiller an Lotte und Karoline [80]

[Rudolstadt, Ende September]

Sie haben mir gestern recht viel Freude gemacht und zurückgelassen. Haben Sie Dank dafür. Ich hoffe, daß der Regen Sie nicht sehr getroffen haben soll beim Nachhausegehen.

Hier ist einstweilen der erste Teil der Dramaturgie, und was mir sonst von Büchern, die Ihnen gehören, in die Hände gefallen ist. Haben Sie nun die Güte und schicken mir auch wieder etwas zum Lesen.

Wir könnten einander das bißchen Leben und Dasein recht angenehm durchbringen helfen, das finde ich mit jedem Tage mehr — und das ist doch nicht immer zu haben, wenn man es will, das können uns wenig Menschen. Wie glücklich bin ich durch Ihren Umgang, und wieviel wird er mir mit jedem Tage. Es ist auch viel Mannigfaltigkeit in unserm Zirkel,

die sich dann wieder in eine Übereinstimmung auflöst — fünf Köpfe und Herzen, die am Ende doch wieder in eins sich zusammenneigen. Ich kann mich gar nicht mit der Idee versöhnen, daß ich Sie einmal wieder verlassen soll, und jeden Morgen und jeden Abend projektiere ich mit mir selbst, wie ich dieser Notwendigkeit entfliehen kann. Längst schon haßte ich meine isolierte Existenz, es ist eine notwendige Bedingung meiner Glückseligkeit, mich als den Teil eines Ganzen zu fühlen. Alle Bitterkeiten, die von jeher in mein Leben gemischt worden sind, haben keine andere Quelle gehabt, als meine Einsamkeit in dieser geselligen Schöpfung; und die vielen fehlgeschlagenen Versuche, die ich angestellt habe, ihr zu entfliehen, haben sie mir nur drückender und unleidlicher gemacht. Ich wollte, daß ich Ihnen meine ganze Seele übertragen könnte! Es läßt sich gar wenig sagen, und schreiben noch weniger. Vielleicht geben Sie mir einmal Gelegenheit, mein Herz über diese Materie mehr aufzuschließen.

S.

Lotte an Schiller [81]

[Rudolstadt, Sonntag, 28. September]

Guten Morgen, wie haben Sie geschlafen? ich hoffe gut, und die Müdigkeit von gestern abend hat sich durch einen sanften, erquickenden Schlaf verloren. So ging es mit uns, zwar sind wir doch nicht später als die Sonne hervorgekommen, denn ich war schon längst auf, als sie durch die Nebel brach. Knebel hat heute geschrieben und bittet mich, ob er nicht die Geistergeschichte von Ihnen lesen könnte, brauchen Sie also die Thalia, die bei uns ist, jetzt nicht, so schicke ich sie ihm, wenn Sie's erlauben, oder haben Sie vielleicht die zwei Stücke einzeln hier, wo sie darin vorkommt, so bitte ich Sie, mir sie zu schicken. Ich will Kebeln heut schreiben, daß er sie mit nächstem Boten auf die Woche wiederschickt. Der Fremde, der uns alle so neugierig gemacht, ist heute

früh fort, ohne uns zu sehen. Wir müssen ihm also nicht so nötig gewesen sein, als wir dachten. Adieu! ich denke, wir sehen uns heut bald.

L.

Schiller an Lotte [82]

[Rudolstadt, an demselben Tage wie der vorige Brief]

Möchten Sie alle so gut geschlafen und ausgeschlafen haben wie ich, und Ihnen die Reise auch so wohl bekommen sein. Ich befinde mich ganz vortrefflich darauf. Ohne Zweifel sind Sie jetzt in Gesellschaft des reisenden Jägers. (Eben, da ich dieses Billett angefangen, erhalte ich das Ihrige.) Der Mann soll uns also mit aller Gewalt ein Geheimnis bleiben! Was Sie mir von Ihrem Befinden schreiben, freut mich. Den Geisterseher fange ich übermorgen an, deswegen bitte ich Sie, Knebeln ja bestimmt zu schreiben, daß er die Thalia mit nächster Post zurückschickt, weil ich sie nicht wohl zur Fortsetzung des G. missen kann. Daß ich sie wenigstens auf den Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu, wir sehen uns heute abend bald, denke ich.

S.

Schiller an Lotte und Karoline [83]

[Rudolstadt, Dienstag, 30. September?]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner heute schon erinnert haben. Es ist mir erst spät gesagt worden; diese ganze Nacht bis 5 Uhr habe ich wachend zugebracht, ohne daß mich der Schmerz eine Viertelstunde verlassen hätte, diesen Morgen schlummerte ich ein wenig aus Erschöpfung, der Schmerz dauert noch, er ist die Nacht stärker worden, und mein Gesicht geschwollen, daß Sie mich nicht mehr kennen würden. Bald ist meine Geduld aufgezehrt, ich habe noch nie so anhaltend an Zahnweh gelitten. Leben Sie recht wohl und

denken Sie heute manchmal an mich. Ich sehe keine Möglichkeit, daß wir uns sehen. Adieu, adieu. Die Amusements des Eaux de Spa bitte ich mir aus.

Karoline und Lotte an Schiller [84]

[Rudolstadt, an demselben Tage, wie Nr. 83]

Es schmerzt mich recht, Sie noch immer krank zu wissen, ich hatte gute Hoffnung aus Ihrem langen Schlafen geschöpft. Ich weiß noch nicht, ob ich meine Reise nach K. heut antreten werde, angemeldet bin ich. Der Himmel erhalte Ihnen die Geduld! ich möchte, wir könnten Ihnen etwas von der unsern leihen. Daß man sich doch im Grund so wenig sein und helfen kann. Adieu, adieu!

[C. v. B.]

Daß Sie noch krank sind, ist mir gar leid! Auch mir war der lange Schlaf eine gute Vorbedeutung, und es hat sich also doch nicht gegeben! Wie gern möchte ich Ihnen helfen! Es ist traurig, daß die guten Wünsche keine Wirkung tun können. Leben Sie geduldig heute, wohl kann ich nicht sagen, wir wollen Ihrer oft denken. Adieu, lieber Freund!

Lotte L.

Schiller an Lotte [85]

[Rudolstadt, Mittwoch, 1. Oktober?]

Ich sehe Sie im Geist ganz traulich und einsam zusammen bei Tische sitzen, das Duduchen auf dem Schoß, und vielleicht von den Abwesenden sich unterhalten. Es ist traurig, daß ich mich Ihnen so nahe weiß, und doch nicht unter Ihnen sein kann; doch habe ich einige gute Aussichten, daß das Übel morgen um vieles gehoben sein werde. Wenn es so bleibt wie jetzt, so kann ich heute Nacht schlafen. Ich war heute oft unter Ihnen; wenn man leidet, zählt man sich so

gern die Freuden vor, die einem das Leben lieb machen, und das Ungemach aufwägen. Schlafen Sie recht wohl, liebste Freundin. Grüßen Sie Ihre Mutter, und wünschen Sie ihr eine schöne gute Nacht von mir. Wir wollen auch der Schwester in Kochberg einen recht freundlichen guten Abend wünschen. Essen Sie das zum Nachtisch, daß doch etwas von mir unter Ihnen ist. Sie brauchen sich nicht zu inkommodieren. Antworten Sie mir morgen.

S.

Lotte an Schiller [86]

[Rudolstadt, an demselben Tage wie der vorige Brief]

Ich muß Ihnen auch noch ein Wort sagen, lieber Freund, und eine gute Nacht wünschen, haben Sie Dank für Ihr Andenken und die Kuchen, es brauchte nicht so etwas, um Sie unter uns zu versetzen. Ich sitze eben und lese meiner Mutter vor; es ist ein einsamer, trauriger Abend, deren wohl noch manche in der Welt so kommen könnten. Man muß sich auf alles in dem Leben vorbereiten, sagt die Weisheit. Nun herzlich gute Nacht, meine Mutter grüßt Sie schön. Ich hoffe, der Backen soll doch heute Nacht so gut werden, daß wir Sie morgen sehen. Adieu. Schlafen Sie wohl. Ich habe heute einen Höflichkeitsbesuch abgelegt, und dort über Lavater gestritten.

Lotte an Schiller [87]

[Rudolstadt, Donnerstag, 2. Oktober?]

Guten Morgen! Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen heute Nacht, und sind wieder besser, daß wir Sie heut sehen können. Ich soll Ihnen viele Grüße von meiner Schwester sagen, und ob Sie nicht wollten die Güte haben, ihr bis morgen die Bogen von der Niederländischen Geschichte, die Sie uns letzt lasen, zu schicken. Sie kommt morgen Mittag wieder mit

Fr. von Stein. Adieu! Ich wünsche, daß wir heute den Abend zusammen verleben.

L.

Seien Sie so gut und geben die Geschichte der Frau gleich mit, aber lassen Sie sie einwickeln, daß sie nichts daraufbringt. Adieu. Adieu.

Schiller an Lotte [88]

[Rudolstadt, den 2. Oktober]

Ich habe diese ganze Nacht geschlafen, und der Schmerz hat sich auch verloren. Mein Backen aber ist noch immer geschwollen und muß also unter strenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geschadet, lieber will ich mich also noch einen Tag zu Hause halten, um mich der folgenden desto besser zu versichern. Seien Sie recht schön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geister Sie heute umschweben. Der Schwester, hoffe ich, haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab' ihr die Bogen geschickt. Adieu!

Lotte an Schiller [89]

[Den 2. Oktober]

Können Sie denken, daß der lang erwartete Laroche hier ist, und wir sind eben allein, ich denke aber, er bleibt bis morgen, da er doch eigentlich meine Schwester kennen lernen soll. Es wäre gar schön, wenn Sie kämen, und den Abend bei uns wären, und uns helfen unterhalten oder sich unterhalten ließen, es scheint ein guter Mensch. Lassen Sie sich doch in der Portechaise hertragen.

Schiller an Lotte [90]

[Rudolstadt, am 2. Oktober]

Ich gratuliere zu dem liebenswürdigen Besuch und danke Ihnen, daß Sie mich wollen daran Anteil nehmen lassen.

Glauben Sie mir aber, daß, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande (der ihn so dick macht, wie Bode um den Leib ist, und das will viel sagen!) heraustun könnte, so würde ich es um meines eigenen Vergnügens willen schon getan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den teuren Sohn meiner angebeteten Laroche erst zu erwarten. Im Ernste, ich muß für heute auf aller Menschen Umgang noch Verzicht tun, wobei die Welt und meine Freunde um so weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich sprechen kann. Das kann Ihnen niemand besser bezeugen als mein Ludwig, denn verlange ich zu trinken, so bringt er mir die Pfeife, und will ich Tee, so präsentiert er mir die Pantoffel. Lassen Sie sich von dem jungen Herrn von der Reise erzählen und sagen es uns morgen wieder. Adieu, l. F.

Schiller an Lotte [91]

[Rudolstadt, Freitag, 3. Okt.]

Seien Sie mir recht schön gegrüßt! Heute abend, hoffe ich, sollen wir uns wiedersehen, es kommt mir vor wie viele Wochen, daß wir nicht mehr beisammen waren. Das Wetter ist gar schlecht, daß ich zweifle, ob die Kochberger Damen kommen. Ist Laroche noch hier geblieben? Vermutlich, und ich habe die Aussicht, ihn auch noch zu sehen. Von der Niederl. Geschichte habe ich wieder einige Bogen erhalten, die wir morgen zusammen lesen können, denn endlich hat mir der Allmächtige die Zunge wieder gelöst. Ich habe gut geschlafen, aber etwas lange, weil ich nach 2 Uhr erst zu Bette ging.

Leben Sie wohl, freundliches Lolochen!! Lassen Sie mich von Ihnen hören, daß Sie heiter und wohlauf sind. Grüßen Sie mir Ihre Mutter auch recht schön. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [92]

[Rudolstadt, am 3. Okt.]

Daß Sie wieder besser, freut mich sehr, und Sie sollen uns willkommen sein heute, kommen Sie aber nicht so spät. Ich glaube, Laroche wird Ihnen nicht zuwider sein, es ist ein bescheidner junger Mensch, und findet, deucht mich, die Schriftstellerei seiner Mama nicht gut, ich bildete mir ein, er sei eitel darauf, daß er's nicht ist, ist ein gutes Zeichen. Fr. von Stein kommt nicht, aber meine Line um 2 Uhr. Es war ein Mißverständnis, sonst wäre sie eher gekommen. Es deucht mich auch lang, daß wir Sie nicht sahen! Gut, daß es besser ist! Adieu, Adieu. Ich war heut schon auf dem Schloß bei meiner Schwägerin, wir wollten Laroche gern die Gegend zeigen. Wie ich Ihr Billett bekam, wollte ich eben schreiben und nach Ihnen fragen.

Schiller an Lotte [93]

[Volkstädt, Sonntag.] 5. Oktober 1788

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch spazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erstenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuskripte in Volkstädt schon längst habe in Ordnung bringen wollen, so habe ich mich bei diesem schönen Wetter herausgemacht. Es ist hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkstädt gefallen. Ich habe Lust, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorsteht. Er ist hin, dieser schöne

Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder, und einesteils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Ist es Ahnung? oder ist es nur schwarze Laune? Heben Sie dieses Billett doch auf. Vielleicht ist es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schwester recht schön. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [94]

[Rudolstadt, Sonntag, 5. Okt.]

Guten Abend! Es ist mir nicht lieb, daß Sie heute nicht mit uns sind, lieber Freund, mir ist es lang, daß wir keinen traulichen Abend zusammen verlebt haben; wenn wir nicht gedacht, daß Ihnen die Luft schaden möge, so hätten Sie müssen Kaffee mit uns im Garten trinken, wir waren da, und dann auf dem Damm, mir machte die schöne blaue Luft Freude. Aber jetzt nicht mehr. Ach, es ist traurig, daß Sie vom Abschied reden! Oft schon wenn wir froh zusammensaßen, kam mir der Gedanke und quälte mich. Gut ist es, daß hoffentlich die Trennung nicht unsre Freundschaft stören wird, habe ich recht? Mir bleiben meine Freunde, solange ich sehe, daß ich nichts in ihrer Freundschaft verlieren kann, ewig lieb und teuer, aber wer kann für andre stehn; also Verzeihung für diesen Zweifel! Frau von Stein kommt erst Dienstag; da habe ich ein paar Tage hier noch gewonnen. Laroche geht diese Nacht. Kommen Sie doch ja aber morgen bald wieder. Meine Schwester grüßt Sie. Adieu. Adieu.

Lotte

Lotte an Schiller [95]

[Rudolstadt, Montag, 6. Okt.]

Ich will Sie doch auch wieder in Volkstädt begrüßen, es wäre wohl besser, wenn es schon wieder Sommer wäre und Sie wieder eingezogen! — — Wenn es anginge, wäre es hübscher, Sie blieben heute hier und wir läsen des Abends in der Geschichte, Sie sind uns die einigen Bogen noch schuldig, vielleicht kommen wir Ihnen heute nach dem Essen entgegen, aber ich weiß es nicht gewiß. Leben Sie wohl! Ich schrieb soeben an Fr. v. Kalb.

L.

Karoline an Schiller [96]

[Rudolstadt, Oktober]

Es ist recht gut, daß sich die Menschen in Weimar betrogen haben, und daß Sie in Rud. sind, anstatt in Hamburg, ich möchte, sie betrögen sich immer so. Wir sind allein heut den ganzen Tag und Abend, und freuen uns, Sie zu sehen und zu hören. Adieu, Adieu. Sie sind nun wohl fleißig an Euripides, da hab' ich große Freude daran. —

Lotte an Schiller [97]

[Kochberg, 11. Okt.] Sonnabend, abends 9 Uhr

Ich muß Ihnen eine gute Nacht sagen, wie geht es, was machen Sie? Sind Sie wohl und froh, und genießen der schönen Tage? Ich bin so ganz wohl hier, und freue mich des Umgangs der lieben Stein, sie ist eine edle Frau, und hat so viel angenehme Talente und Kenntnisse. Aber doch denke ich auch *oft* an unsern traulichen Zirkel (ob Sie gleich sagen, er sei nicht mehr so). Ich hätte Ihnen mehr geschrieben, aber eben erfahre ich erst, daß die Frau geht. Also nur einen freundlichen Gruß. Denken Sie meiner. Und seien Sie froh. Ich nehme gern teil an Ihren Freuden. Ich lese hier eine

artige Reise durch Griechenland, da finde ich mit Vergnügen, daß die Sitten noch so einfach fast sind, als zu Zeiten Homers. Gute Nacht!

L.

Schiller an Lotte [98]

[Rudolstadt, 13. Okt.] Montag morgens

Sie sind uns heute um eine Stunde näher; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts sein können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon 3½ um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was soll die Parenthese in Ihrem Brief? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unsrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen oder daraus verdrängt werden. Bessere als ich finden Sie überall, aber ich fordere jeden heraus, ob er's besser als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Charakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst und habe beidem schon sehr schöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebste Freundin. Bringen Sie eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wiederkommen. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [99]

Kochberg, den 15. Oktober
gegen 4 Uhr

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Zeilen, die mir meine Schwester gestern gab. Ich wollte, Sie wären mit uns gewesen, denn die Gegend ist so schön! Ich sah nach den schönen Bergen von R. hin und grüßte Sie im Geist gar herzlich. Es freut mich, daß Sie meine Freundin lieb gewonnen. Sie ist gewiß eine vorzügliche Person, ich bin ihr mit ganzer Seele zugetan, ich habe gern, daß die Menschen, die mir wert sind, auch meinen Freunden so sind. Warum sollte ich nicht Ihrer denken? — Glauben Sie mir, daß ich Sie gern immer in meiner Erinnerung haben werde, und es mich freut, daß ich glauben darf, daß auch Sie mich nicht vergessen. Möchte nie nichts unsre Freundschaft stören! Auch wenn Sie nicht mehr unter uns sind, hoffe ich, wird uns Ihr Geist nicht ganz verlassen. Trennung ist traurig, aber es ist doch besser sich zu kennen, Anteil aneinander zu nehmen, als so in der Welt zu leben, ohne etwas voneinander zu wissen. — Ich habe heute fleißig gezeichnet und das Grab des Cestius, nach einer Zeichnung von Goethe, kopiert. Es ist eine melancholische Landschaft. — Freitag, hoffe ich, sehen wir uns. Es ist recht schön jetzt, die Sonne wirft eben ihre Strahlen auf die gelben Zweige eines alten Ulmbaums; wenn es nicht so herbstlich wäre, so gefiel mir die Welt heute wohl. Ich war auch ein wenig allein im Garten und freute mich der Sonne. Sie sind wohl jetzt mit dem Geisterseher beschäftigt? — Ich habe heute einen Brief von Fritz Stein erhalten, Herder und die Herzogin [Anna Amalia] sind nun in Rom. In Weimar geht nichts Neues sonst vor. Nun leben Sie recht wohl, lieber Freund! und denken meiner.

L.

Schiller an Lotte [100]

[Rudolstadt, Donnerstag, 16. Okt.]

Weil Sie doch so gar lieb sind und fleißig an uns denken, so wollen wir Ihnen das schöne freundliche Wetter in Kochberg auch gönnen, sonst hätte ich im Geist Schnee und Hagel hergewünscht, Sie recht bald wieder zu uns zurückzutreiben. Frau von Stein soll mir's nicht übel nehmen, sie weiß sich den Aufenthalt auf dem Lande sehr angenehm zu machen, da sie uns ausplündert. Aber wie gesagt, es soll Ihnen beiden recht wohl sein beieinander.

Wolzogen hat heute geschrieben, daß er seit dem 23. September in Straßburg ist, das wird Ihnen die Schwester geschrieben haben. Es freut mich doch, ihn endlich auf der Reise zu wissen. Den Freitag wird mir Hoffnung gemacht, Sie wieder zu sehen, hoffentlich nicht auf einen bloßen Besuch in Hasselt? Leben Sie recht wohl. Ich habe jetzt eine gar angenehme Beschäftigung bei meinem Euripides, die mir lieber ist als alle Geisterseher. Adieu. Adieu.

Karoline an Schiller [101]

[Rudolstadt, Herbst 1788]

Kommen Sie einen Augenblick in den Garten oder in meine Stube, wenn Sie mit Schreiben aufhören, da will ich Ihnen alles erzählen, jetzt habe ich Visiten. Heute nachmittag sind wir auch ruhig. Adieu.

Karoline an Schiller [102]

[Rudolstadt, Herbst 1788]

Sagen Sie mir, was ist zwischen uns? daß etwas es ist, fühle ich. Ein böser Genius faßt die Laute unsrer Seelen auf und gibt sie unrein zurück, so daß die Harmonie, die sie sonst gaben, nicht mehr vernehmbar ist. Ich kenne den Stolz nicht, der nichts um der Freundschaft willen tragen und tun mag

— aber den, sie als die schönste Blüte des Lebens zu ehren und zu pflegen, den kenne und habe ich. Die Zeit, die alles Unwahre entkleidet, müßte mir zeigen, daß die Blüte keine Blüte war, und nur eine Erscheinung in meiner Phantasie geboren, eher kann mein Herz ihr die Wartung nicht entziehen. Sie wissen, ich sagte es Ihnen oft, welch schönen Einfluß Ihre Freundschaft auf mein Leben hat, wie mein Dasein weiter, reicher und wahrer durch die Aufschlüsse Ihrer großen Seele wird — ich kann es nicht dulden, daß sich Wolken zwischen uns zusammenziehen, ich wünsche zu sehr, daß ewige Klarheit zwischen uns sei. Fanden Sie mich einen Moment von Laune verspannt und mißtönend? Sie verstanden es ja sonst wohl, das Bleibende von dem Vergänglichen in meinem Wesen zu scheiden. Ich habe trübe Stunden — [das zweite Blatt ist abgerissen.]

Schiller an Lotte [103]

[Rudolstadt, November]

Nein gewiß! Wir wollen uns diesen Sommer und diesen Frühling nicht reuen lassen, ob er gleich vergangen ist; er hat unsere Herzen mit schönen seligen Empfindungen bereichert, er hat unsre Existenz verschönert und das Eigentum unsrer Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher, als die mehresten, die ihm vorhergegangen sind, er wird mir noch wohltun in der Erinnerung, und die liebe holde Notwendigkeit, denke ich, soll ihn noch oft und immer schöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für so viele Freuden, die Ihr Geist und Herz und ihre liebevolle Teilnahme an meinem Wesen mich hat genießen lassen. Lassen Sie uns der schönen Hoffnung uns freun, daß wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Diese Vorstellung habe ich mir frühe von unsrer Freundschaft gebildet, und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts

habe arbeiten können. Nach Tische sehen wir uns. Die Briefe von Körner lassen Sie mich erst mit Gelegenheit aussuchen.

Schiller an Lotte [104]

[Rudolstadt, November]

Wüßte ich nur etwas, womit ich Sie ebenso schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Dies bedarf zwar keiner äußerlichen Hilfe, aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wissen, hat wie die Sakramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüberstehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohltätig vorübergeeilt sind. Noch einmal haben Sie recht schönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wissen, daß Sie sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jetzt, da es sich dem Ziel nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht besser mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich, Ihnen viel, gar viel, gesagt zu haben, und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indessen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe, wohltätige Zeit noch alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dies ist eine freudige Erinnerung für mich. Leben Sie recht wohl.

Ich sehe Sie wohl heute abend nach Tische noch.

Schiller

Lotte an Schiller [105]

[Rudolstadt, Montag, 10. Nov.]

Ich muß Ihnen, und sollten es nur zwei Worte sein, doch meinen warmen Glückwunsch sagen, lieber Freund. Es ist

ein Tag heute, der mir willkommen ist, denn er gab uns einen Freund, den ich schätze und dessen Freundschaft einen schönen Glanz um mein Dasein webt. Lassen Sie die liebliche Blüte unsrer Freundschaft immer schön blühen und kein rauher Hauch sie verwehen! Ich kann nichts mehr sagen, es sind so viele Sachen, die auf mich warten. Adieu, Adieu. Wir sehen uns bald! — Ich freute mich schon heute beim Erwachen, daß Sie noch mit uns sind.

Lotte

Schiller an Lotte [106]

[Rudolstadt, Montag, 10. Nov.]

Dank Ihnen beiden, daß Sie einen freundlichen Anteil an meinem Geburtstag nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig sein, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er ist auch nicht der letzte, den ich unter Ihnen erlebe und der mir durch Ihre liebevolle Teilnahme interessant wird. Ich denke mit Verwunderung nach, was in einem Jahre doch alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jetzt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute! So ist unsre Freundschaft unzerstörbar wie unser Wesen!

Daß ich mich in meiner Vermutung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht (Die Künstler) würde Sie interessieren, freut mich ungemein — es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem Innersten meines Wesens gegriffen sind. Dies ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie — und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache, ist mir heilig und wert.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr ange-

hörten, als die Umstände es erlauben. Gegen 5 Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht gestört werden. Adieu!

Schiller an Lotte und Karoline [107]

[Rudolstadt, Dienstag, 11. Nov.]

Sie mischen mir da Süßes und Bitteres so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen ihrer Freundschaft und dies Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Bis jetzt hatte ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche sein müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hilfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß. Reisen Sie also morgen mit Ihrem Onkel.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir teuer und teurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen wert sein. Leben Sie recht wohl! leben Sie glücklich!

Für Ihr schönes Geschenk dank ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu. Adieu. Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen — doch nein. Es würde nur ein trauriger Spaziergang sein, und besser wir haben uns gestern für einige Monate zum letztenmal gesehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seelen auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

Adieu. Adieu. Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit getan, und immer werde ich das Schicksal segnen, das mich hierher geführt hat.

Ewig Ihr

Schiller

Lotte an Schiller [108]

[Dienstag, 11. Nov., abends] gegen 11 Uhr

So sind wir denn wirklich getrennt! kaum ist's mir denkbar, daß der langgefürchtete Moment nun vorbei ist. Noch sehen wir einerlei Gegenstände, die nämlichen Berge, die Sie umschließen, umgeben auch uns. Und morgen soll dies alles nicht mehr so sein? Mögen Sie immer gute und frohe Geister umschweben und die Welt in einen schönen Glanz Sie einhüllen, lieber Freund! Ich möchte Ihnen gern sagen, wie lieb mir Ihre Freundschaft ist, und wie sie meine Freuden erhöht. Aber ich hoffe, Sie fühlen es ohne Worte. Sie wissen, daß ich wenig Worte finden kann, meine Gefühle zu erklären und sie andern deutlich zu machen. Aber glauben Sie, daß ich nicht weniger den Wert Ihrer Freundschaft zu schätzen weiß. Lassen Sie, so oft wie Sie können und Lust haben, von sich hören, daß der Gang Ihres Geistes mir nicht fremd wird, und ich ihm folgen kann. Es würde die Trennung leichter machen und mir so manchen freundlichen Augenblick geben. Gute Nacht! Gute Nacht! Leben Sie so wohl, als ich's wünsche. Denken Sie gern meiner und oft. Adieu! Adieu!

Lotte

[den 12ten]

Noch einen schönen freundlichen guten Morgen von mir; leben Sie noch einmal wohl und vergessen uns nicht; doch nein, dies werden Sie nicht. Adieu! Adieu!

Mir ist's heut früh, als sähen wir uns bald wieder!

Schiller an Lotte und Karoline [109]

[Rudolstadt, Mittwoch 12. Nov.]

Eben seh ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir miteinander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch sehen, wär's auch nur von weitem und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen als Sie ist. Die Vorstellung unserer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir teurer sein durch diese Erinnerung.

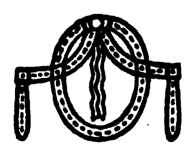
Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben, als sie ein Teil meines Wesens geworden ist. Ja, meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde.

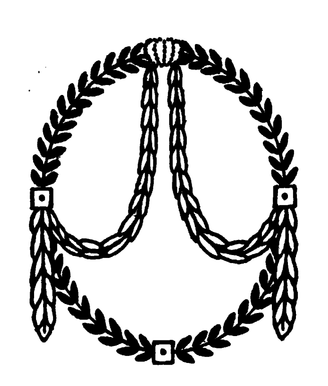
Adieu. Adieu. Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner und lassen Sie mich Ihnen nahe sein im Geiste. Adieu. Adieu.

Ewig Ihr

Schiller

Ihrer Mutter sagen Sie noch viele viele Empfehlungen und Beulwitz. Adieu.



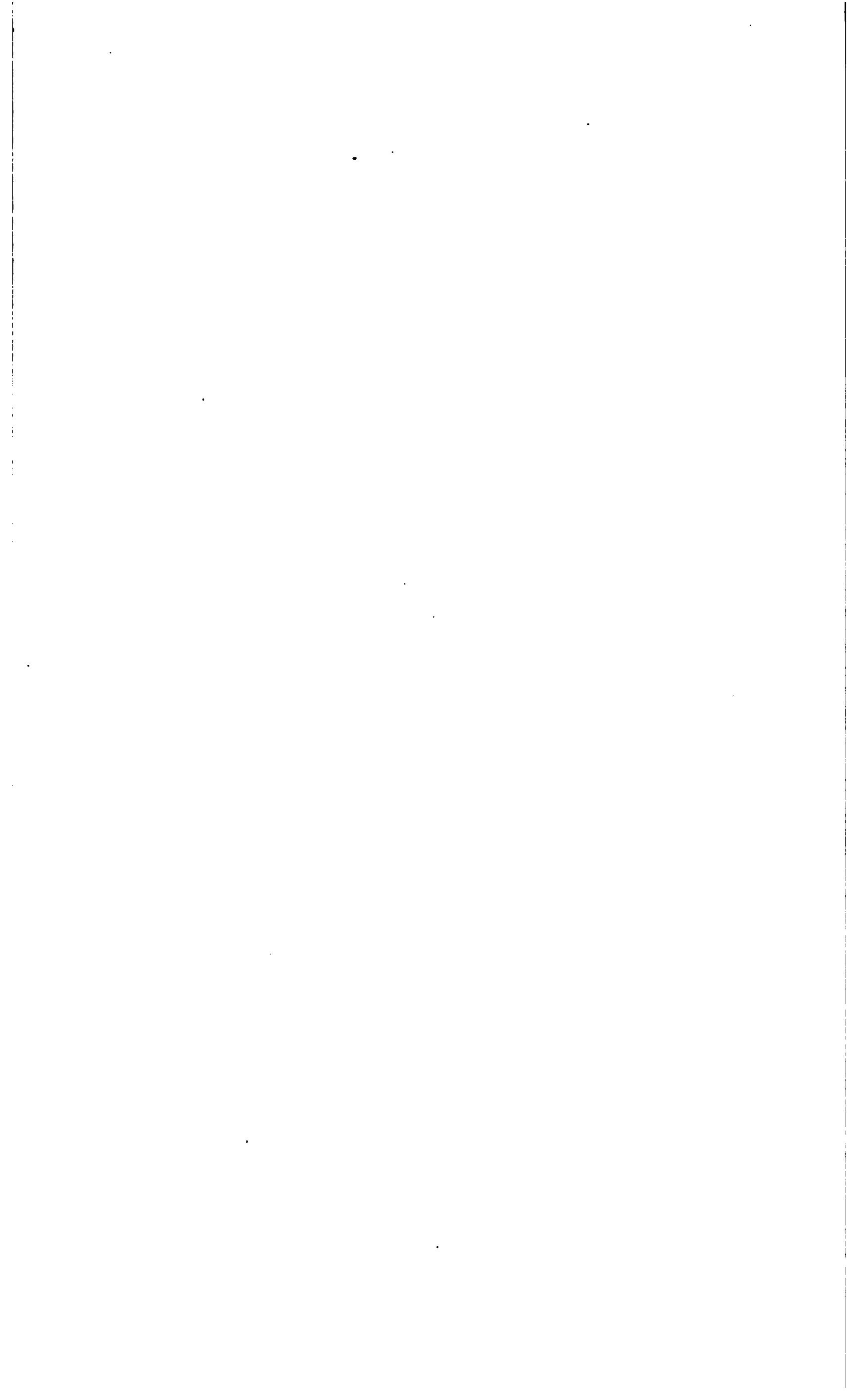


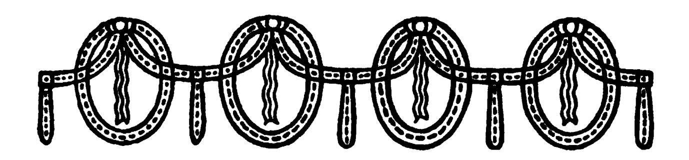


Zweiter Abschnitt

Zwischen Weimar und Rudolstadt

Herbst 1788 — Frühjahr 1789





Schiller an Lotte [110]

Weimar, d. 13. Nov. 1788 [Donnerstag]

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine teuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Dies ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen und eine Luft mit Ihnen geatmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin sein sollen; daß ich nicht mehr, wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; um Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissenes Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden, aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen sein, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere und Pläne für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Weh-

mut wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern gesucht, aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Seien Sie mir tausendmal gegrüßt und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbei war, wie schwer fiel mir das aufs Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten. Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um 5 Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute vormittag war ich bei Wieland und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war, in sehr genauem Zusammenhang sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören; was das schönste dabei ist. Wieland behauptet, daß Lavater der Frau von der Recke durch seinen Brief sehr große Vorteile über sich gegeben habe. Der Brief soll ihm sehr wenig Ehre machen; Bode hat ihn, und ich will ihn nebst der Antwort Ihnen zu verschaffen suchen. Fr. v. der Recke soll sich diesmal mehr zu ihrem Vorteil in Weimar ausgenommen haben. Sie blieb aber nur zwei Tage. Goethe ist nicht hier, kommt aber bald wieder. An Fr. von Stein habe ich gestern abend den Brief gleich besorgt, ob sie nach Erfurt ist, weiß ich noch nicht. Morgen werde ich sie besuchen. Frau von Kalb traf ich nicht allein; ich habe also nichts Interessantes mit ihr sprechen können. Von Herdern sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von Seckendorf ganz überrascht habe,

daß er nicht weit davon entfernt gewesen sei, sogleich wieder umzukehren. Gewiß ist's, daß man ihn bei dieser ganzen Sache hinterlistig überrascht hat; er hat sich darum auch von der Gesellschaft getrennt und lebt auf seine eigenen Kosten; auf Ostern will er wieder hier sein und die Konfirmation noch verrichten. Frau von Seckend. macht ein großes Haus in Rom und wetteifert darin mit der Herzogin. An die letztere hält sich Herder fleißiger, als er vielleicht anfangs gewollt hat. Er wird sehr aufgesucht und geschätzt. Der Sekretär der Propaganda, Borgia, den auch Goethe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehre erweisen und ihn einigen Kardinälen als den Erzbischof von Weimar vorgestellt haben. An allen diesen Nachrichten war mir die angenehmste, daß Herder bald wieder kommen will. Die Herzogin lebt unter dem Namen einer Gräfin Altstädt in Rom, wo sie nach einer Herzogin von Colonna, die eine sardinische Hoheit ist, den vornehmsten Rang behauptet. Ich schreibe Ihnen dies, daß Sie der Erbprinzessin in Rudolstadt eine Freude damit machen können, weil sie sich auf ihre Prinzessin von Sachsen soviel einbildet.

Sonst habe ich noch niemand hier gesehen, der Sie interessierte. Morgen werde ich die Imhof und Stein aufsuchen, um recht viel von Ihnen und Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Komödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung.

Mlle. Schmidt ist noch in Frankfurt.

Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vorteil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um drei Stunden näher,

und in dritthalb Stunden könnte ich bei Ihnen sein; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Tee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen soviel näher bringt.

Der Stock ist gut erhalten angekommen, wenige Blätter nur sind verwelkt. Ich habe ihn heute schon öfters besucht und auch den Potpourri. Wollen Sie die Güte haben und den Pack Bücher, der noch in Ihrem Hause steht, an mich adressieren lassen. Ich habe keine Zeit mehr gehabt, es selbst zu tun; und mir ihn dann durch die fahrende Post schicken?

Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und Beulwitz sagen Sie recht viel Schönes von mir, und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie diesen Sommer über mir bewiesen haben. Die Kommission der Chère Mère werde ich bei meiner ersten Zusammenkunft mit Boden besorgen.

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind in Erfurt, wo Sie auch allerlei zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Tee zusammensitzen, dann denken Sie meiner und wünschen, daß ich auch noch daran teilnehmen könnte.

Adieu. Adieu. Schreiben Sie mir bald.

Ewig Ihr

Schiller

Lotte an Schiller [111]

Rudolstadt, den 15ten Nb. 88 [Sonnabend]

Ich muß Ihnen, da Sie so gut und artig waren, und uns so bald schrieben, auch meinen herzlichen Dank recht bald wieder sagen, morgen zählte ich darauf, etwas von Ihrer Hand zu sehen, also wurde ich heute früh angenehm überrascht. Sie glauben uns wohl heute erst unterwegs, wir kamen aber

gestern hier an, weil der Onkel sich bereden ließ, und Donnerstag mit in Erfurt blieb. Da fuhr er gestern früh seinen Weg und wir den unsern. Bis Teichröden war ich immer in dem Gedanken, Ihnen noch zu begegnen, aber als ich sahe, daß unser Weg nun ganz anders wurde, fiel es mir schwer aufs Herz. Die Reise war erträglich, die Sonne, die heitre Luft waren wohltätig, aber als sie sich verbarg und der Abendwind über die leeren Felder wehte, und wir in die kalte Luft eingehüllt waren, lieber Freund, wie wurde es mir da so weh ums Herz! Ich dachte mir lebhaft, daß es die Stunde unsrer Zusammenkunft wäre; und nun wie so anders! — den ganzen ersten Abend waren wir allein im Gasthof, weil die Dacheröden nicht zu Hause war. Wir schliefen bald, und so verging der Tag. Den andern kam gegen Mittag Pr. Bellermann, und wir gingen mittags zum Präsidenten Dachröden. Die Freundin meiner Schwester ist ein liebes, edles Wesen; sie war mir nicht fremd und interessierte mich längst durch ihr Schicksal und ihre Liebe zu meiner Karoline. Der Vater und Sohn und eine alte Gouvernante sind gar eigne Menschen, und tun einem nicht wohl. Ich möchte einmal die beiden Herrn und einen gewissen, den Sie kennen werden, wenn ich sage, daß er gern spricht, zusammensehen, und wäre begierig, wer dazu kommen könnte das Wort zu führen. Mein Onkel und ich gingen in das Schotten-Kloster, um einige physikalische Instrumente zu sehen. Unter andern interessierte mich eine große Elektrisiermaschine aus England, die von so großer Wirkung ist, daß die Funken einige Zoll im Durchmesser haben, wie man mir sagte. Auch ein großer Brennspiegel von Tschirnhausen fiel mir auf, der Professor Hamilton, ein Schottländer, der die Aufsicht darüber hat, gefiel mir auch wohl. Die Kreuzgänge, der Garten mit den hohen Buchenwänden, die gelben Blätter, und ein Mönch, der andächtig da herumwandelte mit einem Buch, der Gang vom Garten in die Kirche, die so düster war, und die hohen Gewölbe, alles

dies machte einen besondern Eindruck auf mich. Wenn Sie nach Erfurt reisen, so besuchen Sie auch das Kloster. Abends gingen wir alle ins Konzert, das artig war. Ich dachte mir Sie da in der Komödie. Ich saß unter unbekannten Menschen, und mir war nicht wohl zumute, als Becker auf einmal kam; der Gedanke, daß er mir von Ihren Freunden erzählen könnte, machte mir ihn lieber. — Abends bei Dachrödens hörten wir Häßlern noch spielen, er spielt vortrefflich. Wenn Sie ihn sehen, so lassen Sie sich die Nacht von Zachariä spielen, die Musik und der Text griffen mir stark an die Seele und erschütterten mich, ich möchte wissen, welche Wirkung es auf Sie machte. — Glauben Sie nicht, daß ich Ihrer nicht dachte in Erfurt, ich tat es oft; alles, was ich da sah und hörte, konnte doch den Gedanken an Sie nicht verdrängen, und an unsere Trennung, die zwar, hoffe ich, nicht lang ist, aber mir doch innig weh machte. Leben Sie wohl für heute, ich will nun zu meinen Geschäften, und will Buffon oder den Plutarch vornehmen. Adieu, ich mußte Ihnen heute ein Wort sagen.

Monag früh. [d. 17. Nov.]

Ich wünsche Ihnen einen recht guten Tag. Nun sind es bald sechs Tage, daß wir Sie nicht sahen, mich deucht es schon Wochen, und mir ist's, als hätte ich Ihnen so viel zu sagen, und doch ist nichts vorgefallen.

Haben Sie tausend Dank, daß Sie uns mit Körners Geist bekannt machen wollen, er ist mir lieb geworden, er sieht die Dinge so wahr und so richtig. Was er von Beckern sagt, dachte ich längst, daß die Zeitungsschreiberei seinem Geist schadet und die kleinen politischen Verhältnisse ihm Freiheit rauben. — Ich möchte K. kennen! Auch was Becker von ihm sagt, freute mich so, daß er seine Frau so liebte, und ihr seine Krankheit so lange verborgen, bis ihm endlich die Kräfte doch fehlten! Aber die beiden Frauen sind mir eben auch interessant. Eine Reise nach Dresden wäre mir dieser

Familie wegen gar angenehm, ich vereinige mich gerne mit den Freunden meiner Freunde, und vielleicht fänden sich auch unsere Seelen.

Es ist sonderbar und oft unbegreiflich, wie sich Menschen finden. Ich denke gern über die Zufälle nach, die uns oft zusammenbringen. Wir kennen uns erst ein Jahr, und mir ist's, als wären wir immer Freunde gewesen. Ihr Geist war mir zwar nie fremd, denn immer fühlte ich mich zu ihm gezogen, wenn ich von Ihnen las; aber nun ist es doch noch anders. Denn jetzt wird es mir fast unmöglich, mir meine Freuden ohne Sie zu denken; und so wird's bleiben, nicht wahr? Gestern las ich in Karlos; die Szene, wo Karl mit Philipp spricht, habe ich so gern, und dann wie die Freunde sich im Kloster finden, und wie Posa so schön das Bild der Königin entwirft. Ich kann nie satt werden im Karlos zu lesen, und finde immer mehr darin. Mir ist es dann auch, als wären Sie mit uns, und das freut mich. Ich lese jetzt wieder das Leben des Pompeius und freue mich der großen Züge.

Gestern abend las uns Beulwitz in Bodens Anweisung des gestirnten Himmels; seine Ideen am Ende von alle den Welten und Sonnen sind groß und heben das Herz, aber es macht mich schwindelnd die Größe der Natur! Ich möchte, Sie läsen es, denn wie Ihr Geist diese Dinge ansähe, wäre mir interessant zu wissen, und es könnte Ihre großen und erhabenen Ideen vermehren und Ihnen Freude machen. —

Wie fanden Sie die Stein und ihre Schwester? Sie sollten die Stein zuweilen besuchen, denn es macht ihr Freude, und ihr Umgang ist doch gar angenehm. Ich wollte, die Kalben sagte mir bald etwas von sich, ich liebe sie recht herzlich, ist sie wohl jetzt und heiter?

Nun leben Sie wohl, lieber Freund, denken Sie meiner oft; und immer mit einer freundschaftlichen Empfindung, ich erwidere sie gern.

Adieu! Adieu! L.

Karoline an Schiller [112]

Rudolstadt, 18. November 1788

Seien Sie gegrüßt von ganzer Seele, mein teurer Freund! Dies ist der erste Gruß, der durch einen so weiten Weg zu Ihnen gelangt. Das Gefühl Ihrer Entfernung bleibt immer lebendig in mir, tausend Erinnerungen, tausend liebe Gewohnheiten werden es. Ach, ich kenne keinen Ersatz für das, was Sie meinem Leben gegeben haben! so frei und lebendig existierte mein Geist vor Ihnen! So wie Sie hat es noch niemand verstanden, die Saiten meines innersten Wesens zu rühren — bis zu Tränen hat es mich oft bewegt, mit welcher Zartheit Sie meine Seele in trüben Momenten gepflegt, getragen haben. — Wie nötig ist es mir in der Hoffnung zu leben! Erinnerung allein würde mein Herz zerreißen, aber so schöpfe ich aus ihr Ahnungen künftiger Glückseligkeit. Ich möchte Wieland beinahe lieben über seine Pläne, die unserem Zusammenleben dienen sollen. O gutes Schicksal! nur Sie in unserer Nähe, und dann mögen die Parzen noch hinzuspinnen, was ihnen sonst gefällt. — Es machte mir Freude, meine Freundin in Erfurt zu sehen, sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf voll Geist und Herz; aber ihre übrige Familie ist ihr ganz ungleich und aus wahren Karikaturen zusammengesetzt. Dies gibt einen Mißklang in dem Hause, der mir weh tat. Ich möchte, Sie sähen die Dachröden am dritten Ort, wenn Sie nach Erfurt reisen, denn unter das platte Völkchen, das noch dazu auf Geschmack und Kenntnisse Prätension macht, möchte ich Sie nicht bringen helfen. Sie müßten denn eben in einer Laune sein, die unerschöpflich an Toleranz und Geduld wäre, sonst gehen Sie nicht hin. Mit Vergnügen hörte ich Häslern spielen. Das Klavier gibt einen rührenderen und graziöseren Ton unter seiner Hand, und sein Ausdruck ist sehr lebhaft und wahr. Ich habe einen so starken Schnupfen und Husten mit von der Reise gebracht, daß ich seitdem noch

nicht viel Vernünftiges vornehmen konnte. Beinahe möcht' ich das Reisen im kalten Wetter verreden. Es freute mich doch, Becker in Erfurt zu finden, er hat mir viel und mit Wärme von Körner und seiner Familie gesprochen. Es ist schade um Becker, daß ihn sein Geschäft herabzieht, und daß er in einer Vorstellungsart steif wird, die nicht alles in ihm lebendig werden läßt, was wohl könnte. — An Mathematik habe ich noch nicht gedacht, aber es soll geschehen. Ich habe diese Tage die guten Sachen im Ardinghello wieder gelesen, und das Leben des Themistokles [im Plutarch], das mich sehr eingenommen hat. Es ist eine große Einheit darin. Der immer strebende Geist an Kühnheit und List unerschöpflich, der alles in seinen Plan zu passen weiß, seine Größe, Widerwärtigkeit und sein Tod, alles ist vortrefflich. Ich freue mich sehr auf den Euripides, aber die Vollendung der Künstler kann ich kaum erwarten. Möchten Sie nur bald Muße dazu haben! Eben schlägt die Stunde, wo Sie oft in mein Zimmer traten — Adieu, ich kann nicht mehr schreiben. Dank für Körners Briefe. Wie lieb ich seinen Geist! Ein andermal mehr darüber. Schreiben Sie bald wieder — Guten Abend!

Karoline

Die chère Mère und Lottchen grüßen.

Schiller an Lotte und Karoline [113]

Weimar, den 19. Nov. 88

Ich bitte Sie, reißen Sie mich sobald Sie können aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket gesetzt hat. Mit Ungeduld habe ich schon drei Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paket mit altem Manuskript nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede

von Päcken ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Manuskript geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde; die Botenfrau habe ich auch examinieren lassen, die versichert aber, daß das blaue Paket alles sei, und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert sie auch, richtig übergeben zu haben. Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichtum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeihen Sie mir's, Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billett nicht alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Paket beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuten) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billett, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich leugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muß ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sei, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß bis auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hoffnung schweben, welche von zwei Torheiten es eigentlich sein werde, die ich mir habe zuschulden kommen lassen.

Frau von Stein hat mir gesagt, daß Sie schon den Donnerstag von Erfurt weggereist seien, und ihr das Rendezvous hätten absagen lassen. Das wundert mich — ist vielleicht der Kutscher so bald zurückgekommen? Auch von Ihrer Freundin in Erfurt hätte ich gern etwas von Ihnen zu hören gewünscht — aber das wird nun auch in dem unglücklichen

Briefe stehen, der entweder nicht eingepackt oder nicht geschrieben ist.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wieviel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir so wohltätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß! die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel sein, und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Dasein.

Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie teuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Klubs und Zirkels und Kaffeegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich in Rudolstadt geworden.

Der chère Mère und Beulwitz empfehlen Sie mich recht schön. Jener sagen Sie, daß ich mit Boden über die Sache gesprochen habe; und ihr mit Gewißheit sagen könne, daß es mit dem Buschischen Anschlag nichts sei. Bode selbst mißrät's — ich erwarte nun, was ich weiter tun und mit dem Verzeichnis machen soll. Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner!

Schiller

d. 20. Nov. [Donnerstag]

Lottchen wünsche ich recht viel Glück zum Geburtstag. Daß ich ihn nicht selbst mit feiern helfen kann! Aber ich will

ihn hier im stillen für mich feiern. Abends, wenn ich weiß, daß Sie im stillen Zirkel nun beisammensitzen, will ich ihn beim Tee recht feierlich begehen, und mich recht lebhaft unter Sie versetzen.

Ich überlese Ihr Billett noch einmal. Sie wollen darin Nachricht von mir haben — sollten Sie denn wirklich meinen Brief nicht erhalten und die Botenfrau ihn verloren haben? Das verhüte doch der Himmel!

Die Briefe Lavaters an die Recke und die ihrigen an ihn habe ich gelesen. Er nennt ihre jetzige Rolle in der gelehrten Welt einen Amazonenauftritt, und macht ihr besonders darin zum Vorwurf, daß sie die Einfalt des Herzens verloren hätte. Nach vielen unverständlichen mystisch prophetischen Ermahnungen — und ziemlich harten, wenigstens gegen eine Dame!! unschicklichen Tiraden ist sie wieder plötzlich eine angebetete Elisa! Kurz, der Brief hat mir nicht gefallen, aber die Antwort auch nicht viel besser. Sie würde mich zwar empfindlich ärgern, wenn sie an mich wäre, aber nicht wegen des Vorteils, den sie wirklich hat, als den sie zu haben glaubt, nicht wegen des Geistes, sondern wegen des Tones. Es ist unangenehm und widrig, eine Person wie die Recke, die, ohne es zu wissen, tausendmal näher an Lavatern und seiner Ideenreihe hängt, als sie jemals an Nicolais und Konsorten hing und hängen wird, eine Person, die immer noch Enthusiastin nur in einem andern Rocke ist, es ist widrig, sage ich, eine solche Person mit nüchterner Philosophie um sich werfen, auf einen Kopf, wie doch Lavater immer ist, herabsehen, ihm Lehren geben, wie sie sehr darin zu tun affektiert, und besonders ihre Freundschaft als einen Preis auf seine Sinnesänderung und Besserung setzen zu sehen. Meine Freundschaft, sagt sie ihm z. B., werde ich keinem entziehen, der sich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Bode sieht mit allen Gliedmaßen aus dem Briefe heraus, ich glaube sogar, daß er ihn ganz gemacht hat. Die ganze Sache

ist diese, daß Lavater dabei verliert und die Recke nichts gewinnt! Die Briefe fordert er freilich auf eine empfindliche Art, aber doch noch beleidigender ist die Art, wie sie sie ihm verweigert.

Den 20. November

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Festigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverstand oder Versehen sein könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmutig, und Sie wissen, daß man da gerne das Üble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde schon hier sein und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit, und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen.

Einesteils freut es mich, daß Sie die Lage der Dachröden so mit angesehen haben; sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Überhaupt habe ich Sie im stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfnis Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleists Meinung: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.

Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt

haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach mehreres von ihm zu lesen geben.

Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer besseren kraftvolleren Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs von Preußen [histoire de mon temps] und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen.

Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach rühren, der Geisterseher u. dgl. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika [Kaufmann], auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns miteinander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Karte davon. Frau von Stein ist mir sehr wert und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannte ich sie nur wenig. Die Imhof habe ich noch nicht gesehen, ich fürchte mich vor der langweiligen Reitzenstein. Frau von Kalb ist recht wohl und sehr aufgeheitert. Ich sehe sie aber auch wenig, weil ich überhaupt, seit ich hier bin, nur zweimal ausgekommen bin.

Nächstens mehr. Die Botenfrau ist da. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können, aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht sein, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstag; ich werde den November nun um so lieber haben.

Adieu, meine liebsten Freundinnen. Denken Sie meiner wie bisher mit Liebe. Adieu. Adieu.

S.

Schiller an Lotte [114]

Abends, d. 22. Nov. 1788

Ich muß Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen. Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohltätige Art beschlossen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders liebgewonnen haben) und ließ mich in heiterer Stille mich selbst genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt; dies war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz, ich war in dem Zustand, wie es in den Künstlern heißt:

— — „in der schöneren Welt,
wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluten der Dürstende trinkt,
und gereinigt von sterblichen Schwächen,
der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange.

Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der anderen an mir vorbeiziehen, und beschwöre sie, wie Schrepfer seine Geister. Die guten Geister stelle ich beiseite, und die bösen müssen Buße tun und sich bekehren; denn es sind mir zuweilen auch böse

und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich außer Atem laufen, daß sie danach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding, das von Freud und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und vor lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Kapital unseres Lebens gestohlen.

Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie, aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zugut halten müssen. Die Einkleidung mag auch sein wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr und herzlich wahr, daß ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mir, daß es 10 geschlagen habe, und das versichert er immer 3/4 Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

d. 26. Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich, wie ich sie empfangen, mitteilen will. Frau von Laroche wird aller Wahrscheinlichkeit nach in wenig Wochen oder gar Tagen — hier sein. Ihr Mann ist gestorben; und sie hat schon längst an ihre hiesigen Freunde geschrieben, daß sie, wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde. Wenn Sie bald kommen, so finden Sie sie hier noch, wo nicht gar das Gewitter auch gegen Rudolstadt zieht.

Herr von Knebel erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Goethen wieder hier angekommen), daß das böse Lolochen das schöne Glas zerbrochen habe. Habe ich mir's doch eingebildet, daß die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres physikalisches Präsent gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

Er ist gar munter und wider seine Gewohnheit ganz gesprächig zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rühmen. Er hat mir aber diesmal recht wohl gefallen, er schien fröhlicher und ganz verjüngt. Adieu für heute.

Lotte an Schiller [115]

den 22. November
88 gegen 5 Uhr

Seit langer Zeit mache ich mir an meinem Geburtstag die Freude, an einen von meinen Freunden zu schreiben, der Tag wird mir dadurch lieber, daß ich ihn durch das Andenken an Menschen, die mir lieb sind, merkwürdig mache. Dies ist der erste, den ich seit unserer Freundschaft feiere; er sei uns deswegen immer lieb! — Sie sehen wohl den schönen Abendhimmel auch? Ihre Freundschaft erhellt mein Dasein ebenso lieblich, als die untergehende Sonne die Wolken erhellt! Möchten Sie bei uns sein diesen Abend! Doch nein, eigentlich bin ich heute nicht gestimmt, mich zu freuen. Mir ist nicht wohl, es wird, denke ich, ein Schnupfen herauskommen. Freuen Sie sich also Ihrer Einsamkeit und seien mir nicht fern in Gedanken. Adieu!

Mittwoch, den 26ten

Guten Morgen! Was mögen Sie jetzt machen? Die Natur ist heut freundlicher, der Himmel so blau, und die Sonne schön, aber das weiße Gewand der Berge will mir doch nicht gefallen. — Heute ist endlich einmal ein Brief von Wolzogen gekommen, viel länger als der aus Straßburg ist er eben nicht; er ist wohl und recht zu Hause schon in Paris. Die Menschen mag er noch nicht recht, und es ist mir ganz glaublich. — Nun zu Ihren Briefen; daß Sie auf Nachricht von uns hofften, und nichts bekamen, würde mich betrüben, wenn

die Schuld an uns gelegen hätte. Daß Sie zweifeln konnten an uns, konnte ich mir nicht recht denken, aber Sie kennen vielleicht unser Geschlecht nur an diesen Zügen; bei uns, lieber Freund, hoffe ich, werden Sie lange zweifeln können, ohne Ursache zu haben, uns Veränderlichkeit zuschreiben zu können.

Daß Sie einsam leben, freut mich; denn eigentlich möchte ich gern allen Menschen Ihre Gesellschaft nicht gönnen. Und dann sieht ein Geist wie der Ihrige die Dinge in einer gewissen Entfernung in einem schöneren Lichte, als sie wirklich haben, und die Welt wird Ihnen lieber bleiben in dieser Entfernung. Sie finden selten solche Menschen wie Sie, daher müssen Sie sich zu tief herunterstimmen, und dieses macht dann ein Gefühl von Leerheit und getäuschter Erwartung, das weh tut. Es ist mehr Menschenliebe, sie in der Ferne zu beobachten, als wenn man sich unter ihnen herumtreibt; da erstickt wohl oft das warme Gefühl für die Menschheit, wenn man so alle ihre Kleinheiten mit ansieht. Ich lebe gar still und ruhig in meiner Stube, und bin froh, daß ich mich mit mir selbst beschäftigen kann; nur abends zum Tee versammeln wir uns, und dann wird gelesen; aber es wird mir doch immer schwer, mein kleines Zimmer zu verlassen. Gestern las ich viel in Gibbon, die Geschichte der christlichen Religion, und seine Gedanken darüber gefallen mir sehr; er führt die Verschiedenheit sehr gut und schön aus, wie die Geistlichen und Geschichtschreiber dagegen die Religion ansehen müssen und sie untersuchen; ich glaube, es sind viele Ideen darin, die Ihnen gefallen würden. — Den Plutarch vergesse ich auch nicht dabei; das Ende des Pompeius hat mir weh getan, und Cäsars Betragen dabei gefiel mir. Ich habe mir jetzt eine große Reisebeschreibung angeschafft, die mich freut, es ist eine Sammlung von Reisen, und vorzüglich auch die Entdeckungsgeschichte von Indien; die Portugiesen haben doch viel Verdienst um die Welt, denn sie hatten den mehrsten Eifer. Ich glaube, ich mache auch noch Entdeckungen von

Ländern, denn ich habe eine so innige Freude daran, daß ich gleich die Reise um die Welt antreten möchte. Es muß ein besonderes Gefühl sein, in einem andern Weltteil sich zu sehen.

Meinen Geburtstag habe ich gar einsam verlebt, es war niemand mit uns als die beiden Hollebens, wir lasen den ganzen Abend in einem französischen Roman, der mich interessierte; der Ton ist ganz eigen, so einfach! Er ist aus dem Englischen übersetzt und heißt Julie de Roubigné, das Ende gefällt mir nicht, denn die Charaktere bleiben nicht in gleicher Haltung, und ein edler Mann wird am Ende so klein, so niedrig, daß es ordentlich ärgert. In solchen Gesellschaften sind Romane gut zu lesen; auch bin ich gar fleißig jetzt und lerne Tarockhombre; wenn man kein Interesse am Gespräch findet, so sehe ich jetzt wohl ein, daß das Spiel nicht übel ist, und der Gesellschaft einige Unterhaltung mehr gibt, zumal bei einem Spiel, wo der Verstand sich doch auch dabei beschäftigen muß. Wer also die wahre Ursache von meiner Freude am Spiel wüßte, würde sich eben nicht sehr geschmeichelt finden, denke ich, aber ich kann mir nicht helfen. Mein Geist bekommt immer mehr eine ernsthaftere Richtung durch die Einsamkeit und meine Beschäftigungen, daß es mir weh tut, mich so lange von Dingen zu unterhalten, die mich gar nicht rühren; das Spiel befreit mich davon; ich habe die Holleben recht gern, aber sie nimmt zu wenig Teil an den Dingen, um mich so lange Stunden nur unterhalten zu können, ohne die lieben, wohltätigen Karten. Eine so eifrige Verteidigern des Spiels hätten Sie wohl nicht in mir gesucht?

Arbeiten Sie nicht wieder an dem schönen Gedicht? Ich möchte wohl, daß es fertig wäre; es ist so manches darin, was ich mir merken möchte, um mir dann angenehme Stunden zu machen; ich lerne so gern schöne Stellen auswendig, um mir in manchen Momenten wohl damit zu tun. Jetzt habe ich aus Herder das Gedicht gelernt: Was singt in euch, ihr

Saiten. Es herrscht eine so warme Sprache und so ein Wohllaut in Herders Gedichten. — Auch Haller habe ich jetzt; in dem Gedichte über den Ursprung des Übels sind schöne Stellen.

Goethe ist wohl nun wieder in Weimar? Er war lange bei Knebeln oder vielmehr in Jena, ich möchte wohl wissen, was K. nun alles von ihm abgelernt hätte. —

Heute vor 14 Tagen waren wir uns doch näher! Es trennten uns nur einige Berge, denn die Wege von Erfurt und Weimar sind nicht sehr entfernt voneinander, der 12. Teil unsrer Trennung ist, hoffe ich, nun vorbei, oder vielleicht gar mehr.

Daß Sie die Stein lieb gewinnen, freut mich, sie ist auch gar angenehm und verständig; ihr Geist hat oft eine traurige Stimmung und so ernst, daß sie mich anstecken könnte, aber übrigens gehe ich gar gern mit ihr um, und habe viel Zutrauen in ihre Beständigkeit und Diskretion. — Daß die Kalb heiter ist, zeigt, daß ihre Gesundheit gut ist, und ich höre es gern, wenn Menschen, die mir lieb sind, heiter sind. Daß Ihre Einsamkeit manches nicht gern hat, glaube ich gern, denn ich weiß, wie es mir sein würde, wenn Sie an einen Ort mit mir wären und ich Sie nicht sehen könnte. — Mir ist es oft leid, daß die Menschen zu viel von einem verlangen und glauben, ihre Gesellschaft müsse man gern haben. Ich bin oft in dem Fall hier; doch muß man ihrer Eigenliebe auch verzeihen, sie finden sich selbst freilich angenehmer als man sie.

Eben habe ich mit dem Mann, der die Bücher transportieren soll, geredet, ich habe als Weisheit es noch besser gemacht als durch die Post es zu schicken, weil man hier so teuer ist. Ich denke, Sie werden sie morgen abend haben.

Daß wir noch mehr von Körner hören sollen, ist mir lieb. — Nun leben Sie wohl, lieber Freund!

Lotte L.

Was macht der Schnupfen? Meine Mutter sagt Ihnen viel Schönes, ein Zahn ist nun heraus, sie litte noch immer am geschwollnen Gesicht die Zeit über, vielleicht gibt sich nun das Übel; ich möchte es wohl! Adieu! Adieu!

Karoline an Schiller [116]

den 26. Novbr. [Mittwoch]

Ich begreife nicht, welchen Schneckengang unsre letzten Briefe genommen haben. Aber, lieber Freund, wie war es möglich — doch Ihre Offenheit macht Ihren Unglauben so gut, daß man Sie noch lieber darum haben könnte. Daß Sie viel einsam leben, freut mich. Es kann Ihnen nicht anders als wohl tun, wenn Sie viel in sich sind. Aber es ist doch nicht an dem, was Ihre Freunde in Weimar sagen, daß Ihre Gesundheit diese Lebensart nicht trägt? Ich hoffe, es ist Eigennutz in ihrer Sprache, aber seien Sie doch ja achtsam auf sich. O wie oft und wie lebhaft sind Sie auch uns gegenwärtig gewesen seit Ihrer Entfernung. Oft ist's mir, als wäre keine Entfernung und das wahre heil'ge Band der Freundschaft über den Gesetzen der Körperwelt. In andern Momenten fühlt man aber doch wieder unser enggebundenes Dasein, und daß Gegenwart, Leben und Sprache doch etwas anders ist. „Köstlich ist des gegenwärt'gen Freunds gewisse Rede, deren Himmelskraft der Einsame entbehrt." Wir gingen vor einigen Tagen (ich und Lottchen) den Weg am Wasser, und ein lebendiges Andenken Ihrer und der Vergangenheit ging mit uns. Unsre Berge sind schön in Schnee gehüllt, und im Morgen- und Abendlicht strahlen sie in einer Röte, die der Seele die lieblichsten Bilder zuführt. Es ist sehr wahr, was sie über unser stilles Leben sagen, mir ist auch sehr wohl dabei. Mechanische Gesellschaft ist mir kein Bedürfnis, und interessante, die Bücher nicht ersetzen können,

würde uns an mehreren Orten als Rudolstadt fehlen. Ich bin Schnupfen und Kopfschmerzen noch nicht los geworden, und ohne völlige Gesundheit entflieht mir das Leben als ein flacher Traum, der wenig bleibende Spuren im Innern zurückläßt. Ich lese den Shaftesbury mit sehr viel Interesse jetzt, und finde sehr viel feine Beziehungen und vielfassende Blicke darin, einige ähnliche Ansichten mit Ihren Briefen finde ich auch, in diesen ist doch wunderbar viel konzentriert, Körner hat wohl recht, es zu beklagen, daß Sie keine Lust dazu haben. Es freut mich, daß Sie uns noch mehr von K. schicken wollen, sein ganzes Wesen zieht mich sehr an.

Ist Goethe nun wieder zurück? Ich glaube immer an starke Berührungspunkte unter ihnen, und bin begierig wie sie zusammentreffen.

Hier Nachricht von Wolzogen, aber so kurz und pressiert wie gewöhnlich. Seine Einrichtung freut mich, ich denke, er soll seine Pläne ausführen können. Verzeihen Sie, ich habe das Zettelchen für Sie gelesen. Ist's eine Indiskretion, so war sie beinah unwillkürlich, der Zettel fiel mir in die Hand, und als ich's gelesen hatte, fiel mir's erst ein, daß ich's nicht gesollt hätte. Wolzogen ist ganz einheimisch in Paris, wie es scheint, doch sieht er es noch zu sehr mit deutschen Augen an, er wird wohl auch manche Menschen da noch besser und wahrer finden, als er jetzt wähnt. Der erste Eindruck von Frankreich war bei mir ganz derselbe. Viel Stoff müßte Ihnen eine Reise nach Paris wohl geben, doch dünkt mich, Sie brauchen den nicht von außen her zu nehmen.

Adieu — es ist immer ein schöner froher Tag, an welchem Ihre Briefe ankommen, ich freue mich auf den Freitag. — Adieu, lieber Freund!

Beulwitz grüßt Sie, und der Prinz empfiehlt sich und dankt sehr für das Buch. —

Schiller an Lotte [117]

Donnerstag, abends [27. November]

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolstädtsche Päckchen; auch, damit alles Angenehme zusammenkommt, einen Brief von meinem Körner.

Wie freut es mich, daß Sie sich an Ihrem Geburtstag mit unserer Freundschaft beschäftigt haben, lassen Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nämlichen Gegenstand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieses einmal notwendige Übel ansehen und nehmen, haben Sie ganz vollkommen recht; doch gehen Sie, glaube ich, darin zu weit, wenn Sie dieses Mittel bloß zu solchen Gesellschaften verweisen, die keiner edlern, feinern und ernsthaftern Unterhaltung empfänglich sind. Auch in die besten Gesellschaften nisten sich zuweilen Augenblicke der Erschlaffung oder einer schmerzhaften Überspannung ein, wovon das Spiel zuweilen befreit. So leicht ich es entbehren kann, so ist mir doch zuweilen in drückenden Stimmungen Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch schlimm, wenn nur leere Menschen sich dieses Verdienst um einen erwerben könnten. Auch beim Spiel fühlt man es sehr angenehm, *mit wem* man spielt.

Der *Ernst* Ihres Wesens läßt Sie diese frivole Unterhaltung verachten, und das ist vortrefflich. Eben dieser *Ernst* unterscheidet Sie aus Hunderttausenden, und bewahre der Himmel, daß ich Sie anders wünschte. Wie nahe hat Sie diese Eigenschaft meinem Wesen gebracht (das ist freilich für Sie wenig, aber mir ist es eine Quelle von Vergnügen), aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zug zu ernsthaften Dingen die armen guten Menschlein nicht verleide, mit denen man einmal leben muß, und *Sie* in *Ihren* Lagen mehr als meinesgleichen. *Intoleranz* gegen andre Menschen ist

eine Klippe, an der besonders gerne die Menschen von Charakter und zartem Gefühle scheitern. Von dieser Seite also wünschte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wiewohl ich Ihnen aber nicht zur Last legen kann, daß Sie gegen Ihren Nebenmenschen finster sind.

Überhaupt kommt mir vor — und das mag freilich ein eigennütziger Wunsch unsers Geschlechts sein — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneien und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen, und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wissen, was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichnis ist also das Schönste, was ich von Ihrem Geschlechte nur habe sagen können, und ich hab' es auf Unkosten des meinigen getan!

Es ist gut, daß Sie sich Ihr kleines Zimmer (denn trotz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reisebeschreibungen recht groß und weit machen. Mir ist es immer ein unaussprechliches Vergnügen, mich im möglichst kleinsten körperlichen Raum im Geist auf der großen Erde herumzutummeln. Indessen auf das wirkliche Reisen lassen Sie sich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns so nahe als möglich.

Sie haben mich ordentlich und sehr angenehm mit der Ausrechnung überrascht, daß der 12. Teil von unsrer Trennung vorüber ist. Wie lang ist mir aber dieser 12. Teil schon geworden, und wie langsam werden die übrigen elfe sein! Aber gottlob! Indem ich schreibe, zerfließt die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, daß ich mit den Erdbeeren oder noch früher erscheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Pack. Es ist doch

immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weisheit steht. Ich will das ersparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimsuchen.

Der Chère Mère wünsche ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geschwollene Gesicht, hoffe ich, soll sich legen, es ist wahrscheinlich noch ein Rest vom vorigen, und durch den Reiz, den die Operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünsche ihr von ganzem Herzen auf immerdar davon befreit zu sein; nun aber hoffe ich das beste, da sie den bösen Zahn verloren hat. Machen Sie ihr recht viele Empfehlungen; wie oft habe ich mich indes schon der Abende erinnert, wo wir uns beim Tee um den erfindungsreichen Odysseus versammelten! Ich habe jetzt auch eine Kaffeemaschine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe sagen) sehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl, beste Freundin, und fahren Sie fort recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben.

Schiller

Schiller an Karoline [118]

Donnerstag, d. 27. Nov. 88

Dank Ihnen, liebste Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmut verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich sein; und Sie können mein Gewissen durch nichts besser erschüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammengebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu sein. Er ist doch endlich

glücklich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jetzt bei so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen. Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem nächsten Freitag noch nicht, daß ich auch noch einen kleinen Einschluß einlegen kann, den ich Ihnen mit nächstem Botentage schicken will.

Wolzogens Urteil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Objekt ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Koloß zu messen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urteil zurückkommen mag, aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte tun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die an großen Übeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Detaille ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mich, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Teil es ist, zu denken, oder was ebensoviel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holperigt und höckerigt mag unsre Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen, aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleinen Gebrechen stoßen, und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein.

Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie, denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte auch bei seinem Untergang!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschale, woraus ich sie betrachte, ohngefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt vor diesem großen drängenden Menschenozean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und solange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ozean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophieren!), dann glaube ich, daß jede einzelne ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein notwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerate ich hin? Ich lasse meine Feder machen und vergesse, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. Lassen Sie mir's diesmal hingehen. —

Meine Gesundheit lassen Sie sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hilfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug

sind. Frisch und gestärkt komme ich dann wieder zu Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. Bertuch will sich das Ansehen einer teilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheiraten. Vergeb's ihm der Himmel, daß ihn seine Freundschaft so weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewissen Klub noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondieren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeihen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich seit meinem Hiersein recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar von Schnupfen frei gewesen.

Gelesen habe ich seit unsrer Trennung noch nichts, mit dessen Mitteilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu genießen, vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer.

Jetzt übersetze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Szene, worin Jokaste sich die Übel der Verbannung von Polynikes erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, daß ich bei diesen Arbeiten zu sehr pressiert bin, und mich nicht genug mit dem Geist meines Originals familiarisieren konnte, ehe ich die Feder ansetzte. Aber die Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andre als vorteilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben.

Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer,

weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt sein werde.

Goethen sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von Kalb habe ich heute besucht und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geist die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorstellungskraft, und ihre Blicke sind ebenso scharf als tief.

Leben Sie nun recht wohl, frei von Schnupfen und von allen Leiden des Leibes und der Seele. Daß ich es nicht vergesse! Den neusten Brief von Körner schicken Sie mir doch zurück. Ich habe ihm noch etwas daraus zu beantworten. Adieu, beste Freundin! Behalten Sie mich lieb. — Viele Empfehlungen an Ihren Mann und an den Prinzen. Ewig der Ihrige.

Schiller

Lotte an Schiller [119]

Rudolstadt, den 2. Dezember
88. Abends 8 Uhr. [Dienstag]

Guten Abend, lieber Freund! Was machen Sie wohl eben jetzt? — — Ich bin heute auf dem Schlitten gefahren, mit der zweiten Holleben und der Ketelhoten, die ich gern habe. Es war große Gesellschaft in Hasel, und zu allebem kamen die Prinzen und Prinzessinnen, der Erbprinz tat nichts dort, als seine üble Laune zu zeigen, und zankte gar sehr mit seinen Söhnen. Ich war froh, daß sie gingen, und dann, daß ich kein so böses Gesicht machen kann als der Prinz. —

Wir waren auch in Hasel zusammen, der Weg, den ich von Kochberg dazumal machte, mag jetzt recht wüste sein und traurig. Auch die Steine, auf denen wir saßen, waren voll Schnee, der Bach zugefroren, und die entblätterten Bäume

gaben mir ein trauriges Bild der Vergänglichkeit. Ach der Winter ist doch recht unangenehm! Auch der schöne Weg auf den Wiesen hin, den wir noch einigemal zusammen gingen, alles war so leer, so öde, die Weiden hoben ihre entblätterten Zweige empor und das Geschrei der Raben, die traurig auf den weißen Feldern herumflogen, ließen nur Leben ahnden. Was ist der erfreuende Anblick der grünen Wiesen doch dagegen so schön! Auch der Himmel ist schon lange verdeckt, weder Sonne noch Stern blicken auf die Erde. — Eine Kaffeepartie am Ofen, und der erfindungsreiche Odysseus, der uns von seinen Reisen unterhielte, wäre gar gut, ich wollte nicht schläfrig aussehen wie im Sommer am Abend. Daß Sie gern an die Tage des vorigen Sommers denken, freut mich herzlich. Ich suche mir viel Geschäfte und bin auch fleißig, aber Sie fehlen mir doch immer; mir ist's oft des Abends, als müßte ich hören, daß Sie gekommen wären. Gut, daß der Winter denn doch einmal aufhören muß! und Wiedersehen ist auch eine Freude, die, wenn die Trennung einmal verschmerzt ist, wohl wert ist, daß man sie fühlt. Adieu für heute, ich kann einmal nichts Erfreuendes vorbringen, und möchte Ihnen doch gern Freude für die schöne Vergleichung meines Geschlechtes mit der Sonne machen. — Ich komme doch wieder. Es ist alles im Hause beschäftigt, und da ich vielleicht morgen durch den Besuch meiner Schwägerin vom Hof abgehalten werden könnte, schreibe ich lieber heute noch. Eben las ich Ihren letzten Brief noch einmal und freute mich über seine Länge. Wie schön ist es, daß Sie uns dem Gang Ihres Geistes folgen lassen, und uns von Ihren Beschäftigungen sagen. Es täuscht mich oft angenehm, und ich denke, wir wären gar nicht getrennt. Schicken Sie immer Ihre guten Geister, die Ihnen hier kamen, aber auch die bösen, wenn es Ihnen leichter macht; Freundschaft, die nur die angenehmen Dinge teilen mag, ist eigennützig, ich teile aber gern auch das Unangenehme mit Menschen, die mir lieb sind. — Was Sie mir über Toleranz mit

Menschen sagen, weiß ich gar wohl, und lerne sie immer mehr dulden, je mehr ich sie kennen lerne. Vor einigen Jahren war ich noch viel intoleranter, weil ich zu viel forderte; mein Herz wollte sich an alles anschließen, und wenn es nichts für sich fand, war ich oft hart und unbillig, aber nun, da ich wohl einsah, daß das Herz bei wenigen etwas findet, der Verstand aber bei vielen, so trennte ich beides voneinander und die Welt ist mir recht, wenn nur nicht alle gleiche Ansprüche auf mich machen, und da wo das Herz geben soll und nicht kann, etwas verlangen, so bin ich zufrieden. Fürchten Sie, lieber Freund, also nicht, daß ich unverträglich und unbillig werde. Meine Ernsthaftigkeit ist mir um so lieber, weil wir uns dadurch nahe kamen, wie Sie sagen. Es ist mir lieb, daß Sie mir an meinem Geburtstag einige Zeilen schrieben, unsre Gedanken begegneten sich also.

Ich habe einige Tage ganz in andern Weltteilen zugebracht und nahm die Landkarten zu Hilfe und vergaß ganz, daß ich so auf einem kleinen Fleck Erde war. Aber ich habe mich doch auch bei all meiner Freude über die Menschen geärgert, daß sie so in fremde Gegenden reisten, und alle die Länder als ihr Eigentum ansahen, wozu sie kein Recht hatten, und nur das Gefühl, daß sie gesitteter und vielleicht einige Kenntnisse mehr hätten, ihnen das Recht gab sich zu Herren aufzuwerfen. Es würde uns doch nicht angenehm sein, wenn wir so auf einmal von unserm Fleck Erde vertrieben würden. —

In Shaftesbury lese ich auch. Es kommen Ideen darin vor, die mir viel Freude machen. Ich glaube, es war die Art, wie ihn Knebel mir gab, die mich abschreckte fleißig darin zu lesen, er sagte, es hätte ihn vorzüglich gebildet, und ich möchte doch eben nicht sehr viel Ähnliches mit ihm haben; aber er hat wohl recht, daß der Inhalt schön ist.

Die Laroche wird nun manches über den Tod ihres Mannes zu sagen haben, und vielleicht viel schöne Worte. Es war

ein guter Mensch, glaube ich. Ich denke nicht, daß sich die Gewitterwolken auch hierher ziehen werden, denn sie hat doch keine so große Freundschaft zu uns. Wenn Sie noch bei uns wären, glaube ich, könnte es geschehen, sie würde sich gern für Ihr schönes Bild bedanken. So alt sie ist, so würden doch viele wohltun, sich um ihre Hand zu bewerben, denn so eine Frau, fürchte ich, gibt es so bald nicht wieder. Ich dächte, Bode würde um sie. Ich möchte wissen, auf welcher Seite die Eitelkeit da befriedigt würde, denn sie haben beide nicht wenig. — Sie ist vielleicht jetzt schon in Weimar, und Sie vergessen über die neue Freundin, daß noch Menschen in der Welt sind, die gern an Sie denken, und die von Ihnen ein gleiches möchten. Wir haben freilich nicht so viel schöne Bände unsrer Werke als Beweise des Verstandes und Talente aufzuweisen, und werden es auch nie dahin bringen, aber vergessen Sie uns doch nicht, und sein Sie tolerant gegen uns, bitte ich gar schön. Sagen Sie mir, was sie in W. vornimmt.

Ich habe heute einige Briefe von Montesquieu gelesen und bin sehr neugierig auf den Esprit des lois geworden. Ich werde es ehestens zu lesen anfangen. Morgen bekomme ich die Werke des Königs von Preußen, das freut mich. Körner ist doch wohl? wenn er Sie nur auf den Sommer besuchte! seine Bekanntschaft machte mir Freude. Es ist so ein wohltätiges Gefühl, einen Menschen in der Welt zu wissen, auf den man sich so ganz verlassen kann, und der alles für einen tun könnte. Dies habe ich oft, wenn ich an die Verbindung mit meiner Schwester denke; ich könnte mein Herz ganz auf sie lehnen, und sie gibt mir oft Trost in trüben Augenblicken. Ohne sie könnte ich hier nicht existieren, und sie würde mir an jedem anderen Ort auch fehlen. Die Zeit hat uns nach und nach so zusammengebracht; sonst liebten wir uns lange nicht so sehr. Wir waren uns fern, aber unsre Reise in die Schweiz half uns einander näher kennen zu lernen.

Heute vorm Jahr waren wir uns auch ganz fremd.

Den 6. sahen wir uns erst, es war ein schöner Zufall, der Sie eben mit Wolzogen zu uns brachte! Ich weiß noch, daß ich den Tag so ganz in mir verschlossen war, der Regen und Wind machte mir so unheimlich, und den Abend freute ich mich so, ich hätte mir es nie am Morgen träumen lassen. — O, es war ein guter Geist, der Sie zu uns brachte. Und ich denke, er soll auch nie unsre Freundschaft zerstören.

Mittwochs früh. [3. Dez.]

Guten Morgen, ich bin einmal heut ins Schreiben gekommen, und ich war Knebeln eine Antwort schuldig, da hatte ich schon viel zu tun. Ich habe mir die Reisen des Mr. de Volney von ihm ausgebeten, es stand einmal etwas davon im Journal aller Journale, er versprach mir sie schon voriges Jahr. — Gestern abend war ich so müde, von der Kälte, ach, die schönen milden Frühlingstage sollen recht wohl tun!

Wenn erscheinen nun Ihre Übersetzungen? ich freue mich gar sehr darauf.

Meine Mutter ist ohngeachtet des ausgerissenen Zahns noch nicht wohl, und leidet wieder an andern Zähnen nun. Ihre Gesundheit macht mir oft Sorge, es ist ein trauriges Leben, sich so ängstlich vor jeder Luft hüten zu müssen. Daß Sie wohl sind, freut mich sehr, machen Sie sich nur immer Bewegung. Nur einmal seit Sie von uns sind, war ich mit meiner Schwester auf dem Damm; da ich sonst so viel gehe, so ist mir's ganz sonderbar, so lange nicht herumzugehen. Im Schnee ist es keine Freude für mich.

Ist die Schmidt wieder in Weimar? Nun waren Sie wohl bei Goethe? wie sieht er jetzt die Welt an? Nun Adieu! Ich freue mich den Sonnabend etwas von Ihnen zu hören. Sein Sie immer wohl und glücklich!

Lotte Lengefeld

Karoline an Schiller [120]

[Dienstag, 2. Dezember]

[Der Anfang fehlt.] ... Dann dünkt mich, die Geschichte wird noch kein Roman, wenn einige Züge falsch sind. Die großen Revolutionen bleiben doch immer wahr, und eine große Seele versteht ihren Geist auch in der Ferne. Im Anschauen wahrer Begebenheiten schwebt doch immer der Seele ein großer Reiz vor, sie wird in den Strom der Begebenheiten geflochten und in ferne Zeiten gezogen. Für Sie ist, deucht mich, eine Geschichtsarbeit in undichterischen Launen gut, und dieser Wechsel der Beschäftigungen, der mit dem Wechsel Ihrer Laune ginge, würde Ihnen, glaub' ich, manche unheitre Stimmung ersparen. Nur müßten Sie es einrichten, daß Sie die Geschichtsarbeit nicht auf einen festgesetzten Zeitpunkt fertig haben wollten.

Mit dem Shaftesbury bin ich noch immer sehr zufrieden, ich finde viel darin, was ich an mein Wesen reihen kann, und was schon einen Teil meiner Metaphysik ausmachte. Über Harmonie der Welt, über alles ordnenden Verstand finde ich besonders schöne Ideen darin. Mir ist nur immer, als kann ich meinen Geist von dem allgemeinen Weltgeist nicht trennen, und als würde ich in ihn zurückgezogen. (Lachen Sie mich nicht aus über diese Vorstellung, die beinah aussieht, als machte ich mich selbst zu Gott). Ist der Zweifel als ein ewiger Ring um unser Dasein geschlossen? Ist er das ewige Ressort in unserm Geist? Wenn uns alles gewiß wäre, was würden wir anfangen? — Heilig ist doch der große Schleier um die Dinge, und heilig die Kraft, die ihn zu entfalten strebt, und in allem Irrtum bleibt uns doch Liebe ewig Wahrheit. Sie gibt unserm Wesen eine selige Ahnung von seinem ewigen innern Bestand.

Den 3. [Mittwoch.] Schicken Sie mir doch wieder einen Teil von den griechischen Trauerspielen, wenn Sie sie so lange behalten können, ich will sie Ihnen in acht Tagen wieder

schicken. Ich sehne mich wieder in die schöne griechische Welt. Es würde wirklich meinen Lebensgenuß stören, Wolzogen unglücklich zu wissen. Das erste innige Zusammentreffen unsrer Seelen wird mir ihn immer sehr wert bleiben lassen, und er hat wirklich viel eigentümlich schöne und gute Seiten. Ich habe einen großen Glauben an seinen Genius, der ihn in ein gutes Schicksal leiten wird. Manche Abweichungen von der Bahn gemeiner Klugheit wird er wohl wieder gut zu machen haben, aber Glück und Unglück sind doch eigentlich Kinder der Zeit, wir tun nicht viel dabei, der Strom unsres Lebens wird durch Winde getrieben, die wir nicht regieren — so kommt es mir vor mit der meisten Menschen Leben. Wolzogen ist diese leichte planlose Existenz natürlich, und ich möchte ihm keine andre wünschen. Wenn er es nur von der rechten Seite angreift, um in seinem Fach etwas zu werden. Fordern Sie doch die Aufsätze von ihm. — Es ist mir eigentlich lieb, daß die Menschen in Weimar Sie auch nicht haben, da wir Sie nicht haben. Bertuch amüsiert mich mit seinem Heiratsprojekt, aber der weiblichen Eitelkeit zuliebe sollten Sie doch ein wenig mehr Neugierde für die Schöne verraten, wenn Sie sie auch nicht haben. Die Kalb ist mir ein interessantes Wesen, ihr Eindruck auf mich, als ich sie vor einigen Jahren sah, war sehr gut, und dies gilt mir doch immer viel, und sagt mir, ob ich den Menschen je nah kommen werde. In diesem Stück bleib ich doch Lavaters Jüngerin. Es ist nun bald ein Jahr, daß Sie zuerst zu uns kamen — wert und teuer wird mir diese Erinnerung ewig bleiben. Alle unzähligen Freuden Ihrer Freundschaft gingen mir doch nicht in Ihrem ersten Anschauen auf, aber doch war mir sehr wohl. — Wir waren heute in Kumbach, hier haben Sie etwas aus dem Gewächshaus. Ihr Andenken schwebte um uns — ich sehe gern in die Gegend nach Volkstädt, gute Geister scheinen mir darüber zu schweben. Ich hoffe, Sie schreiben uns viel von der Laroche, von Ihrem Zusammenkommen mit ihr. —

Oder nein, es ist schade um die Zeit, und Sie können uns tausend liebere Dinge sagen und uns die Details im Sommer erzählen, sie interessiert mich gar nicht mehr, und ist eigentlich eine Seele vom gemeinen Schlag, alle ihre Gedanken sind überfirnißt und blühen nicht frei aus der Seele. Ich hoffe nicht, daß sie ihr Weg zu uns führen wird. Wie gern spreche ich den künftigen Sommer aus — es ist mir dann so lebendig, daß Sie wieder mit uns leben, daß ich mich fast täusche und Sie schon hier glaube. Adieu, lieber Freund, behalten Sie mich im Herzen.

Karoline B.

Schiller an Lotte und Karoline [121]

Weimar, d. 4. Dez. 88

Ihre Briefe vertreten jetzt bei mir die Stelle des ganzen menschlichen Geschlechts, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin.

Seit meinem letzten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts, gar nichts, von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so teile ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm. Die Fr. v. Laroche ist noch nicht hier. Möchte es doch für diese Wetterwolke einen Ableiter geben!

Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jetzt auch eine wohltätige Geistesfriktion nötig zu haben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über

das Vergnügen gehe, jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und das ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in Beurteilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden und Fehler anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegenteil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen alles, und ihren Nebenmenschen nichts vergeben.

Freier als er von Anmaßung ist niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eigenen Wert kennen lehrt, um ihm die so nötige Zuversicht zu sich selbst, das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Kursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unseren Landsleuten, aber die Dresdner sind vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigen Verhältnissen herum, und der freie edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dagewesen ist. Zuweilen begegnet man einem verstümmelten Abdruck, oder vielmehr einer Ruine, die ehemals Geist oder Herz beseelte. Aber die fatalen Verhältnisse haben beides zertreten und verheert; so daß man, um das Gleichnis fortzuführen, nur noch aus einer stehengebliebenen Säule den Geist des Meisters und die Ordnung erkennt, in der das Gebäude aufgeführt worden. Ich habe schon etlichemal versucht, Körnern zu einem heroischen Schritt zu vermögen und ihn diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen, aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann — welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund und vielleicht zuviel — aber würde ich

das tun, wenn ich nicht die Geliebten meines Herzens gerne miteinander verwechselte, und sie in meinem Kopfe und in meiner Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte.

Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgang des Rudolstädter Boten ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffee), daß ich Ihre Briefe, um sie besser zu genießen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über so halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Teile vom Théâtre des Grecs schicken, Wieland ist jetzt nicht zu Hause, daß ich sie gleich könnte abholen lassen.

Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieus Considérations sur la Grandeur et décadence des Romains geraten; eine Lektüre, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird, die Gegenstände, wovon Montesquieu handelt, sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch usf. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieus Manier ist die Resultate vieler Lektüre und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexionen voll Gehalt zusammenzudrängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Prinzipien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studiert zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsere Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen), deshalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze der Literatur. Ich freue mich auf die Muße, um seinen Esprit des Lois mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Teil davon kommt auch auf sein Altertum. Den Men-

schen sich so ewig selbst gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Kollisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit immer doch diese Ähnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen ginge sie noch an, aber sie übersetzen zu müssen, und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wielanden gebe ich eine Übersetzung vom Agamemnon des Äschylus in den Merkur; das ist aber erst gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind.

Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie bisher fleißig zu gedenken und mir so schöne und große Briefe zu schreiben. Also bleibt's bei der Einrichtung; den nächsten Botentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Briefe ausführlicher. Eben ist's auch elf Uhr. Vermutlich hat sich jetzt, da ich dies schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. Adieu. Recht viele schöne Grüße an die Chère Mère und Beulwitz.

Sch.

Lotte an Schiller [122]

R., den 9. Dezember 88, gegen 3 Uhr

Die Sonne scheint ebenso schön auf meinen Schreibtisch, und ladet mich ein, Sie herzlich zu grüßen. Der blaue Himmel freut sich wohl auch, ich kann gar nicht satt werden, die Sonne zu sehen, und die schönen Sterne gestern abend! Von wie vielen kleinen Dingen hängt nicht unsere Stimmung ab? Die Welt war mir gar traurig und leer, als die dicken Dünste sie umgaben, und nun ist es, als wäre man stärker

und freier, und alles ist freundlich! Ich hoffe, auch Sie werden den Einfluß des hellen Himmels empfinden, und ich wünsche es Ihnen und freue mich deswegen noch mehr. — Ihr letzter Brief gab mir ein Gefühl, das mir nicht so recht wohl tat, ich denke, Sie waren nicht ganz heiter, da Sie ihn schrieben, nicht wahr, lieber Freund, und es war aus Sympathie, daß es mir auch so wurde. — Arbeiten Sie nur nicht allzuviel, daß es Ihrer Gesundheit nicht schadet, und gewöhnen sich doch auch nicht zu sehr, die Gesellschaft ganz entbehren zu können, wir möchten sonst auch künftigen Sommer darunter leiden, wenn Sie Ihre Einsamkeit zu lieb haben. Meine Mutter ist wieder nicht wohl und liegt zu Bette, das böse Zahnweh will noch nicht weichen. — Für jetzt also adieu. Ich mußte Ihnen nur ein Wort sagen jetzt; ich denke auf den Abend wieder zu kommen.

Abends 9 Uhr

Himmel und Erde scheinen unerbittlich, das Eis bedeckt unser Tal, als hätte es seit Jahrtausenden schon dagelegen, und als dränge kein Strahl der Sonne je durch die dicke Schneerinde. Was machen Sie bei der strengen Kälte? Ich bin, so viel sich's tun läßt, nicht weit vom Ofen. — — Wir lasen heut meiner Mutter aus der Äneide vor; so schlecht die Übersetzung auch sein mag, so viel gibt es doch Schönheiten in dem Gedichte, die man nie ganz verkennen kann; auch wenn sie sich nur ahnen lassen, macht es schon Freude. Wir haben das Ende der armen Dido gelesen. — Wie Kreusens Geist Äneas erscheint und ihm ihren Tod ankündigt, habe ich auch so gern. — Gestern abend lasen wir Tassos Leben, sein Schicksal hat mir weh getan, es war doch ein sehr interessanter Mensch! und mehr noch als das. Es ist übel, daß die Menschen doch so viel Gewalt übereinander haben, und einer des andern Geist so tief niederdrücken

kann; um wieviel hat der Herzog von Ferrara ihn nicht gebracht, ihn so lange Jahre im Gefängnis zu lassen! —

Auch Ihre Briefe über Karlos las ich gestern. Mein Urteil und Beifall werden Ihnen zu wenig sein, aber ich habe mich sehr darüber gefreut; doch, wenn wir uns wiedersehen, mehr davon. Goethens Beschreibungen von Neapel und von dem frohen Volke haben mich interessiert; wie wohl tut einem der Gedanke an so eine lachende Welt in diesem rauhen, nördlichen Klima! Ich kann mir denken, wie alles froh und hell sein muß, und aller Sorgen entsagen, wenn Himmel und Erde so freundlich sind. Seine Bemerkungen über das Theater kannte ich schon. — Nun gute Nacht, lieber Freund; ich muß zu meiner Mutter, die allein ist. — Ich will diesen Abend noch eine Seereise antreten. Letzt las ich etwas in dem Buch, das mich sehr freute; eine Belagerungsgeschichte von Diu, die Portugiesen widerstanden den Türken so tapfer, und auch sogar ihre Weiber fochten mit. Gute Nacht noch einmal.

Mittwoch früh

Von den Werken des K. v. Pr. habe ich schon den ersten Teil vom Histoire de mon temps bald hinausgelesen. Der Blick, den er auf die Verfassung aller Reiche tut, und was er von den Nationen sagt, hat mir noch mehr Freude gemacht, als die Belagerungsgeschichten von Breslau usw. Ich glaube, Plutarch hat mich verwöhnt, daß ich vor der Tapferkeit unserer jetzigen Welt keine so große Ehrfurcht mehr habe. Es wäre schön, wenn wir solche Menschen, wie Cäsar, Pompeius usw. aufzuweisen hätten, an Geschichtschreibern würde es nicht fehlen. Wie schön würden S i e nicht ihre Taten uns darstellen! Und noch lange würden sich künftig die Menschen danach bilden, denn nichts ist größere Aufmunterung, als solche Vorbilder zu haben; gewiß war die Betrübnis Cäsars, da er Alexanders Leben las, der Keim zu aller seiner Größe, und der größte Sporn zur Tapferkeit. Sein Tod hat mich

aufs neue erschüttert; — aber freilich hätte er auch nicht sich zum König machen sollen, und man muß seinen Mördern daher verzeihen, weil sie ihr Gefühl von Freiheit hinriß. Aber es war doch schade!

Ich glaube, Sie haben sich nun doch aus Ihrer Einsamkeit gewagt, und auch Moritzen gesehen. Sein Geist ist mir merkwürdig, und ich möchte ihn wohl sehen. Knebel scheint sehr eingenommen zu sein. Aber diesem traue ich nicht, seine Liebe zur Neuheit läßt ihn oft Wunderdinge sehen, doch was mich noch mehr für Moritz einnimmt, ist Goethens Freundschaft für ihn, er war sein beständiger Gesellschafter in Rom. — Die arme Stein schrieb uns, daß sie immer krank sei und mancher gesellschaftlichen Freude darüber entbehren müßte. Waren Sie nicht wieder bei ihr? So wie es Ihnen Freude macht, daß wir Ihren Körner kennen und schätzen, so machte es mir wieder Freude, wenn Sie die St. näher kennen lernten. Ihre Kränklichkeit und manches andere machten sie in sich verschlossen, und ich denke daher, es ist schwer, ihr nahezukommen, es war erst nach einigen Jahren Bekanntschaft, daß ich anfing, sie so zu lieben, als ich's jetzt tue; ich lerne sie nun immer mehr kennen und schätzen; aber die ganz erste Zeit unserer Bekanntschaft schreckte mich ihre Kälte oft ab. (Es war dazumal, da ich mich so gern der ganzen Welt mitgeteilt hätte.)

Vergessen Sie ja nicht Ihr Versprechen, uns noch mehr mit Körner bekannt zu machen. Auch versprachen Sie mir die Komposition von Cäsar und Brutus aus den Räubern. Sie sagten, daß es Körner habe; ich möchte nicht gern, daß Sie es vergäßen, daher verzeihen Sie, daß ich's wieder erinnere. Seit Sonntag habe ich nicht viel vornehmen können, was mich freute, weil ich immer geteilt sein mußte. Zu der Ruhe und Heiterkeit meiner Seele ist mir Einsamkeit nötig, und Beschäftigung, das fühle ich immer mehr; ich verliere immer an meinem Wesen, wenn ich mich so tagelang nur herum-

treiben muß. Ich würde daher, auch wenn ich in der großen Welt leben müßte, mich so viel als möglich von ihr zu trennen suchen. Es gibt so zuweilen Stunden, wo ich mich mit dem großen Haufen freuen könnte, aber die kommen nicht oft. — Aber denken Sie nicht, daß ich auch sogar mich von meinen Freunden entfernt wissen muß, um mich der Einsamkeit zu freuen; nein, es gibt Menschen, die ich als zu meinem Wesen mit rechnen kann, bei denen mir Sehnsucht nach Einsamkeit nie ankommt, doch gibt es wenige so.

Abends

Daß Sie unsere langen Briefe gern mögen, ist mir lieb; oft denke ich, daß es mir bei Ihnen nicht so geht wie beim Onkel, daß ich von Gibbon zur Laroche usw. meine Anmerkungen ausdehnen muß, um nur einen langen Brief hervorzubringen. Es ist mir, als wären Sie mit uns, wenn ich mich an den Schreibtisch setze, und ich sage Ihnen gern, wie mir die Welt vorkommt. Nun leben Sie recht wohl! und seien Sie heiter und glücklich, und denken meiner!

Lotte L.

Karoline an Schiller [123]

Mittwoch früh, d. [10.] Dezbr. 1788

Wie geht es Ihnen in dieser schrecklichen Kälte, in der man sich nach Sibirien versetzt glaubt? Meine Seele ist gar nicht auf den Frost gebaut, und mir ist eben nicht wohl. Das Schreiben an Sie soll mich, denke ich, besser machen. Wie lieb wäre es mir, wenn Ihr Freund in unserer Nähe lebte! Die Erscheinung und Wirkung eines Wesens wie er ist, ist äußerst wohltätig, und tröstet über das Gemeine und Leere, in dem Seelen anderer Art als in einem widrigen Element schwimmen müssen. Ein großes Prinzip der Duldung ist mir der Gedanke, daß die Menschen zu dem geboren werden, was sie sind, und nicht fliegen können, wenn ihnen

die Natur keine Flügel gegeben hat, und dieses wird mir immer einleuchtender. So wie es Zedern und Gänseblumen geben muß, so muß es auch verschiedene Menschenarten geben, glaub' ich. In unserem Herzen deucht es mich doch ein schöner Irrtum, daß wir die Gänseblumen mit gleicher Liebe wie die Zedern umfassen möchten, er deutet mir auf das Dasein einer schönheitsreicheren Welt, deren Ahnung unseren inneren Sinn ergriffen hat. Glücklich macht diese überfließende Kraft des Herzens nicht immer, und doch ist wieder kein Glück ohne sie! Ach, das Regen der Flügel der Psyche, die an ihre Hülle stoßen! — wie klar drückt das Bild unsere Existenz aus! — Im Gang des Lebens ist's mir doch eigentlich zur Natur geworden, mich selig in der Liebe und Vereinigung zu dem Schönen und Trefflichen zu fühlen, und das Gemeine gemein sein zu lassen, ohne es schlecht zu finden, wie es einem Schönheit suchenden Herzen leicht begegnet. Also ist doch auch meine jetzige Existenz sehr genußreich, dank dem ewigen Schicksal und den Wesen, deren Schönheit mein Herz füllt! Sie müssen es fühlen, teurer Freund, wieviel von diesem Dank Ihnen gehört. — Es ist mir ein eigener Zustand, in den die Disharmonie fremder menschlicher Naturen mein Wesen bis zum schmerzlichen rührt, eigentlich mit Krankheit verbunden, und ich hoffe, ich soll es wieder los werden. Ich rede viel von mir, aber ich lasse Sie gern in meine Seele blicken.

Abends. — Ich will den Montesquieu lesen sur la décadence etc., ich fing es einmal an, aber es war mir manches fremd darin; da ich den Gibbon frisch im Gedächtnis habe, wird's besser gehen. Ich kann nur nicht immer lesen, was ich will, und muß meiner eigenen Seelenstimmung folgen; es sind mir oft Bücher in manchen Zeiten ungenießbar, und in andern genußreich. Ich las manches diese Woche. Ihre Briefe über Karlos machten mir gar viel Freude. Den König von Preußen habe ich angefangen. Das Leben des Tasso hat mich innig gerührt! — Es kommt mir ganz vor wie eine

schöne himmlische Blüte, die der Erde nur für ein paar Momente anvertraut ward, liebliche Düfte aushauchte, aber keine irdische Nahrung einsog, und bald welkte. Sein Schicksal hat sehr tief an meine Seele gesprochen. Lieber Freund, tut Ihnen die völlige Einsamkeit auch wohl? Mir ist's, als wären Sie nicht heiter, da Sie Ihren letzten Brief schrieben. Ich fühle es wohl, Ihr Leben geht einen eigenen Gang, den man nur ahnen, nicht folgen kann, also nicht bestimmt wissen, wie es Ihnen am wohlsten sein würde, so seelengern man das auch möchte. Aber allen guten Geistern muß es um Ihr Glück zu tun sein. Haben Sie Moritz noch gesehen? Vielleicht ist sein Geist, seit Sie ihn nicht sahen, Revolutionen durchgegangen, die ihn Ihnen nähergebracht haben. Es wäre mir sehr interessant, näheren Aufschluß über sein Wesen zu haben, es ist doch ein eigener Geisteston in seinen Schriften. — Meine Mutter war wieder ein paar Tage krank, ihre schlimme Gesundheit ist mir recht traurig; beständig Schmerzen zu fühlen, gibt einen trüben Blick auf alles; sie grüßt Sie, und fragt, ob sie in ihrer Antwort an Boden sich auf das, was Sie mit ihm gesprochen, beziehen dürfte? Sie haben geschrieben, daß die Unterhandlung mit Busch nicht vorteilhaft schiene, und daß Bode dieses selbst fände. Schicken Sie mir doch einen Brief an Wolzogen, und auch den seinigen wieder, den Montag will ich ihm schreiben. Nun leben Sie wohl und vergessen mich nicht. Adieu. Adieu.

Beulwitz grüßt Sie. Grüßen Sie die Stein, wenn Sie sie sehen, ich möchte, Sie sähen sie oft. Behalten Sie mich im Herzen.

Karoline B.

Schiller an Lotte [124]

Weimar, d. 11. Dez. 1788

In diesem grimmkalten Wetter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß, wie ungern Sie sich in Ihr Zimmer ein-

sperren lassen, und daß freie Luft und heiterer Himmel gewissermaßen zu Ihrem Leben gehört. Die schönen Berge werden jetzt traurig um Rudolstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und daß ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewisses Vergnügen aufbewahrt ist. Überhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgendeiner periodisch zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehmer — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserem Dasein, und wie von einer schönen Treppe zur anderen schreitet Leben und Hoffnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann, Schubarts Sohn. Er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo er in der preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein geborner. Frühe Lektüre von Poeten, frühe Versuche poetischer Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrat von Bildern und Stil verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unseren lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ist's ein guter redlicher Charakter, der besonders viel vom schwäbischen Provinzialcharakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Karlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des alten Sch— mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Ingenheim war mit dem König in einer Loge, welches bei Gelegenheit der Szene Karls mit der

Eboli einiges Gesumse im Parterre veranlaßt haben soll. Die Szene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden und Seiner Majestät dem Dicken — sehr ans Herz gegangen sein. Ich erwarte nun alle Tage auf eine Vokation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preußischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist das, daß Engel und Ramler, die Theaterdirektoren, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal so viel Konsequenz und Festigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Karlos auslegen und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr er wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Ihre proponierte Heirat der Laroche mit Boden hat mich herzlich belustigt. Aber da würden mehrere Damen Einspruch tun, denn eine solche Partie wie Bode läßt man sich nicht gerne entgehen. Heiraten würde indessen die Laroche offenbar wieder, wenn sich sonst eine Partie finden wollte, denn sie ist das große Leben gewohnt — und es ist armselig, was für Opfer sie diesem Hange bringt! Noch ist sie nicht hier, und es ist wieder still von ihrem Anschlag auf Weimar.

Die Fr. v. Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen, es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch dieser Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundin ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Karoline so gut zusammenstimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Kollisionen kommen, bei ent-

wickeltem Charakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, weil ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer eine, wo nicht beide entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Frau von Kalb sagt mir, daß Sie nächstens einen Brief von ihr erhalten würden. Sie ist munter und vergnügt, und macht sich allerlei Zerstreuungen. Knebel habe ich nicht gesehen. Die Art, wie er Ihnen den Shaftesbury empfohlen, machte mich zu lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem anderen eine Seife rekommandierte mit der Versicherung, sie mache schön und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihre Briefe. Dann setze ich noch etwas hinzu.

S.

Schiller an Karoline [125]

Weimar, d. 10. Dez. 1788

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht ebensoviel Wert hat als die historische.

Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt

und sich ausdrückt, ist ein großes wichtiges Faktum für den Menschen, und das muß der dramatische oder Romandichter leisten. Die innere Übereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen sein muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Weg den Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister. Aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder mit einer gewissen Unbehilflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt. Und am Ende hat er weder die eine noch die andre befriedigt.

Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet, mag immer richtig sein. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.

Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen geraten sind. Von Goethe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmiert. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt allen zu tun pflegt, die ihm nahekommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viel Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung, er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser beweist, der einen Menschen voraussetzt,

der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessiert, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern.

Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl sein wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Goethen spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethen nichts, aber ihm.

Jetzt gefällt er mir durchgängig besser als vor seiner Italienreise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affektieren. Jetzt hat eine moderate und wohltätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirt (in meinem Verbrecher aus Infamie) ausgestreut sind und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr. — Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie im Manuskript von ihm zu lesen bekommen und Ihnen dann mehr davon schreiben.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen heute noch keinen Brief an Wolzogen mitschicke, und damit Sie nicht ohne mich schreiben, so will ich in Gottes Namen seinen Brief an Sie, worin seine Adresse ist, noch einen Botentag hier behalten.

Leben Sie recht wohl! Heute abend erhalte ich Ihre Briefe.

S.

Schiller an Lotte und Karoline [126]

Freitag morgens. [den 12. Dez.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen

Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Klima organisiert sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Teil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich sein sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen, daß ich Moritz gesprochen habe; beurteilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden beieinander, und es begegnet mir gerne, daß ich zu rasch urteile. Erwarten Sie also erst mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sehen.

Über ein Lieblingsthema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe.

Wegen seinem Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde habe ich ihm einen Rat gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt, und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet. Ich hab' ihm geraten, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserem in Rudolstadt projektierten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt sein, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werk zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte.

Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Komposition auf die Hymne,

die er mir versprochen hat, nun bald fertig sein soll. Könnt ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen.

Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethen. Goethe ist so gar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gerne bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. Ich bedaure, daß sie nicht wohl ist.

Und Ihre liebe Mutter beklage ich recht sehr, daß das böse Zahnweh sie nicht verlassen will. Hätte sie nur einen guten Arzt in R.! Vielleicht müssen doch innerliche Mittel dabei zu Hilfe genommen werden. Mein Gott! Warum verstehe ich von meiner Kunst nicht mehr, daß ich ihr damit dienen könnte!

Auf mich kann sich Ihre Mutter bei Boden berufen. Wegen meiner Gesundheit seien Sie ganz ruhig. Ich bin immer wohl gewesen und habe nun vier Wochen keinen Besuch vom Schnupfen gehabt. Das ist ordentlich ein Wunder!

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen sein. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtnis. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbei ist, wenn Sie den Brief erhalten.

Ich habe unter meinen Büchern einen Teil des Cahier de lecture noch gefunden, der für einen Merkur mit eingepackt

worden ist. Sie haben ihn doch nicht vermißt? Hier schicke ich ihn zurück, wie auch einige Bände Théâtre des Grecs.

Leben Sie nun recht wohl, liebste Freundinnen und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen. Adieu. Adieu.

Beulwitz empfehlen Sie mich auch recht schön und Ihrer Mutter suchen Sie durch Vorlesen ihre Schmerzen vergessen zu machen.

Sie fragten, ob die Schmidt hier sei. Nein. Sie ist noch nicht hier und man weiß auch nicht wann und wie sie kommt. Adieu. Adieu. Ewig der Ihrige.

Schiller

Lotte an Schiller [127]

R., d. 16. Dezember 88 früh

Guten Morgen, ich muß mir eine Freude machen, und schreiben, denn Himmel und Erde wollen noch immer unfreundlich sein; doch ich will dem Schicksal Trotz bieten; aber es geht schwer und es wird der armen Weisheit sauer, aufzutauen; der kalte Hauch des Nordwinds könnte sie auch so einfrieren machen, wie die Saale. Ich bin recht arm bei so einer Kälte! Haben Sie Dank, lieber Freund, für Ihren Brief, mir ist der Sonnabend nun noch einmal so lieb. Erstlich ist mir immer die Freude Ihrer Briefe aufbewahrt, und zweitens sehe ich gern, wie so eine Woche nach der andern vom traurigen Winter vergeht. Die Nachrichten von Berlin haben mich belustigt. Ich möchte den Karlos wohl einmal aufführen sehen, aber gut. Es ist mir letzt eingefallen, daß er gar interessant sein müßte in der englischen Sprache. Ich versuchte nur aus Spaß, die Szene mit dem Prior zu übersetzen, und so ganz schlecht, wie es nicht anders sein konnte,

denn so etwas verlangt viel Kenntnisse der Sprache; so stümperhaft es aber auch war, so ließ sich doch ahnen, was das Ganze sein müßte, wenn es gut übersetzt wäre; ich glaube sicher, es würde unendlich viel Aufsehen machen, es müßte es aber jemand tun, der Gefühl hätte. — Ich übersetze jetzt Tassos Leben ins Englische, um mich in der Sprache zu üben, ich möchte so viel als möglich die Dinge um mich her vergessen; da nehme ich so etwas vor, wenn ich zu andern Beschäftigungen zu kalt bin. —

Gestern früh freute ich mich über Shaftesbury, seine Ideen von der alles belebenden Kraft und der schönen Ordnung und dem Zusammenhange, den alles in der Welt hat, haben mir wohl getan, es herrscht so eine Wärme in der Sprache. Sein Ideen haben überhaupt viel Ähnliches, dünkt mich, mit denen in den Briefen von Julius. — Ich freue mich, noch mehr von Moritzen zu hören. Die Idee, die Sie ihm wegen der Seelen-Erfahrungskunde an die Hand gaben, ist mir sehr lieb, denn es machte mir oft so traurige, widrige Eindrücke; ich fürchtete mich zuweilen gar etwas darinnen zu lesen. Aber die philosophischen Aufsätze werden die Seele wieder erheben und gute Wirkung tun.

Wir haben schon die Elektra gelesen in den griechischen Stücken, und gestern Hercule furieux; wie schön kommt mir nicht der Mut vor, mit dem sie das Unglück tragen, und nie die wohltätige Hoffnung ganz verlieren; und wenn denn alles verschwindet, so suchen sie Trost in dem beständigen Wechsel der Dinge. Es ist auch oft der beste Trost, zu denken, daß alles doch einmal aufhören muß. Leben Sie jetzt wohl. Ich muß Ihnen nicht zu viel auf einmal sagen, denn morgen sollen Sie auch noch von mir hören, oder noch heute abend!

den 17. früh

Guten Morgen! Ich hoffe, die Botenfrau hat es Ihnen gesagt, daß sie diese Woche nicht geht, daß Sie nicht ver-

geblich warten; denn da Sie sagen, daß Ihnen der Donnerstag gute Laune gebe, so wäre es mir herzlich leid, Ihnen eine Freude zu verderben, aber es ist nicht unsre Schuld, und hätten wir es Montags gewußt, so hätten wir durch die Post geschrieben. Mir tut die Vorstellung auch weh, daß der Sonnabend vergehen soll, ohne etwas von Ihnen zu hören. — Wir bekommen heute Besuch zu Mittag von der Stockmeierischen Familie, Sie haben wohl von ihnen gehört, der Onkel und Beulwitz waren dort; und die Frl. Heldburg gehört auch dazu. Ich wollte Sie nur herzlich grüßen, denn meine Donna wird eben kommen und mich mit ihrer Silberstimme zum Frisieren einladen. Adieu! Ich möchte wohl, daß Sie heute, wenn die Visiten fort wären und wir ruhig am Ofen säßen, kommen könnten. Oft ist's mir, als müßte ich Ihre Tritte hören.

Sonnabend, gegen 11. [d. 20. Dez.]

Es ist einmal ein paar Tage recht unruhig hier, ich fühle es schon, denn mir wird so bange und unheimlich. — Donnerstag, als die Fremden weg waren, blieb unser lieblicher Geheimrat noch da und lärmte die Ohren voll, gestern war Freitagsgesellschaft. Und heute fahren wir nach Ezelbach auf den Schlitten. Die Luft ist wieder milder, sonst blieb ich gern zu Hause, ach, wie wenig geben einem doch die Menschen! und wie viel können uns wieder andre doch auch geben! Ich lasse mich zu leicht verwöhnen, glaube ich. Unsre schönen Abende haben mir zu viel Angenehmes gegeben; wie gern sah ich dem Spiel Ihrer Empfindungen zu und folgte dem Gang Ihres Geistes; wie mannigfaltig waren unsre Unterhaltungen; doch stille davon, diese Abende werden wiederkommen. Es ist eine schöne Aussicht! Ich lese seit ein paar Tagen wieder in Haller. Was er über die innern Sinne sagt, hat mich interessiert. Bis jetzt dachte ich, daß die Neugier nicht bloß eine Eigenschaft unsrer Seele sei, ich dachte

auch die Tiere hätten sie, denn ich hatte es in meinem Sinn oft bemerkt. Haller sagt aber, daß Hoffnung, Ruhmbegierde, und Neugier nur der menschlichen Seele eigen sein soll, von den beiden ersten gab ich immer den Tieren nichts, aber doch das letztere. Auch was er vom Schlaf sagt, hat mich sehr gefreut.

Unsre schönen Berge freun mich jetzt gar nicht (ich sah mich eben danach um), die schwarzen Bäume der Allee machen so eine traurige Wirkung auf den Schnee, und der dunkle Wald auf die weißen Berge, da ist nichts, was einem liebliche Bilder erwecken könnte. Wenn der Komet nicht unsre Erde ganz von der Sonne entfernt, so hoffe ich doch soll es einmal wieder anders werden. Man will wirklich bemerkt haben, daß es der nämliche, der anno 40 da war, sei, und daß er da auch die große Kälte verursacht habe. Ich möchte wohl den Komet sehen. Nun adieu, lieber Freund, seien Sie heute froh und ruhig! Vielleicht ändert sich auch meine Stimmung noch.

[Sonntag] den 21., früh

Ich hatte kaum aufgehört zu schreiben gestern, als ich durch Briefe angenehm überrascht wurde, und mir wurde besser zumute. Ich erhielt auch Nachricht von meiner lieben Stein, sie sieht Moritzen viel und findet ihn gut und angenehm. Fritz Stein macht mir eine Schilderung von seiner Person, er macht sie ganz wunderbar, dieser schreibt mir auch, daß Moritz sich außerordentlich Ihrer Bekanntschaft gefreut habe; sehen Sie ihn oft? — Ich komme mir jetzt ganz abgerissen von aller menschlichen Gesellschaft vor. Der Wind rauscht durch das dürre Laub vor meinen Fenstern, und der Himmel ist trübe; ach wenn erst meine Berge wieder ihre dunkeln Häupter ohne Schnee hervorheben! (Dieser heutige Tag gibt mir so ein Gefühl von Tod und Zerstörung, denn alles sieht aus, als wäre jedes kleine Gefühl von Leben entflohen), aber im Grund ist mir der Tauwind so lieb. Ich beobachte mich

so gern, wie so alles von außen auf mich wirkt und die Saiten meiner Empfindungen anschlägt, wir hängen doch recht von kleinen Zufällen ab! und doch ist mir wieder nichts klein in der Welt, weil doch alles ineinander verflochten ist, und zum großen Ganzen gehört; ich vergesse gerne mein Ich, wenn ich an den großen Zusammenhang des Ganzen denke; wie wird man sich selbst da so klein! und es ist doch wieder so in unsrer Natur, daß wir gern alles auf uns reduzierten. Aber es sind unstreitig schönere Gefühle, wenn man nicht bloß nur auf sich sieht; wie weit und groß wird da der Geist. — Doch, womit unterhalte ich Sie da nicht alles, lieber Freund? Wenn mich nicht so alles, was Sie denken und tun, interessierte, würde ich bedächtlicher sein und Ihnen nicht so jede meiner Empfindungen mitteilen, ich schließe gern von mir auf andre, was Freundschaft betrifft. Also Verzeihung. Sie haben recht, daß ich und Karoline in einem schönen Verhältnisse sind, es würde mir, wäre es nicht so, mein Leben nicht so angenehm machen; ich vermische gern meine Freundschaft für Sie mit der für meine Karoline, und freue mich unsrer Vereinigung, die, hoffe ich, nichts wird stören können. Eigentlich vergeht doch die Zeit schneller als man denkt, es fiel mir heute ein, wie Sie sagten, daß in sieben Wochen der kürzeste Tag wäre, wie unendlich lang schien mir der Zeitpunkt, und nun ist er vorbei; so wird doch endlich die Zeit hingehen, daß Sie wieder bei uns sein können. Adieu für jetzt.

Gegen 4 Uhr

Ich las eben jetzt einiges in Werther (ich habe mir von Fritz Stein Goethes Werke schicken lassen), es ist doch erstaunend viel Wahrheit darin! Es ist eins von den Büchern, das ich immer wieder lesen kann, ohne es satt zu kriegen (ich muß doch einmal mein liebes Wort brauchen, aber Sie hätten mich ausgelacht, wenn ich es ausgestrichen hätte), es

ist auch so viel Natur und Einfachheit in dem Buch, man denkt, als müßte man alles mitfühlen. — Götz von Berlichingen will ich auch wieder lesen, ich habe ihn so gern. — Ich freue mich herzlich auf die Rückkehr des Boten, denn mich deucht es so lange, daß wir nichts von Ihnen hörten, lieber Freund. — Heute sprechen die Geister der Verstorbenen recht laut im Winde, zu mir sprechen nicht freundliche Geister, es sind gewiß die Seelen gefallner Krieger, die unerkannt starben. (Ich habe doch Ossians Bilder so gern!)

Meiner Mutter ihr heftiges Zahnweh ist wohl vorbei, aber sie ist noch nicht wohl; es ist mir recht leid, die heftige Kälte war schädlich, denke ich, denn mir ist auch nicht ganz wohl. Ich freue mich, etwas von der Kalben zu hören. Waren Sie bei der Stein? Leben Sie herzlich wohl, ich will aufhören zu schreiben. Ich möchte Ihnen sonst meinen Trübsinn mitteilen, und ich habe schon einen langen Brief geschrieben. Adieu! Adieu! Ich freue mich auf Nachricht von Ihnen. Denken Sie mein oft und freundschaftlich!

Lotte L.

Karoline an Schiller [128]

den 21. Dezbr. 1788

Recht langsam verging mir diese Woche, die uns kein freundliches Lebenszeichen von Ihnen brachte, und in der wir zu Ihnen auch nur in Gedanken sprechen konnten. Wie oft fiel es mir nicht ein, wie viel besser es war, als unsre Depeschen nur nach Volkstädt oder ein paar Häuser weit zu gehen hatten! Keine verschneiten Wege hinderten uns dann, ein liebes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie warteten vielleicht auch auf Nachricht von uns. Wir erfuhren zu spät, daß die Botenfrau nicht ging, und durch die Post wäre der Brief noch später gekommen. Es freut mich, daß Sie unsere

großen Briefe gern lesen. Mir gibt es Entschädigung für den Verlust Ihres Umgangs, Ihnen zu schreiben; und Sie mir also zu vergegenwärtigen, und Ihre Briefe zu empfangen, dies ist mir eine Freude, die ich wirklich nicht entbehren könnte. Tausend Dank für alles Gute, was Sie dadurch über mein Leben verbreiten! — Ich dachte wohl, daß Sie mit Moritz näher zusammenkommen würden; nach dem Ton seiner letzten Schriften, die ich kenne, war mir's beinah nicht anders glaublich. Fragen Sie ihn doch, ob er die Fragmente aus dem Tagebuch eines Geistersehers nicht fortsetzt. Die einigen Blätter davon sind mir gar lieb. Ich bin begierig, wie Sie ihn ferner finden.

Denselben Morgen, als Sie mich wieder an die Mathematik erinnerten, habe ich angefangen ein geometrisches Buch zu studieren. Ich glaube, es wird Interesse für mich haben, aber aus meinem Buch kann ich doch noch nicht recht klug werden, und warte nur auf warmes Wetter, um aus der Bibliothek auf dem Boden, aus der Lolochen uns einmal die Wundersachen brachte, ein andres zu suchen. Die Quadratur des Zirkels werde ich dann wohl erfinden, ich verstehe jetzt schon, wie es anzufangen ist. Vor einigen Tagen habe ich das Leben des Marcellus im Plutarch gelesen, und des Archimedes Geschichte hat mir großen Respekt vor die Mathematik gegeben. Der Marcellus ist doch einer der schönsten, lieblichsten unter den römischen Charakteren. Das Leben des Königs von Preußen habe ich auch gelesen bis zu Ende des Schlesischen Krieges. Sonderbar ist der Kontrast dieser Zeit zu den Zeiten von Plutarchs Helden. Ich kann mir's nicht nehmen, es kommt mir doch vor, als ein Garten mit verschnittenen Alleen und Bäumen, gegen einen schönen Eichenwald. So eisern und eng kommen mir die Menschen im Leben des Königs vor; wie selten kommt man auf eine freie schöne Form der Menschheit, die um der Sache willen oder um des edleren Interesse des Ruhms, etwas tut! das meiste

ist an kleine Absichten geknüpft. Was von dem Geist des Königs aus der Schrift blickt, das kommt mir sehr liebenswürdig vor. Von sich spricht er, deucht mich mit Wahrheit und einer freien Seele, die ihres Wertes gewiß ist, und nichts Fremdes borgen mag, und dann sieht man doch, daß er gern immer am Rande der Ehrlichkeit geblieben wäre, und daß er nur die Betrüger betrog. Die Leichtigkeit und gute Laune, mit der er alles behandelte, wobei andre so ernsthafte wichtige Gesichter machten, liebe ich gar sehr. Das Leben und alle seine bunten Szenen waren der großen Seele doch endlich nur ein Spiel, und der Wechsel des Glücks schwebte ihr so vor. — Einen Teil des Théâtre G. schicke ich Ihnen nur, den griechischen Komödien kann ich noch keinen Geschmack abgewinnen, vielleicht kommt er noch, in acht Tagen schicke ich den andern Teil. In den drei Tragödien ist gar sehr viel Schönes, Seelenergreifendes. Situationen, die das Herz im Innersten bewegen. Wie freue ich mich, dieses einmal in Ihrer Sprache zu lesen! Künftigen Monat, sagten Sie, würden wir viel von Ihnen lesen? Das ist mir eine liebe Aussicht. Wie steht es um den Künstler? Mit besondrer Neigung trage ich diesen im Herzen und freue mich ihn wieder zu lesen. Es ist mir recht interessant, daß Stellen aus dem Karlos durch die dicke Seelenhaut des alten — gedrungen sind, ich fürchtete, diese Perlen wären da weggeworfen. Oft traut man doch den Menschen zu wenig zu. — Nun leben Sie wohl, lieber, teurer Freund — könnten Sie doch diesen Abend bei uns sein! Doch die Zeit wird ja wiederkommen, und Wochen und Monate entfliehen uns mit so schnellem Flügel! Wohl hat das Herz sein eignes Zeitmaß. Adieu. Adieu. Mit dem Schnupfen will ich mich ganz aussöhnen, da er sich so artig gegen Sie beträgt. Leben Sie glücklich und mir nicht fern. Meine Mutter und Beulwitz grüßen.

Karoline B.

Schiller an Lotte und Karoline [129]

Weimar, d. 23. Dez. 88

Sehr lange ist mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahnt, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es nicht sein, daß wir so lange nichts voneinander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannigfaltigen interessanten Nachrichten, die Sie mir beide von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Ähnliches erwidern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das dringendste ist seit gestern vorbei, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen.

Aber eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil Sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeitlang zugrund richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht notwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache getan, habe mich aber übertölpeln lassen, und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondiert, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Koburg, Meinungen und Hildburghausen, und ist vielleicht in drei Wochen entschieden. Mir hat Goethe vor einigen Tagen schon eine schriftliche Erklärung kommuniziert, die an ihn von seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sei.

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin, mein schöner künftiger Sommer in Rudolstadt ist auch fort; und dies alles soll mir ein heilloser Katheder ersetzen! Das beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena sein werden, weil ich das erste Jahr zuviel zu tun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei. Versprechen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Goethen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus tätig gewesen und zeigt viele Teilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde. Knebel, dem er es entdeckt hat, war vermutlich just in seiner teilnehmenden Laune, denn ich höre, daß es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Besten ziehe? Ich lobe mir doch die goldene Freiheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Kollegen den Professoren zurechtkomme, ist eine andre Frage. Ich bin doch eigentlich nicht für das Volk gemacht!

Genug von der Materie. Ich schriebe Ihnen gerne recht

viel, aber es ist zwei Uhr nach Mitternacht. Ich mußte diesen Abend bei einem Souper sein, und weil ich fürchtete, morgen zu spät geweckt zu werden, so schreibe ich lieber noch diese Nacht. Frau von Stein sehe ich morgen, neulich war ich auf dem Wege; da ich aber erfuhr, daß sie großen Tee gebe, wo der Herzog auch hinkommen würde, so ging ich wieder nach Hause. Moritz habe ich auch wieder gesprochen und finde ihn immer interessanter.

Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Charakter, und manches Drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht. Hier gefällt er auch sehr. Fr. von Stein soll ihm sehr gewogen sein, bei der Fr. von Kalb ist er auch gut angeschrieben, und er gefällt sich auch bei den hiesigen Damen. Knebeln sah ich einigemal bei der Kalb, wo er recht artig war. Manchmal mag ich ihn doch recht gut leiden, und wollte der Himmel, es gäbe keine schlechtern Menschen im Umgang!

Das nächste Mal mehr. Grüßen Sie die liebe Mutter und Beulwitz recht schön von mir. Adieu. Adieu. Schlafen Sie recht wohl.

Schiller

Lotte an Schiller [130]

R., den 28. Dezember 88, früh

Wie lieb war mir Ihr letzter Brief! Erstlich hörten wir so lange nichts von Ihnen, dies wollte mir gar nicht gefallen, und zweitens überraschte mich die Nachricht von Ihnen so angenehm, lieber Freund! Sie bleiben nun doch in unsrer Nähe, wie schön ist das! Aber auch ohne eigennützig zu sein, glaube ich gewiß, daß es gut ist, und daß noch viel Angenehmes für Sie selbst daraus entstehen wird. Wie viel Gutes können Sie in dem Wirkungskreis doch auch hervorbringen, und wieviel wird das Studium der Geschichte gewinnen, denn nun

müssen Sie sich damit abgeben, und es wird bald eine lieblichere Gestalt durch Sie annehmen. — Die Gegend von Jena ist auch so schön, und der Weg zu uns so lachend (ich komme doch immer wieder auf uns zurück). Dieser schöne Sommer, der uns wieder vereinigen sollte in unsren ehrwürdigen Tälern, ist doch nicht ganz hin, denn wir können uns doch sehen, dann und wann. Auf ein oder zwei Tage kommt es nicht an, hoffe ich, und dann könnten wir uns auch zuweilen Rendezvous in Kahla geben. Der Gedanke, daß Sie doch nur so wenige Stunden von uns leben, macht mir gar viel Freude, und macht mich so ruhig. Hätten wir vielleicht diesen kommenden Sommer auch wieder so schön genossen als vorigen, so wäre es vielleicht nur dieser eine gewesen, denn wären Sie einmal nach Dresden zurückgekehrt, oder die Reise nach Hamburg ausgeführt, wer weiß, wenn Sie dann zurückgekommen wären; ich habe dies alles schon überlegt, und gefunden, daß das Schicksal es gut mit uns meint, und uns die Freuden Ihres Umgangs gönnen will; und dann können wir so oft von Ihnen hören! wenn nämlich der ernsthafte Herr Professor sich noch zu uns herunterlassen will. Daß Ihnen auch Ihre Geschäfte lieb werden, daran zweifle ich gar nicht. Und Sie werden doch auch immer so viel Zeit haben, Ihren andern Lieblingsneigungen nachzugehen, denn wenn die Poesie darunter leiden sollte, dies wäre nun freilich nicht angenehm für uns andre, die nun doch einmal nicht Kollegien hören können. Wie manchen schönen Stoff werden Sie nicht noch in der Geschichte ausfinden, wenn Sie sie näher durchgehen, der sich interessant bearbeiten ließe, und da werden wir noch viel Treffliches zu hören bekommen. Kurz, ich finde es alles so gut und schön, wie es ist. — Von mir selbst kann ich nicht viel erzählen diesmal, ich war einige Tage nicht wohl, die allzu strenge Kälte hatte meine Brust angegriffen, wie vielen andern auch, und es machte mir so unheimlich. Gestern war ich bei Hof, weil ich eben noch nicht ganz wohl

war, und daher nichts Interessantes zu Hause vornehmen konnte; da trieb ich mich denn herum, es ist eben kein Kompliment für den Hof, aber er soll auch keins von mir erwarten. — — Daß Sie Goethens Teilnahme an dem Schicksal andrer haben kennen lernen, freut mich, er hat so etwas Zutrauenerweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er sich für das Wohl andrer interessieren kann. Moritz bleibt noch einige Zeit in W., wie Knebel schreibt; er schrieb mir letzt auch, sagte aber noch nichts von Ihnen; sein Brief hat mich zu lachen gemacht, er war so kleinlich, hätte ich bald gesagt, er redet von Zimmerchen, Deckchen u. s. f., dieser Ton mißfällt natürlich der ernsten Weisheit. Sahen Sie auch den Ritter Landriani, der in W. war? Er schreibt auch von ihm. Moritzen möchte ich wohl sehen. Sagt er es laut, daß Anton Reiser seine eigne Geschichte ist, oder nur denen, die er näher kennt? Es ist mir so manches Ähnliche mit meinen Ideen darin vorgekommen, und die Dinge machten oft die nämlichen Eindrücke, wie ich noch klein war, auf mich. — In gewissen Sachen blieb mir noch einiges, es wurde mir auch oft schwer, mir Menschen vorzustellen, von denen ich so hohe Begriffe habe, daß sie gewöhnliche oder auch gemeine Handlungen tun könnten. Es ist mir interessant, zu bemerken, wie die Dinge so verschieden und oft wieder so ähnlich auf Menschen wirken können, und welche Vorstellungen sich Kinder von vielen Sachen machen. — Leben Sie wohl für jetzt, Herr Professor, es macht mir so einen Spaß, Sie so zu nennen.

Montag, früh [d. 29. Dez.]

Eben sitzt Toutou auf meinem Schreibtisch und sah über das Papier hin. Was machen Sie heute? Ich denke mir so gern meine Freunde in ihren Zirkeln; heute werden Sie wohl abends im Klub sein; ist er noch zahlreich? Sehen Sie Boden oft? —

Ich komme immer auf Ihre künftige Bestimmung zurück. Hufeland wird Ihnen eine angenehme Gesellschaft sein. Wie schön, daß wir an einem Ufer der Saale wohnen. Wenn wir in dem Schatten der hohen Linden herumgehen und die schöne blaue Saale mit unsern Augen verfolgen, werden wir uns noch einmal so gern bei Jena verweilen. Die Gegend ist mir noch immer gegenwärtig, die Berge haben so schöne Formen, so leicht, so luftig; und ich will einmal unphilosophisch sein, auch die gute Pfirsich und Weinbeere sind gar nicht übel. —

Ich habe jetzt wieder etwas aus Ossian fertig, ich werde es Ihnen durch den Boten schicken. Wie schön ist doch Goethens Übersetzung im Werther! gewiß hat sie mehr Wert als die von Denis, denn sie ist so einfach. — Gestern las Beulwitz uns das Gedicht von Burmann aus d. Literatur-Zeitung, es ist schön, dünkt mich, aber der Gedanke, daß das R. fehlen muß, kam mir immer, und verdarb alles, es ist doch eine große Spielerei im Grund, und an dichterische Begeisterung kann man da gar nicht denken, wenn der elende Buchstabe der Phantasie eines Dichters Schranken setzen soll. — Was macht der Künstler? Ich möchte Ihnen recht gute Laune wünschen, daß er bald erschiene. Es war ein lieber Abend, als Sie ihn uns lasen. Ich denke so gern nach. Voriges Jahr, wie wir am Ende vom alten waren, war es mir so traurig zumute, lauter finstere Gedanken waren in meiner Seele, ich hielt es für Vorbedeutung trauriger Begebenheiten; und dies Jahr verging so schön, Ihre Freundschaft machte uns unsre Tage so schön, Dank Ihnen dafür! — — Dieses Jahr denke ich heiter zu beschließen, mein Sinn ist leicht, wenn die Kälte keinen Strich darein macht. — Ich hoffe, dies kommende Jahr soll uns manches Gute auch bringen. Die Prinzen werden, denke ich, reisen, und dann können wir auch herumschwärmen; wenn wir den Winter in Weimar wohnten, wären wir uns um vieles auch näher. Sagen Sie mir doch, was Körner über

Ihre neuen Beschäftigungen denkt, ich möchte wissen, wie er's ansieht. Ich glaube, Ihr Geist wird sich an eine Art von Ruhe gewöhnen, die einen wohltätigen Einfluß auf Sie selbst haben wird und Ihnen manche liebliche Eindrücke geben wird. Denn wenn sie einmal daran gewöhnt sind, werden Ihnen Ihre Geschäfte gar keine mehr sein, so wird es Ihrem Geist werden. Adieu! Adieu! lieber Freund, denken Sie meiner!

L.

Karoline an Schiller [131]

Den 29. Dezember 88

Innigst freue ich mich der Nachricht von Ihrem künftigen Aufenthalt in Jena, liebster Freund. Sie wissen, wie lieb mir dieser Plan immer war. Es gibt mir eine so lieblich lichte Aussicht ins Leben, Sie mir in unserer Nähe fixiert zu denken. Lassen Sie sich's nicht reuen, an dieses kleine Plätzchen Welt nun fester angeheftet zu sein. Ach unsere eigentliche wahre Welt ist doch nur da, wo bleibender Anteil und Liebe unser Herz beleben! Als eine Erscheinung zerfließt man ohne jene im Meer der Erscheinungen um sich her! ich fühle das sehr. Daß man Ihre Existenz nicht nach der seinen messen und vergleichen kann, verstehe ich wohl. Süß und teuer ist mir das Gefühl, daß wir in Ihre Herzenswelt gehören, und daß unsere Nähe Ihnen Freude macht. Gewiß versprech' ich Ihnen mit ganzem Herzen, daß wir künftigen Sommer nach Jena kommen, nichts kann das hindern. Auch wird die Reise der Prinzen einmal stark wieder betrieben, und geschieht sie, so ist denn gar nichts hier, was uns hält. Wenn doch der Himmel einem von uns ein anhaltendes aber unschädliches Übel bescherte, bei dem man freien Sinn hätte! Dies wäre ein guter Vorwand, um eine geraume Zeit des Sommers in Jena zu leben. Es gibt wohl Momente, in denen ich den Verlust des künftigen Sommers mit Ihnen hier sehr empfinde

— aber ich borge dann die Weisheit bei der Weisheit, und lerne von ihr, daß man das Dauerhaftere gern um das Vergänglichere eintauschen müsse. Wie oft können wir uns so immer sehen, und nie anders als mit der Hoffnung, uns bald wiederzusehen, verlassen! Mir ist's gewiß, daß Sie in der Länge Glück in dieser Existenz finden werden, und das macht mich gar glücklich. Ich finde diese Art von Wirksamkeit gar schön, und sehr weit und tief eingreifend. Wie manche Geister werden eine höhere Richtung in dem Wehen des Ihren gewinnen! und in der Folge werden Sie Ihrer Schöpfung in dieser Lebensart mehr leben können, als in jeder anderen, so wie ich sie überhaupt für eine der freisten halte, und durch die wenigsten drückenden Verhältnisse eingeschränkt. Die Herren Kollegen werden Respekt vor Ihnen haben und Ihren Frieden nicht stören, hoffe ich. Ach! (die Idee dieser Notwendigkeit ist nicht eben freundlich, aber, es ist doch so) in jeder Lage hat man etwas durch die Undelikatesse der meisten Menschen zu leiden, und durch ihren verschobenen Sinn. — Den Anteil Goethens an dieser Sache finde ich sehr natürlich und habe ihn erwartet, es müßte sonderbar gehen, wenn Menschen wie ihr, diesen nicht aneinander nehmet. Knebel ist mir nur immer, ohnerachtet aller Vorwürfe, die der Weg nach Jena mir eingab, weiter nichts als erträglich, bis zum gut sein will's nicht kommen. Ich habe diese Woche eine Menge Briefe geschrieben, mit Lust, und ohne Lust, und auch mehr Menschen gesehen als gewöhnlich. Es tut mir wohl, in gute, junge bewegliche Seelen überzufließen, und ihr Herz liebevoll gegen mich wallend zu fühlen, aber in der älteren Welt hier, wo die Albernheiten und Schiefheiten fest geworden sind, kann ich nicht lange existieren, zum Glück bin ich auch selten mit ihr zusammen. — Was macht Körner? Ich erhielt diese Woche eine sehr erfreuliche Nachricht aus der Schweiz. Der Freund, von dem ich Ihnen sprach, und der diese Zeit in einem unglücklichen Zustand war, ist völlig

hergestellt. Es macht mir so wohl, ihn wieder in der Reihe denkender und fühlender Wesen zählen zu können! — Adieu, adieu, ich werde unterbrochen.

Schreiben Sie uns auch durch die Post, mit dem Boten ist's ungewiß, wenn er kommt, die Bücher schicke ich durch ihn. Ich habe den unrechten Teil zurückgeschickt, aber es schadet nichts, die Komödien wollten mir so nicht einleuchtend werden. Diese Woche soll die Mathematik ernstlich studiert werden, ich hab' ein ander Buch. Leben Sie glücklich und denken meiner.

Karoline B.

Lotte an Schiller [132]

Dienstag Abend. [30. Dez.]

Ich hoffe, Sie erhalten morgen unsere Briefe, die wir gestern mit der Post schickten, ehe Sie dies haben, und sehen daraus, daß wir wohl sind und Ihrer denken. Hier folgt das Théâtre des grecs wieder und die versprochene Übersetzung aus Ossian. Da ich meistens bei Abend geschrieben, so fürchtete ich, es möchte undeutlich sein, und hätte es bald nicht geschickt, aber doch wollte ich mein Versprechen halten, daher verzeihen Sie mein Geschmiere. Wollen Sie die Güte haben, diesen Brief zu bestellen?

Seien Sie herzlich von uns allen gegrüßt und leben recht wohl und froh. Adieu! Adieu!

Lotte L.

Schiller an Lotte und Karoline [133]

2. Jan. 1789. [Freitag]

Dank Ihnen für Ihre lieben Briefe, die ich eben empfange, und kaum nur Zeit habe, Ihnen durch ein paar Zeilen den Empfang zu versichern. In einer Viertelstunde geht die unglückliche Botenfrau wieder. Ich war gestern nicht zu Hause,

wie sie kam, und den Brief erhalte ich erst heute früh (den zweiten) von der Post. Jetzt aber weiß ich doch wenigstens, wie lange die Briefe von Ihnen an mich unterwegs sind.

Ich sage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Post beantworten will. Ich muß mir erst Zeit nehmen, sie zu lesen.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu raten, denn es würde der gar zu vielen Geschäfte wegen ein ganz freudeloses Jahr für mich sein. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospekte zu Hilfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben entleiden. Ich hoffe, der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite, von der Sie die Sache mir zeigen, richtet mich wieder auf.

An Frau von Stein konnte ich den Brief auch nicht früher als diesen Morgen schicken. Es hat doch nichts zu sagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr, und habe eine sehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebsten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Post auf den Sonntag oder den Montag wenigstens.

Leben Sie wohl und glücklich. Viele schöne Komplimente an Ihre Mutter und an Beulwitz. Adieu.

Ihr

Schiller

Schiller an Lotte [134]

Weimar, 3. Jänner 89

Zuerst dank' ich Ihnen für das Ossianische Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben, und Ossians ganzer Geist atmet darin. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung „Fingal kam von der Jagd und fand die lieb-

lichen Fremden. Sie waren wie zwei Lichtstrahlen in der Mitte seiner Halle“. Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Ossian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eigene Taten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert! Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben, und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Übersetzungen mit seinem Geiste familiarisieren. Endlich werden Sie noch ein ganz ossianisches Mädchen! Die Übersetzung ist ungezwungen und tut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wort-Versetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm ineinanderfügen und zerschmelzen — so wird die Übersetzung ganz harmonisch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Besserung, die ich in den n und m wahrnehme, meinen Glückwunsch abstatten. Jetzt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passieren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeiht, darf ein Professor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohltat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Dasein, das mir bevorsteht, daran festzuhalten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlasse, zu bemächtigen, daß ich meine eigene Zufriedenheit verdiene und gründlich darin wirken kann, muß ich zwei, drei Jahre jeder anderen Tätigkeit absterben und in einem Schwall von mehr als 1000 geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen — das ist doch in der Tat traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vorteile angeboten werden können, mich schadlos zu halten und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen.

Dieser Umstand kommt auch dabei sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem anderen Platze zu vertauschen — doch ich mag dieses jetzt gar nicht denken. Ich überredete mich so gerne, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. Körner wünscht auch, ich möchte frei geblieben sein, und eigentlich kann ich seine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der Tat für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Teiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der Tat ist es von meiner Seite nichts anderes, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten drei Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu sein, muß ich in einem gewissen sorgenfreien Wohlstand leben, und dieser muß nicht von den Produkten meines Geistes abhängig sein. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen, und darum habe ich ihn getan. Hufeland fürchte ich nicht lange zu genießen. Ich glaube, er hat jetzt schon Anträge von fremden Akademien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von anderen Universitäten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale miteinander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt herkommt. Mit den schönen Pfirschen und Weinbeeren wollen wir einen großen Handel untereinander treiben.

Sie wollten wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ich's fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käme es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. Frau von Imhof ist vor acht Tagen in dieser fürchterlichen Kälte nach Baireuth mit ihrem Sohn im Schlitten abgefahren und wird dieser Tage wieder zurückkommen. Goethe war einige Tage nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösen Hals, hat sich aber wieder gebessert. Boden sehe ich nicht. Ich habe ihm einen Besuch gemacht, die Reihe ist nun an ihm. — Mit Leuten seiner Art halte ich mich zuweilen an die Gesetze der höflichen Lebensart, weil sie nicht bescheiden genug sind. Frau von Kalb habe ich einige Wochen nicht gesehen. Der Zirkel, in dem sie jetzt lebt, ist nicht der meinige, und die Spuren ihres Umgangs bleiben dann auch zuweilen in ihrer Art zu denken und zu empfinden zurück. Knebeln wollte ich neulich besuchen, fand ihn aber nicht, und dieser Gefahr setzt man sich oft bei ihm aus, weil sich alle Herren und Damen um ihn reißen. Seine Diminutiven müssen Sie ihm verzeihen, alles Niedliche ist klein, und alles Niedliche ist schön, daraus schließt er, daß alles Kleine schön ist. Das ist überhaupt der fatale süße Ton, den viele glauben mit Ihrem Geschlechte annehmen zu müssen, um Grazie zu zeigen. Knebel hat ihn sich sehr zu eigen gemacht.

Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie beide besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um zehn Grade näherrücken.

Ich weiß nicht, wie lange dieser Brief unterwegs sein wird, neulich war's zu spät, ihn noch auf die Post fertig zu bringen. Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jetzt von Zahnweh frei? Schreiben Sie mir davon. Adieu, adieu.

Ihr

Schiller

Schiller an Karoline [135]

Weimar, den 3. Januar 89

Das wäre etwas Vortreffliches, wenn die Reise der Prinzen zustande käme, und Sie dadurch Freiheit erhielten, Ihren Aufenthalt sich selbst zu wählen! Auch wenn ich nicht in der Welt wäre, so würde Ihre Wahl gewiß auch auf Jena gefallen sein, und das Vergnügen, das Sie nun einem anderen Geschöpfe Gottes dadurch machen, ist billig ein Beweggrund mehr. Möchte der Himmel nun die Geldbörse des Erbprinzen regieren, und ihm die Bildung seiner Söhne recht nah ans Herz legen!

Wie ich übrigens mein neues Verhältnis ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich mehr davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüt. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dies aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug.

Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerate ich auch mit keinem in Kollision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Kollegien lese.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraktion in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt, denn ohne einen Kommentar wird er nicht verstanden werden. Von

Schwärmerei ist er nicht darin frei, und Herderische Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze sein müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu gewarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt als Goethen und allenfalls noch einen. Herdern vielleicht; da doch Goethe (von Herdern mag ich gar nicht reden) bei diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Auch Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Produkte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sektengeist und Vergötterung anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist.

Übrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüt gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht ohne diese innre Hilfe bald würde aufgerieben haben.

Ich bin begierig, was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur drei Bogen.

Ich habe jetzt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darin einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigenen Ideen darüber zu berichtigen.

Sie sind ja gar erstaunlich folgsam, daß Sie die Mathematik nun vornehmen wollen! Ich bin voll Erwartung, wie sie Ihnen beim ersten Besuche gefallen hat, und ob Sie die Bekanntschaft fortsetzen werden.

Leben Sie recht wohl! Erfreuen Sie mich recht fleißig mit Briefen, Sie müssen wissen, wie viel Freude Sie mir dadurch geben! Adieu! Beulwitz empfehlen Sie mich recht schön und Ihrer Mutter. Hat Ihnen der Agamemnon und Ödipus von Kolone gefallen? Adieu.

Schiller

Lotte an Schiller [136]

Den 5. Jänner 1789, früh

Guten Morgen! Es tat mir weh, gestern vergebens auf einen Brief zu warten, Sie hatten aber wohl Abhaltungen, oder die Post war schuld, nun hoffe ich, soll der Mittwoch uns günstiger sein. Lolochen mußte gestern einmal Fremde unterhalten helfen (meine Schwester gibt mir immer schuld, ich redete so wenig), es ist ein junger Herr von Humboldt, ein guter Freund des Laroche und der Dachröden. Er studiert in Göttingen, es scheint ein guter Mensch, er bleibt heute hier. Der Winter ist doch recht böse, ich werde so arm, und kann mich viel schwerer mitteilen als im Sommer.

Was machen Sie, lieber Freund? Wie geht es Ihnen? Ich möchte es einmal recht ausführlich wissen. Ohngeachtet der Kälte, die mich drückt, würde ich mich doch freuen, Sie zu sehen und Ihres Umganges zu genießen. Die Tage her hatte ich eine gar politische Unterhaltung; ich las die Schrift von Müller über den Fürstenbund, was er anfänglich über die Freiheit und über die Gesetze sagt, hat mir gefallen; er hat eine Wärme zuweilen, die einnehmend ist. In der Mitte kommen Geschichten, die für mich nicht so interessant sind, von den Stiftern usw., da überschlage ich und lese nur flüchtig. — Ich habe mich auch über Äschylus gefreut, im Agamemnon kommen doch gar schöne Sachen. Mir kommt es vor, als wenn er derjenige unter den griechischen Schauspieldichtern wäre, der sich am mehrsten seiner Phantasie überlassen hat, soweit ich ihn kenne. —

Wie fingen Sie das neue Jahr an? Ich war froh und in mir selbst heiter und ruhig. Nun plagt mich der Schnupfen wieder, da habe ich oft Kopfweh. Adieu für heute, ich wünsche Ihnen einen freundlichen Tag, lassen Sie das Andenken an uns nicht fern von Ihrem Herzen sein!

Den 12., früh

Diesmal haben Sie unsere Geduld recht auf die Probe gestellt, denn Ihr Brief blieb lange aus, Sie versprachen ihn uns schon so lange, ich suchte alle möglichen Fälle hervor, warum Sie denn nicht schrieben. Ich war wohl in manchen Momenten gezwungen, die Bemerkung zu machen, daß es doch weiser sein könnte, von Menschen, die dem allgemeinen Besten leben und so berühmt sind, nicht immer soviel Aufopferung der Zeit erwarten zu wollen. Aber am liebsten dachte ich, daß der Brief liegen geblieben wäre. Gestern kam er, haben Sie Dank dafür, lieber Freund. — Ich hoffe, wenn Sie einige Zeit in Jena sind, werden Sie anders sprechen, Sie stellen sich doch die Geschäfte zu schwer vor, sollte ich denken; daß die Lage auch Unannehmlichkeiten hat, weiß ich wohl, aber ich, als Weisheit, sage, daß diese in jede Lebensweise verwebt sind und es selten oder gar nicht Menschen gibt, die nicht denken, daß sie noch glücklicher sein könnten, und nichts Unangenehmes empfinden. Wie schön können Sie nicht wirken, und wie vielen sichtbaren Nutzen nicht um sich her verbreiten, es kommt so viel auf die Art und Weise in der Welt an, wie man die Dinge vorstellt, daß sie gute Eindrücke hinterlassen. In meinen Augen bildet Geschichtsstudium die Menschen gar sehr, und da tut die Art, wie man sie ihnen vorträgt, doch auch viel dabei. — Daß Sie einmal weiter von uns kämen, ist kein freundlicher Gedanke. Aber wenn Sie glücklich wären und dann recht froh und ruhig leben könnten, müßte doch billig die eigennützige Freundschaft schweigen; doch dies sind Aussichten, die wir noch unter

die finstre Zukunft verbergen wollen, und den Schleier nicht eher wegnehmen, bis es das Schicksal selbst tut. — Daß Ihnen meine Übersetzung nicht Langeweile gemacht hat, ist mir angenehm; ich übersetze jetzt Darthula, wo, mir nach, noch lieblichere Bilder sind; wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Ossian wird mir immer lieber. Ich las letzt eine Übersetzung ins Französische, von einem Gesang, aber wie arm kommt einem da die französische Sprache vor! Vorige Woche war ich 3 Tage recht krank, ich hatte so einen argen Schnupfen und Halsweh, und war so matt, jetzt ist's besser, da konnte ich nicht viel vornehmen, aber demohngeachtet hat mich Ödipe in Colone sehr gefreut. Im Gibbon habe ich einige Tage fleißig gelesen und bin jetzt bald an Julian. Ich seufze über die Kälte und den ewigen Schnee; wie wird der Frühling wohltun! Adieu für heute.

Den 15ten [Donnerstag]

Heute geht endlich dieser Brief ab, und ich möchte, er wäre bald bei Ihnen, daß Sie sehen, daß wir immer fleißig Ihrer denken und Sie uns nahe sind; denn ich möchte, daß Sie immer dies Gefühl hätten, es würde Sie antreiben, auch so an uns zu denken. Welche Arbeit haben Sie jetzt? Kommt Thalia nicht bald zum Vorschein? Ich freue mich auf die Übersetzungen aus Iphigenia. —

Heute ist die Luft so mild, und ich fühle ihren wohltätigen Einfluß, gestern konnte ich's nicht, es war so düster in meiner Seele, wie am Himmel. Wie sonderbar ist es doch, die Stimmung des Gemüts recht zu beobachten, wie die Bilder in unsrer Seele abwechseln und die äußern Gegenstände sich doch nicht merklich verändern. Aber es ist gut, wenn sich der Geist nicht so leicht irre machen läßt und im Reiche der Phantasien herumschweben kann, denn die Wirklichkeit ist oft so arm an Freuden. — Gestern las uns Beulwitz aus den Schriften des Königs von Pr., sein Gedicht über Otto

und dann auch der sterbende Cato haben mich sehr interessiert; er machte ersteres in einen Feldzug, wo er immer Gift bei sich trug, und wenn er dem Feind in die Hände gefallen wäre, er sich selbst hätte befreit; es ist ein großer Zug, diese Verachtung des Lebens, und mir ist es größer, als wie der bekannte Sittenspruch, daß es schwerer sei, Übel zu ertragen, als zu sterben. Wenn man aber doch an den Hang und Trieb zum Leben denkt, der doch jedem Geschöpfe so eigen ist, so dünkt es mich mehr Mut, das Leben sich zu rauben. Seine Briefe an Voltaire sind so schmeichelhaft, so freundschaftlich, sollte man da denken, daß er der nämliche sei, der auch diesen so lieben Freund konnte so streng begegnen und ihn arretieren lassen! Es ist aber nun einmal so in der menschlichen Natur! alles wechselt, und da ist's leider bei Freundschaft der Fall auch zuweilen; aber doch ist's traurig, daß es so ist, denn wie schön ist nicht das Gefühl vom Bleibenden. Mich macht der Gedanke an Veränderlichkeit traurig, und tut mir weh. Mich macht Freundschaft so glücklich, daher fühle ich's doppelt, wenn ich mir es so denke.

Von der Stein hörte ich lange nichts, ich möchte, sie schriebe mir bald. Die Kalben sieht sie wohl oft, oder hat sie wieder andre Gesellschaft? mir wäre die Stein am vorzüglichsten unter den Damen, — Knebel mag seine schönen Sachen nun andern sagen, ich bin ihm immer noch Antwort schuldig, daher kann er sie bei mir nicht anbringen. Sie haben recht, daß sein süßer Ton mit unserm Geschlecht gar unangenehm ist, er beleidigt meinen Stolz, weil es aussieht, als könnten wir nichts anders verstehen, und als wären ernsthafte Dinge ganz außer unserm Gesichtskreis. Bei Knebeln wandelt aber die Vorstellungsart gar mächtig, einmal beschäftigt er einen mit Kant usw. und verlangt, daß man alles wissen solle, und dann wieder hält er uns für gar zu klein.

Unsre Gartenhütte steht jetzt wieder frei, und der Schnee ist geschmolzen. Man ruft zu Tische. Adieu! —

Nun sind unsre Berge wieder schöner, und die Ahnung des Frühlings erfreut mich wieder, wenn ich sehe, wie die Luft doch wieder milder werden kann. Die Wolken türmen sich hinter den Bergen wie im Sommer. Die Sonne bricht durch die Wolken. Möchte sie Ihnen einen freundlichen Tag bringen. —

Meiner Mutter ihr Zahnweh hat sie seit einiger Zeit verlassen. Es ist mir sehr lieb. — Wir sitzen noch traulich am Teetisch und lesen. Letzt fand ich im Journal aller Journale eine so interessante Beschreibung von Schottland; ich liebe das Land so! Auch einiges von Richardson, er soll ein sehr moralischer, guter Mensch gewesen sein, auch unser Geschlecht sehr geehrt haben; die Männer haben bei mir immer ein Verdienst mehr, wenn sie nicht zu übertriebene Ideen von ihrem Geschlecht haben, und dadurch uns Ungerechtigkeit widerfahren lassen. Es zeigt auch eine gewisse Feinheit an, die mir lieb ist; Sie werden denken, lieber Freund, daß ich sehr von uns eingenommen bin; aber es ist nur eine gewisse Gerechtigkeitsliebe. — Doch leben Sie wohl, die Post möchte abgehn. Schreiben Sie bald! und denken unser.

Lotte Lengefeld

Was macht der Stock Geranium, ist er nicht erfroren? Meine Gärtnerei sieht betrübt aus, sie ist meist verdorben. Adieu! Adieu!

Schiller an Lotte und Karoline [137]

Weimar, den 26. Januar 89

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zusammen gefühlt, und nach einem lebendigen Begräbnis auf meinem Zimmer von fast 14 Tagen wieder im Freien geatmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammengedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nötig.

Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Szenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtnis gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volkstädt um die schöne Ecke herum bei der Brücke, die Berge jenseits der Saale vom Abendrot so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir und von weitem der grüne Pavillon, den mein Perspektiv just noch erreichte — alles das stand wieder so lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der Tat war ich's auch. — Denn seitdem ich von Rudolstadt zurück bin, ist der Weg nach dem Belvedere mein Lieblingsspaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied!

Wären die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jetzt die Hälfte unserer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweite ist. Ich sehe täglich mehr ein, daß ich diesen Schritt nicht anders, als unter den entschiedensten ökonomischen Vorteilen hätte tun sollen; eine sehr ansehnliche und solide Verbesserung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freiheit wert gewesen; aber so wie die Sachen stehen, habe ich bloß Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehmen Betrachtungen, und — was tun sie in diesem Briefe? Von was anderem. Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwei Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverlässig diese Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ihr noch manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die voltairische Manier zu beschreiben und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinweg zu glitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Stil. Im ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe, und in einem Kopfe, der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Kaprizen, die den großen Friedrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet.

Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt, „sie im Glück übermütig zu zeigen". Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit so viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist.

Dies ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdessen gelesen habe! Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade, weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt; er hätte aber fast mein Christentum wankend gemacht, das, wie Sie wissen, alle Kräfte der Hölle nicht haben bewegen können. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbeizuführen, welches ich ohnehin nötig hatte, um die freigeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern lasse, dem Leser vor Augen zu stellen. Bei dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl erraten werden (denn Gott bewahre mich, daß ich g a n z so denken sollte wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemütes), auch glaube ich, wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der schönen Griechin; und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern, aber dies muß zugleich so beschaffen sein, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechin ist eine abgefeimte

Betrügerin. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Porträt, wie Sie wünschen, daß sie sein soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bei dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der stillen nämlich, sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemälde eingeschickt, so werde ich sie alsdann bald um noch eines von anderer Art ersuchen. Sie sehen, daß ich alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauernis, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber anderntеils ist mir's lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständnis herausgehen, daß mir's ebenso gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich schämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten.

Für die Bücher, die Sie wünschen, habe ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war und auch niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jakobi, das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese alles gern, was Jakobi schreibt, denn er ist ein edler Mensch, und dieser Charakter fließt in alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet, er wird nachlässig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Korrespondenz läßt, und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlagungen der Erwartung; und das schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken, denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frei.

Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beispiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserem Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von außen oder eine Laune daran schuld sein, in der ich nicht gerne vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl! und glücklich. Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen.

Schiller

Lotte an Schiller [138]

R., den 26. Jenner 89. Nachmittags

Heute habe ich mich zum erstenmal wieder der Natur gefreut, ich war auf dem Wasserdamm, die Saale ist so schön, die großen Eismassen liegen am Ufer zerstreut, die Berge sind wieder blau, und die Sonne schien so lieblich; mir war's, als käme der Frühling, die Knospen sehen schon rötlich, es war mir so weit, so groß, die Seele dünkte sich freier; es ist eines der wohltätigsten Gefühle, sich der Natur freuen zu können! Ich wollte, Sie hätten mit uns des schönen Anblicks genießen können. Auch Volkstädt sieht wieder freundlich aus, aber es ist mir doch nicht mehr so lieb, wie vorigen Sommer. Es tat mir weh, zu denken, daß Sie vielleicht heute die tote Gegend von W. überschauten; wie ist es dagegen bei uns so lachend, oder kam es mir heute doppelt schön vor, weil ich dies alles so lange entbehren mußte. — Ich glaube nun nicht, daß ich diesen Winter nach W. komme, nun ist auch hoffentlich das schlimmste vorüber, und die Zeit des Frühlings doch so fern nicht mehr. Und künftigen Winter werden wir lange dort sein; wohl wäre es mir lieber gewesen, Sie dort zu wissen, aber Sie sahen wohl, daß ich in Gesellschaften verwebt war, wo ich mich nicht los machen konnte, und ich konnte Sie doch nicht viel sehen bei meinem letzten Aufenthalt, dieses Jahr wäre es ebenso gegangen, und es

hätte mir noch weher getan. Also bin ich ziemlich zufrieden hier. Wenn ich nur allein sein kann. Vorige Woche konnte ich meine Zeit gar nicht nutzen. Karoline schrieb Ihnen, daß wir Besuch hatten, Menschen, mit denen ich eigentlich wenig Berührungspunkte habe; nur das Andenken, wie lieb mir meine Cousine war, als ich noch klein war, ist noch geblieben, und tat mir augenblicklich wohl, aber den ganzen langen Tag sich so herumzutreiben war zu viel, die Leere hat noch eine gewisse traurige Stimmung zurückgelassen. Was mir lieb war, war von der Landwirtschaft viel zu hören; dies macht mir Freude, weil diese Beschäftigungen die Menschen der Natur näherbringen. Auch habe ich mich über mich selbst gefreut, daß mich jetzt jeder Mensch interessiert für sich selbst, ohne Beziehung auf mich zu haben, ich trage sie darum leichter, weil ich nicht immer an mein eigenes Herz denke dabei; dies macht mich intoleranter sonst.

Nun ist es bestimmt, daß die Prinzen im Mai reisen werden. Beulwitz wird uns fehlen, denn er ist, wenn seine Laune gut ist, ein angenehmer Gesellschafter. Es hält uns dann nichts in R., und wir machen allerlei Pläne, Jena wird nicht vergessen. Ich glaube, eine Reise nach Lauchstädt wäre meiner Schwester zuträglich, weil es die Nerven stärkt, da haben wir uns was gar Artiges ausgedacht; es ist nur eine Tagreise von Jena; wäre vielleicht Körner eben in Leipzig, so kämen Sie nach Lauchstädt, und er von Leipzig hin, ein paar Tage könnten Sie doch abkommen, da sähen Sie Ihren Freund, und wir sähen Sie auch dabei, auch Körners Bekanntschaft wäre mir lieb, es läßt sich noch viel darüber sagen, Karoline und ich haben uns dies so ausgedacht, gefällt es Ihnen? Die schöne Luft gibt mir wieder Freude am Leben, und da mache ich auch gern Pläne. Ich war ganz niedergedrückt von der Kälte, ich kam mir vor wie eine Blume, die vom Reif getroffen ist, es war mir, als lebte ich nur halb. Es wird dunkel, adieu für heute, l. Fr.

Den 4. Februar

Endlich werden Sie morgen diesen Brief erhalten, der, wie Sie sehen, Ihnen schon lange zugedacht war, der Bote ging vorige Woche nicht. Ich möchte wohl, daß er fleißiger ging, daß wir mehr von Ihnen hörten.

Gestern war meiner Karoline Geburtstag, wir haben ihn mit Gesang gefeiert — und er erinnerte mich an den 10. November, ich wollte, Sie hätten mit uns sein können! Sie müssen aber auch etwas davon haben, und ich habe den Mirthis für Sie aufbehalten. — Die Prinzen kamen nach dem Essen, und wir haben recht gelärmt, — ich nicht so wohl aus inniger Freude, denn ich war still, mir war unheimlich, wie auch heute; ich denke, es ist das Wetter; wenn man so einsam lebt, so hat es doch Einfluß auf die Stimmung. Ich freue mich auf Thalia. Im letzten Merkur stand nichts von Ihnen, oder doch; ich habe mir fast eingebildet, die eine Geschichte wäre von Ihnen. Ich möchte bald etwas von Ihren Winterarbeiten sehen, und verspreche mir schon recht viel vom Geisterseher. — Letzt las ich von einem Engländer, der sich 44 Jahre in seine Stube eingeschlossen hat, ohne herauszugehen, da fielen Sie mir ein, und der Vorsatz, den Winter so zu leben. Daß Sie es nicht ganz so tun, ist mir lieb, denn die Einsamkeit möchte Ihnen zu wohl gefallen. Haben Sie nichts Näheres von Herder gehört, Fr. v. Kalb schrieb mir letzt, daß er künftigen Sommer wiederkäme, die K. hat mir viel Freude mit ihrem Brief gemacht, ich fürchtete, sie hätte mich vergessen, und ich liebe sie doch so sehr. Die Imhof hat mir heute geschrieben, es ist eine gute treue Seele. —

Im Merkur steht eine Rezension des Musenalmanachs. Wieland scheint sehr für Mathisson eingenommen, — einzelne Stellen gefallen mir auch gar wohl in Elysium, aber mit manchen bin ich auch nicht ganz zufrieden.

Ich lese noch viel in Gibbon, und habe schon viel Interessantes von Julian gefunden, seine Erziehungsgeschichte, und die Richtung seines Geistes sind mir sehr interessant; auch die Kaiserin Eusebia gefällt mir, die so viel für ihn tat. Was Gibbon über die Ausbreitung der christlichen Religion sagt, habe ich gern; und wie er alles so ohne Vorurteil betrachtet; ob man es gleich den Engländern vorwirft, zu eingeschränkte Begriffe davon zu haben. Ich lese noch oft in Plutarch, und habe auch einiges von Hemsterhuis gelesen; was er über den Menschen sagt, finde ich recht schön, sein Geist hat mir viel Liebe Erweckendes. Wir haben jetzt Oeuvres morales de Diderot; ich las schon einiges daraus, und freue mich mehr von ihm zu lesen, er schreibt so schön. Er sagt einiges von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Eltern, und es hat mir Freude gemacht, meine Gedanken über diesen Punkt sind wie die seinen. Von den Frauen, habe ich bemerkt (ich sah es nur flüchtig durch), hat er keine große Idee, und glaubt sie nicht so beständig in der Freundschaft, ich wollte doch behaupten, daß sie es mehr wären; ich kenne so manche, die es sind. Aber D. beurteilt sie vielleicht nur nach denen, die er kannte! Es geschieht so oft, daß man das Ganze nach dem einzelnen beurteilt.

Nun leben Sie wohl, ich freue mich von Ihnen zu hören, und auch auf die griechischen Trauerspiele. Adieu! Adieu!

Lotte L.

Wollen Sie so gut sein und diesen Brief besorgen? Denken Sie unserer oft, und leben recht froh!

Karoline an Schiller [139]

Den. 4. Febr. 89

Wie geht es Ihnen, teurer Freund? Ich freue mich recht auf einen langen Brief von Ihnen. Ihre letzten Zeilen

machten mir Freude, es war mir, als wären sie in heller Stimmung geschrieben — mögen die guten freundlichen Geister noch immer um Sie sein und bleiben! Gestern an meinem Geburtstage stand mir die Vergangenheit recht lebendig vor der Seele. Wieviel tausend Dank sagte Ihnen mein Herz für alles Interesse und alles Gute, was Ihre Freundschaft, Ihr Umgang über das vergangene Jahr meines Lebens verbreiteten! Daß sie wiederkommen werden, die schönen Stunden unseres Zusammenseins — auch diese Hoffnung grüßte mich mild aus der Zukunft. Eigentlich teilen sich doch Erinnerung und Hoffnung in unser Leben, und ohne die Sehnsucht unseres Herzens, die das Entfernte herbei und das Vergangene zurückwünscht, möchte man es nur für einen freundlichen Traum halten, der mit schnellen Schwingen von uns eilet. Die Zeit kommt mir so flüchtig vor, wenn man fühlt, wie wenige unserer Entwürfe in ihr zur Reife kommen. Sonst fällt mir eben der rasche Flug des Lebens nicht hart auf. Eine ewige Ferne, in der manches Verschlungene und Bange der Erscheinungen um uns her sich auflösen muß, schwebt mir doch immer wieder, bald dämmernder, bald heller vor der Seele, und ich fühle mich in sie gezogen.

Ich möchte, Sie hätten unser Tal in den zwei schönen sonnigten Tagen gesehen. Der Hauch des Lebens, der sich wieder in der Natur zu regen schien, sprach gar wohltätig an mein Wesen. Es tat so wohl, die blauen Berge wieder zu sehen, und den rötlichen Schimmer um sie. Nur die Saale war so groß, wohl zweimal so groß als gewöhnlich, und die Eisschollen, die sie in stark geschwollenen Wogen forttrieben, machten einen schönen Anblick. Von einem Teile des Weges im Hain, den wir einigemal gingen, wird das Holz jetzt abgeschlagen, es stört eben den Spazierweg nicht, auch macht es die Aussicht nicht schlechter, aber ich seh' es doch nicht gern — ich scheide ungern von irgendeiner Gestalt, die mir bekannt und wohltätig ward, es tut mir weh, wenn ich die

Bäume fallen höre. Ich tat eben nicht viel die Zeit her, von dem ich Ihnen sprechen könnte, doch genoß ich mein Dasein ganz friedlich. Wir lesen jetzt die Oeuvres morales von Diderot mit vielem Interesse. Sein Geist zieht mich sehr an, ich bin eben nicht immer seiner Meinung, aber ich lieb' ihn sehr. Seine Blicke scheinen mir sehr viel umfassend und tief eindringend. Man fühlt, daß alle Seelengestalten, über die er spricht, lebendig in ihm selbst existiert haben, und daß er ein richtiges und zartes Gefühl der meisten Verhältnisse gehabt hat. Die Wärme des Herzens geht einem sanft entgegen, wie ein Frühlingsodem, aus seinen Worten, ich bin jetzt doppelt begierig, sein Leben zu lesen, von dem Sie mir gesprochen haben. Ich freue mich gar sehr auf die Thalia — wenn kommt sie denn? Daß Sie den Geisterseher endlich wieder liebgewonnen haben, freut mich auch recht. — Haben Sie denn vergessen, Körners Schwägerin um Ihr Bild für uns zu bitten? Ich freute mich so darauf, Becker sagte mir, es sei so gut getroffen. Erinnern Sie sie doch daran, und schicken es bald. Leben Sie wohl, lieber Freund. Es ist ein so schöner Abend — der hohe grenzenlose Äther umfließt die Erde so rein und klar. — Adieu, behalten Sie mich im Herzen. Beulwitz grüßt Sie schön.

Karoline B.

Schiller an Lotte [140]

Donnerstag, abends, 5. Febr. 89

Pläne machen ist etwas gar Angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht — und diese Projekte sind oft das beste an der ganzen Sache. Das Karlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht entleidet zu haben, weil Lauchstädt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch ge-

sund sein. Ihr Plan wegen des Rendezvous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben, aber von Körners Seite desto mehrere, weil es für ihn ein ziemliches Geldobjekt ist; und dann weiß ich auch nicht, ob seine Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Pläne unbrauchbar machen würde. Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund wie er lebt und webt darzustellen; auf der anderen Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es gibt Menschen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon!

Die letzte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtnis gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerlei geschehen, und das angenehmste darunter ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wäre es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Zirkeln ist, als im vorigen Jahr, an der Sie auch Anteil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hoffnung, Sie (wär es auch nur von weitem) hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Komödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Plänen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer so viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal so weit ist, auf meine Beredsamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck

meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur verkannt oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bei unbedeutenden Produkten, wie an diesem z. B. nicht viel ist, auch nicht sein soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sich's nur fest eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gutmachen werden.

Von Herders Zurückkunft weiß ich Ihnen nichts Bestimmtes zu sagen, als daß man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurückerwartet.

In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon, das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mir's wenigstens, es zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Korrespondenz tat ich ihm diesmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein H. von Geßler glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körnern nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas Lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben.

Leben Sie nun recht wohl und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schöne Täler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsternheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Kommissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Tee durch den vorigen Kanal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preis darauf, ich hab' ihn rein vergessen. Adieu. Adieu!

S.

Schiller an Karoline [141]

Weimar, 5. Februar 89

Meinen Brief, den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie mich doch mit nächster Gelegenheit den Tag wissen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig danach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt, so hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projekten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indessen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demselben die Künstler vollendet, und so, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so Vollendetes gemacht, ich habe mir aber auch noch zu nichts so viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen!

Ihr Brief ist in einer sehr heiteren Stimmung geschrieben, Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen sein, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen. Alle meine Genüsse muß ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur gibt mir nichts, und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich sein soll, so muß ein geschlossener Zirkel um mich herum

sein, der ohne mein Zutun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde. — Darum war mir immer so wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben sein. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ichs und was damit Bezug hat, besessen und obsediert, oder sind sie durch Fasson für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bei ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings, und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige, aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Über Goethen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urteil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Goethe ist noch gegen keinen Menschen, soviel ich weiß, sehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bei dem er nicht glücklich ist. Dieser Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urteil beiseite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch besser, wenn sie ihn widerlegt.)

Diderots moralische Schriften, die Ihnen beiden so viel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie alles so genießen können, glücklich wie die unschuldigen Kinder,

für die gesorgt wird, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literarische Leben wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihrer Pflanzungen und was drum herum ist, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an, es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Kleomenes, freilich bei vielen Schlacken! Adieu.

S.

Lotte an Schiller [142]

R., den 8. Febr. 89, früh

Es waren einmal zwei freundliche Tage, gestern kam der Bote, und heute erhielten wir Ihren lieben Brief durch die Post. Ich wage es wieder zu schreiben, ob ich mich gleich der begangenen Sünde wegen, Sie verkannt zu haben, fürchten sollte, da Sie aber so schön, in der Freude, den Sündern vergeben und die Hölle vernichten, so wollen wir doch sehen, ob Sie vielleicht auch so wären, wie viele, die es nur hinschreiben, ohne auch das Gute selbst zu befolgen. Ich hoffe, ich habe es Ihnen nun so nahe ans Herz gelegt, daß Sie verzeihen müssen, und wollten Sie es nicht, so müßte es ehrenhalber geschehen. — Nun im Ernst, ich sagte fast; denn wie ich es zum erstenmal las, ging es mir wirklich, wie Sie mir den Sommer einmal bei der Odyssee vorwarfen, wie ich aber die Hand ahnte, übersah ich das Gemälde noch einmal, und verkannte nicht die Pinselstriche meines Freundes mehr. — Also dachten Sie meiner auf der Redoute? Es freut mich, und auch dies ist mir lieb, daß Ihnen unsere

Bekanntschaft einige Freude gibt. Ich lege viel Wert auf Ihre Freundschaft, daher höre ich gern, wenn Ihnen auch die meinige etwas gibt.

Dienstag gegen 6 Uhr [den 10. Febr.]

Guten Abend! Ich habe nun Moritzens Schrift geendigt und viel Interessantes darin gefunden, es dünkt mich meinem Gefühle nach, er habe die Begriffe vom Schönen, Edeln usw. gut auseinandergesetzt. Es herrscht eine Wärme in der Sprache, die sein warmes Gefühl verrät! Was er über Zerstörung und Schädlichkeit sagt, hat mir gefallen, mitunter muß man die Dinge einigemal übersehen, um es recht klar zu fühlen; das Singspiel von Jacobi hat mich gefreut, der Ton ist sanft und gefällig; was Phädon und die Priesterin zuletzt über die Götter sagen, und wie sie Naiden beruhigen, hat mir gefallen. Sie sind recht gut, daß Sie uns so versorgen mit Unterhaltung. — Auf die Künstler freue ich mich gar sehr, und auch der Geisterseher wird mir angenehm sein. —

Es fällt mir auch oft ein, daß, wenn der Vorfall mit Jena nicht wäre, Sie nun bald wieder zu uns kommen und wir wieder so einen schönen Sommer zusammen verleben könnten, aber da es nach Dr. Pangloß die beste der Welten ist, und also immer das Beste geschieht, so muß es wohl besser so sein; die Hoffnung ist doch ein freundlicher Wahn! Und ohne sie würde es uns schwerer gewesen sein, Sie von uns gehen zu sehn, wenn wir uns nicht mit der Aussicht getröstet hätten, daß wieder solche Tage kommen würden. Aber daß Sie uns doch nahe sind, ist ein freundlicher Gedanke, und entschädigt einigermaßen. Sein Sie nun recht froh und zufrieden in Ihrer neuen Lage, so wollen wir uns innig freun; ich möchte wohl, daß es anginge, daß man für seine Freunde lesen könnte, und daß es dann ebenso in des andern Kopf käme, als durch eignes Lesen, ich wollte Ihnen einige Folianten abnehmen, daß Sie Zeit hätten an das Schauspiel zu

denken. — Ich möchte Sie wohl bitten, nicht zu viel zu Hause zu bleiben; daß Sie vierzehn Tage nicht ins Freie kamen, ist doch nicht gut, und es könnte Ihnen schaden. Adieu für jetzt; die Holleben und Gleichen kommen zur Tarock-hombre-Partie, da muß ich aufhören. Ich möchte, wir könnten Tee zusammen trinken am warmen Ofen! Ich wollte die Karten entbehren.

Mittwoch früh. [den 11. Febr.]

Ich werde wenig Beiträge zum Bilde der schönen Griechin geben können, weil ich mir nicht denken kann, wie sie so schön und betrügerisch dabei sein könnte, daß sie das ganze Publikum täuschen könnte. Aber dem Prinzen allein, der sie mit Leidenschaft ansieht, da ist mir's gar denkbar, denn ich glaube, daß sich da jeder Mensch betrügt und die Gegenstände mit einem Gewebe von Schönheit und Vollkommenheit umhüllt, das, wenn er es mit kalter Vernunft untersucht, leicht zerreißen wird, und er nichts von alledem, was er wähnte, finden wird. Ich will doch sehn, wie Sie sich da herauswickeln werden, und wie die Menschen betrogen werden; ich kann mir es nicht denken, daß das Geschöpf so ganz wahr und schön erscheinen sollte, ohne gezwungen zu sein; wahre moralische Schönheit hat ein so eignes Gepräge, das doch so leicht nicht nachgeahmt werden kann und wenn sie nur als Hülle einer schwarzen Seele zu verbergen umgehängt wird, müßte man es doch gleich merken. Mich haben noch wenig Menschen so betrogen, mein Gefühl läßt mich immer ahnen, wo das Gute nur erborgt, oder wo es natürlich ist. Geben Sie aber dem weiblichen Charakter nicht zu viel böse Eigenschaften.

Ich bin begierig auf den Geisterseher, auf die freigeisterische Epoche des Prinzen.

So recht wahres Interesse nehme ich nicht an der Histoire de mon temps, es gehört einige Kenntnis der Kriegswissen-

schaft dazu, um an allen den Belagerungsgeschichten Anteil zu nehmen. Ich möchte viel vom Könige selbst wissen; seine Briefe sind mir daher lieber. —

Ich freue mich auf die Übersetzung von Körner; was er wohl gewählt hat? Julian interessiert mich immer mehr.

Sie haben recht, daß das flüchtige Sehen zu wenig dient, um sich kennen zu lernen, aber wenn ich mir Menschen vorher schon aus Einzelzügen denken kann, so sehe ich sie gern selbst, um meine Beobachtungen zu berichtigen. Auch tat ich den Vorschlag, um Ihnen auch einige Lust zu dieser Reise zu geben, weil es Sie freuen würde, K. zu sehn. Auf Lauchstädt sind wir gefallen, weil die Dachröden und einige andre noch hinkommen könnten, und wenn man einen Zweck hat sich zusammenzufinden, so sind die Bäder am angenehmsten, weil man da mehr ohne Gêne ist. Aber um erst da nun Menschen kennen zu lernen, ginge ich in kein Bad. Ich hatte den großen Zirkel in Karlsbad gar herzlich satt, da war ich überhaupt mit der Welt unzufrieden, das Trinken griff mich an und gab mir eine mißmutige Laune. Meine düstre Laune ist noch nicht so fest in mir geworden, daß ich sie nicht verjagen könnte. Sie kommt nur zuweilen, und da haben tausend äußre Dinge die Schuld, vorzüglich das Wetter, wenn die Sonne scheint, ist es meistens in meiner Seele auch helle. Im Winter drückt einen die Stubenluft oft, und man ist doch mehr an die Menschen gebunden. Der Sommer ist freundlicher, drücken einen da auch zuweilen die unausweichlichen Gesellschaften, so trägt es sich in der freien Luft leichter. —

Die Befreiung Roms habe ich nun bald gelesen, der Autor verspricht etwas für die Zukunft, denke ich. Tarquinius' Grausamkeit ist nicht übel geschildert. Auch der Wahnwitz der Tullia rührt zuweilen. Das andre habe ich noch nicht gelesen. —

Sie haben ein Urteil von Goethe gefällt, das mir einiges klar macht in seinem Charakter, was ich sonst nicht gut zusammenreimen könnte. Daß er sich ein Ideal von Egoismus gebildet hat, und daher sich an nichts recht innig zu seinem eignen Glück anschließen kann; er kann den Menschen viel für sie selbst geben, aber andre ihm nichts, dies habe ich schon oft bemerkt. Er kommt sich daher oft so einsam vor, weil er sich zu groß fühlt, und ich glaube, dies kann ihm trübe Augenblicke machen, deren er viele hat. Ich möchte wissen, ob er so fort leben wollte in Weimar? Es war letzt die Rede hier, er würde die Aufsicht über des Prinzens Erziehung haben. — Hielte ihn so etwas nicht dort, so glaube ich, er kehrte lieber nach dem schönen Italien zurück, und er hätte auch recht. — Nun leben Sie wohl! Sobald wieder Tee ankommt, sollen Sie welchen haben, jetzt ist keiner hier.

Adieu! Adieu!

L.

Abends

Ich komme noch einmal wieder. Es fiel mir ein, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht Goldonis Leben selbst haben, brauchen Sie es einmal nicht, so möchte ich mir es ausbitten, ich las heute die Rezension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, da erinnerte ich mich wieder, daß Sie mir es einmal geben wollten.

Es ist heut ein schauerlicher Abend, die Wolken an den Bergen sind so grau, und hin und wieder schimmert das Blau, das immer dämmernder wird, hindurch. Sie sitzen wohl einsam bei Ihrer Arbeit? — Gehen Sie gar nicht mehr in den Klub? ist die Schmidt noch nicht wieder zurück? am Ende bleibt sie wohl gar dort. Nun noch einmal Adieu! Seien Sie froh und glücklich, und denken unser, und seien Sie freundlich von uns allen gegrüßt.

Karoline an Schiller [143]

d. 10ten Feb. 89

Eine liebe ersehnte Erscheinung waren uns Ihre Briefe. Der, welcher durch die Post kam, ist vier Tage unterwegs geblieben. Wie freut es mich, daß an meinem Geburtstag eben der Welt die Künstler geboren wurden! Meine Ungeduld, sie zu lesen, können Sie sich vorstellen, ich finde es etwas lang bis im März zu warten. — Daß Sie immer gern im Geist mit uns leben, daß die Tage unsres Zusammenseins Ihrer Seele freundlich vorübergehen — wie lieb ist mir dieses Gefühl! und daß wir Ihnen fehlen, und Sie uns bei den Menschen in W. vermissen, ich muß aber wahr sein, auch dies freut mich, und mir ist, als blieben wir uns darum näher. Ich wünschte darum nicht weniger, daß Ihnen alles um Sie her so wohl als möglich machte, und doch sieht's beinah nicht so aus, sondern, als wär' ich eigennützig. Es ist doch ein Zirkel in unsrer Seele, aus dem man nicht herauskommt.

Das Porträt der Griechin, das Sie verlangen, ist nun eben — sehr schwer. Ich kann mir eine liebenswürdige Schönheit nicht recht denken ohn' alle moralische Grazie. Mich dünkt, die schlimmen Falten des Innern müßten auch der äußern Gestalt etwas Verschobenes geben, das mit der Liebenswürdigkeit streitet. Eigentümliches und Angenommenes in einem Charakter haben, wie mich's dünkt, sehr sprechende Zeichen. In Miene, Ton, Bewegung und Wendung der Gedanken nimmt man Freiheit und Zwang wahr, und Zwang und Grazie sind wohl streitende Dinge! Imposant, blendend durch ungewöhnliche Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und der Figur kann ich mir die Griechin wohl denken. Einschmeichelnd durch überlegene Gewandtheit des Geistes, aber liebenswürdig nicht, ohn' innre Wahrheit und Güte. Wenn ich mir ihr Bild vorstelle, so liegt immer etwas, wie ein finstrer Schleier, um Stirn und

Augen, und um Mund und Wangen ist etwas Gezwungnes, Ungraziöses. Aus ihren Stellungen blickt neben aller Hoheit und Reiz doch etwas Gemeines hervor, das mich von dem Scheinen wollen nicht zu trennen dünkt. Ein schönes Bild, das mich selbst betrügen könnte, kann ich Ihnen also nicht von ihr zeichnen. Daß dem Prinzen diese Schatten auf einer schönen Gestalt entgehen, kann ich mir wohl denken, zumal wenn er eben mit sich ennuyiert ist und Lust hat, eine Leidenschaft zu haben. Wenn die Griechin nur aus Liebe betröge, und weil sie selbst betrogen worden wäre, so könnte ich mir sie liebenswürdig denken. Was sie an Klugheit verlöre, gewänne sie an Wärme der Empfindung. Im Glauben ihrer Kirche, der katholischen, erzogen, daß die ewige Seligkeit nur ihren Glaubensverwandten zuteil werden könnte, und durch den Einfluß der Menschen, die sie zu ihren Absichten brauchten, bestärkt, müßte sie alles tun, um den Prinzen, den sie heftig liebte, aus dem geglaubten Verderben zu erretten. Die Idee seines ewigen Unglücks und ihrer ewigen Trennung von ihm, könnten sie wohl zu den abenteuerlichsten Mitteln bewegen, wenn sie alle Überredung vergebens angewendet hätte. Ich weiß nicht, ob es nicht Interesse für die weibliche Welt überhaupt ist, daß ich gern diesen Charakter jenem unterschieben möchte. Der Mangel an Klarheit des Verstandes, den er voraussetzt, stört mich nicht, ihn mir mit allen Reizen der Gestalt und des Umganges zu denken, die religiöse Schwärmerei scheint mir selbst ihm noch eigne zu leihen, aber der Mangel an Klarheit des Herzens stört meine Vorstellung der Liebenswürdigkeit. Es ist wohl eine Unbiegsamkeit meiner Phantasie, ich bin sehr begierig auf Ihre Griechin und den Geisterseher überhaupt, und wie Sie sich als orthodoxer Christ darin zeigen werden. — In den nächsten Tagen werd' ich den Moritz lesen, ich war eben wieder über den Buffon geraten, und er zog mich so an, daß ich mich nicht von ihm scheiden konnte. Der arme Moritz! sollt' er so früh von der Welt

sich trennen. Das Stück von Jacobi ist gar freundlich und hat mich recht gefreut; vielen Dank dafür. Ich habe noch etwas von Ihnen gefunden, das ich mit beilege, es ist von so werter Hand, daß ich's Ihnen nicht veruntreuen mag. Ich freue mich, daß Ihre Wanderungen in W. gegen unsre Gegend gehen — die schöne Natur um Jena wird Ihnen wohltun, nach den öden ungestalten Bergen bei W.

Adieu, Adieu! Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, muß aber abbrechen. Leben Sie glücklich, liebster Freund!

Schiller an Lotte und Karoline [144]

W., 12. Februar. 89

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mir's dachte. Sie würden Ihr Geschlecht gut verteidigen. Aber ich wollte Ihnen gerne einige Geständnisse bei dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odysseus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Karoline räsonabler behandelt als Lottchen. Karoline hat mir doch eine Hintertüre gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich aufs Tapet gebracht, Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Übrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht recht haben sollten — ein andres aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen tut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delikatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener

Hintertüre, die mir Karoline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein innres Ganze — auch ohne Moralität imponieren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt sozusagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht bloß unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Sein, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dies kommt indessen meiner Griechin nicht zugute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessieren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie tut, muß sie vorher tun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können, aber es ist keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt, es ist unendlich viel darin, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit, als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessiert.

Knebel hat mich neulich besucht, bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurteilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der Tat wissen, was Goethe dabei fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urteil.

Wie viel doch kleine Umstände können. Vor einigen Tagen war Wieland bei mir, um eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzutun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst.

— Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler, einige vorher sehr wert gehaltene Strophen ekelten mich an, und dies gab mir Anlaß, 14 neue dazu zu tun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h., deren Inhalt bisher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden.

Knebel hat mir ein Manuskript von ihm selbst über das Schöne mitgeteilt, das ich beurteilen soll, aber es macht mich nicht wenig verlegen. In seinen Ideen ist noch eine große Verworrenheit, und sein Räsonnement oft erstaunlich schief. Ich hätte mir in der Tat von seinem Geiste größere Erwartungen gemacht; aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung, er ist ein Ball, der von einem hiesigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philosophie aus einem Hause hinausträgt, die er hineingebracht hat. Sonst schade um ihn. Er ist ein gar guter Mensch. — Von dem Manuskript lassen Sie sich indessen gegen niemand verlauten; es ist meiner Verschwiegenheit anvertraut.

Diesen Abend wird Fiesko hier gespielt nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß.

Wenn Sie Goldoni ungebunden brauchen können, so soll er mit dem nächsten Botentag abgehen; binden darf ich ihn nicht lassen, sonst muß ich ihn bezahlen, und mir dient er doch weiter zu nichts.

Die Schmidt ist noch nicht hier; ich habe auch nichts davon gehört, wenn sie kommen wird.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mir nahe im Geist! Grüßen Sie, was Sie wissen, daß ich gegrüßt wünsche und lassen mich bald wieder von Ihnen hören. Adieu.

Schiller

Beiliegende Contes bitte ich mir auf die nächste Woche zurückzuschicken.

Lotte an Schiller [145]

Dienstag, den 17ten Feb. 89. Abends

Heut ist es der erste Tag, seit Donnerstag, daß ich mich wieder recht fühle, und Freude am Leben habe, ich hatte einen Schnupfen, der mir wenige Stunden einen freien Kopf ließ, und solches Kopfweh, daß ich fast ungeduldig war. — Nun geht es wieder um vieles besser. — Sonntag früh erhielten wir Ihren Brief, ich habe bei all meiner Krankheit doch lachen müssen, daß Sie mich so trocken gefunden haben. Schieben Sie es auf den Schnupfen einesteils. Über Moritz sagte ich Ihnen dazumal wenig, weil mir alles noch so neu in der Seele lag, nun will ich mehr sagen. Wie viel Tiefes liegt nicht in dem, was er über Kunst sagt! Er hat neue Saiten in meiner Seele berührt, und einige Gefühle in mir hervorgebracht, die ich nur dunkel ahnen konnte. Was er über das Schöne sagt, ist mir nun recht klar geworden. Daß es wie ein für sich bestehendes Ganze von unsrer Einbildungskraft umfaßt wird, und daß der Zusammenhang der Natur für uns das höchste Schöne sein würde, wenn ihn die Einbildungskraft fassen könnte, ist mir recht fühlbar. — Was er über Kunst, Bildungskraft und Empfindungsvermögen sagt, kann ich mir deuten. Da ich nur das Schöne empfinden, nicht darstellen kann, so kann ich nur fühlen, wie viel diese Blätter Menschen, die selbst Künstler sind, geben müssen. Auch dies ist mir so wahr, daß die Kunstwerke dem, der sie hervorgebracht, den besten Genuß geben; daher kommt es, glaube ich, auch warum so wenig Großes und Schönes existiert, weil wenig Menschen die Dinge so nehmen, sondern nur durch ihre Arbeiten andern den Genuß geben wollen, den sie doch eigentlich nur ihres Selbst willen suchen sollten, und auch daher, weil die Natur die Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife kommen läßt, oder sie eine falsche Richtung nimmt. Dies mag gar oft der Fall sein.

Es ist schön, wie er bemerkt, daß jede Organisation die ihr untergeordnete in ihr Wesen überträgt, wie von der Pflanze zum Tier usw. und dann wie der Mensch es wieder in sich verschönert und erhöht; ich weiß den Menschen gern auf einer hohen Stufe in der organisierten Welt. Es ist, habe ich bemerkt, eine Lieblingsidee von Moritz, daß das Einzelne nur des Ganzen wegen da sei, was er daher über Zerstörung sagt, ist mit viel Wärme geschrieben. — Ich möchte viel über diese Gegenstände sprechen hören. Im Gespräch teilt man sich noch besser mit, oder versteht sich besser, und erhält daher mehr klare Begriffe. — Nun Adieu für heute, ich will meinen Kopf noch schonen, und meine Augen. Ich komme so gern zum Papier in flüchtigen Momenten, es ist eine Entschädigung, wenn man den Umgang entbehren muß.

den 19ten Feb. früh

Guten Morgen! Sie werden es heute meiner Schreiberei ansehn, daß ich im Bette schreibe. Es war mir gestern nicht wohl, der Schnupfen und das Kopfweh plagten mich, und da will ich mich lieber abwarten; da man ohnedem nichts an der Welt verliert, die gar unfreundlich ist. So will ich auch heute noch im Bett bleiben. Es ist mir so fatal, nichts Rechtes treiben zu können, da möchte ich alles tun, um es bald los zu werden. Ich will Ihnen auch etwas im Vertrauen von Knebeln erzählen; sagen Sie es aber niemanden. Er ist so böse auf Goethe gewesen, einer sehr sonderbaren Ursache wegen, er hat G. nach Italien geschrieben, und mag da recht im Tag hinein sein Herz ergossen haben. Im Merkur vom Jenner stehen Aufsätze von Goethe, wo einer über die Naturlehre an K. gerichtet ist, und er ihm vieles erklärt, und ihm seine Meinung sagt. Das hat Knebeln sehr aufgebracht, und mich deucht, er hätte sehr unrecht, denn es zeigt erstaunende Eigenliebe an, wenn er wollte darüber böse sein, daß G. ihm Dinge deutlicher machen wolle, die er mit seinem

Verstand gewiß besser sieht als K. Der Aufsatz hat mich sehr gefreut, es ist so eine Klarheit darin. — In K..s Kopf mag es wohl sehr verworren aussehn, sein unruhiges Streben wird ihm nie klare Begriffe geben. Es freut mich aber, daß es Ihnen geht wie uns; wir haben ihn auch für klüger gehalten als wir ihn zuerst kennen lernten, Caroline und ich.

Die Contes haben uns Spaß gemacht, meine Mutter war krank, da las uns Caroline und Beulwitz vor; es ist eine gewisse Leichtigkeit in der Sprache, und so gut erzählt.

Kleomenes hat mir rechte Freude gemacht, ich habe seinen Charakter gerne, daß er seinen Freund nie verläßt. Auch des Kleombrotus Frau interessiert mich sehr; ich kannte sie schon aus dem Plutarch; es ist so schön, wie sie alles verläßt, um bald ihrem Vater, und dann auch ihrem Gemahl zu folgen, mit einer so treuen Seele. Weniger hat mir Agitatis gefallen. Diese Szenen gefallen mir mehr als die ersten. —

Nun leben Sie wohl, und schreiben bald. Seien Sie nachsichtig mit meinem Geschmiere und denken unser. Adieu!

Lotte L.

Lotte an Schiller [146]

den 24ten, abends

Hier ist das Buch wieder, verzeihen Sie, wenn wir es zu lange behalten, aber der Bote ging nicht, ich möchte er ginge alle Wochen, daß wir immer hörten, was Sie machen, lieber Freund. Sie haben hoffentlich nun Moritzens Blätter und die Contes erhalten. Ich bin wieder wohl, und am Freitag wieder aufgestanden. Heute habe ich mich der milden Sonne gefreut, ich möchte, sie verließe uns nie, denn sie gießt neues Leben und Freude ins Herz, aber freilich wer weiß, ob sie es auch dann so tun würde, wenn wir ihrer nie entbehren müßten. —

Ich dachte heute schon oft an vorige Fastnacht, wie Sie da bei uns waren, die Zeit dazwischen ist doch recht angenehm verflossen, und mir durch Ihre Freundschaft oft schön enteilt; ich hoffe, es wird nie eine Zeit kommen, die das Ende davon sehen wird. —

Sagen Sie mir, ob Sie heute auf der Redoute waren, ich freue mich durch den Boten etwas zu hören. Mit Goldonis Leben will ich's noch anstehn lassen. Knebel hat mir Reisen geschickt, die ich ohnedem bald lesen soll, also schicken Sie es lieber wieder fort, ich denke, man kann es hier haben. Adieu! Adieu, lieber Freund, denken Sie unser oft. Alles grüßt Sie, besonders Karoline, die sich auf Nachricht von Ihnen freut.

Lotte L.

Sie werden bald eine Neuigkeit hören, die Sie wundern wird. Gute Nacht!

Schiller an Lotte [147]

Weimar, d. 25ten Febr. 89

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritz' Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so *viel* taten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sei Ihnen alles Schöne gewünscht! Vor allem aber werden Sie recht gesund und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitre Laune stimmen!

Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zunutz, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon März; in zwei Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volksstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär ich jetzt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenlebens, wenn alles geblieben wäre,

wie wir's bei meinem Abschied ausmachten! Aber es werden noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die letzte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Die Anekdote von Knebeln hat mich belustigt. Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden. War denn dieser Brief, den Goethe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er ja längst darüber böse sein sollen und nicht erst jetzt; denn da er nicht genannt ist, so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Goethe diesen Brief, ohne Knebeln zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist.

Übrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die Knebelsche Korrespondenz nach Italien; mich deucht, ich seh' ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies doch manchmal der Fall sein. Wir vertragen uns im philosophischen Dispute recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben!

Ich negoziiere mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling, der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen mieten könnten und also recht ungestört sein würden; aber es geht nicht an, und mir tut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Pläne vom Vergnügen, das ich in verlorenen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize, sie

gibt mannigfaltige Verwicklungen und löst sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch einmal Vergnügen gemacht hätte, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmal mit anzusehen. Daß Knebel noch nicht aufs Goldmachen, wenigstens noch nicht auf chemische Operationen verfallen ist, nimmt mich in der Tat wunder. Ich glaube, er hätte es schon getan, wenn man sich nicht so rußig dabei machte, und das ist nichts für einen so recherchierten Gesellschafter und Hofkavalier.

Körner schickte mir dieser Tage ein Fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mohammeds Porträt und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dies ist das erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Stil liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Stil hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affektiert. Doch ich kann leicht die Fehler der Übersetzung dem Original zur Last legen und will also mein Urteil suspendieren.

Mit der Neuigkeit, die Sie mir nächstens ankündigen, haben Sie mich fast erschreckt. Es gibt allerlei Dinge, die ich nicht wünsche, daß sie geschähen, und diese fallen mir gleich ein, wenn von etwas, das geschehen soll, die Rede ist.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bei Ihnen. Adieu. Recht viele Grüße.

Schiller

Schiller an Karoline [148]

Weimar, d. 25. Febr. 89

Lassen Sie sich das nicht anfechten, daß Sie mit der Moritzschen Schrift nicht sogleich haben zurechtkommen können. Es ist mehreren Leuten so ergangen und eigentlich allen,

weil es ein wenig viel von dem Leser gefordert ist, in ein paar Stunden aus einem Buche herauszufinden, was der Verfasser in drei Jahren hineingelegt hat. Knebel, der fleißig genug mit Moritz umgegangen ist, versteht noch nicht, was er meint; ich, der auch noch nicht bekannt genug mit dem Buche bin, habe ihm neulich noch Aufschlüsse geben müssen, die mir aus einem Gespräch mit Moritz noch erinnerlich waren.

Ich habe die Bogen nun Körnern geschickt und will hören, was der sagt. Kunstkritik ist eigentlich das rechte Fach für meinen Freund Körner. Ich denke, das Buch soll ihm Vergnügen machen.

Was Sie von Goethen schreiben, mag allerdings wahr sein — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiff mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen verworrenen Knäuel seines Charakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dieses einzige Wesen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig bares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel sind.

Im Ernst, ich habe zu viel Trägheit und zu viel Stolz, einem Menschen abzuwarten, bis er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen, diese ist, gebrauche deine Kräfte. Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dies ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andre mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne. Aber dieses lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen. Erwarten

Sie nicht zu viel Herzliches und Ergießendes von Menschen, die von allem, was sich ihnen nähert, in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn so viele Hände an dieses zerbrechliche zarte Ding tappen, was wunder, wenn es zuschanden geht? Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden (und das ist insofern möglich, als man es jetzt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieses je passiert, so seien Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vorsichtiger. Lesen Sie alsdann meine Schriften und lassen den Menschen übrigens laufen.

Es ist ebenso mit Herdern, und wenn Wieland nicht eine so reichliche Fülle von Schwachheiten hätte, die einen zum Lächeln bringen und über seine Vorzüge trösten, so würde auch mit ihm nicht auszukommen sein.

Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau zu Gesichte bekommen, die eine Histoire secrète vom preußischen Hofe enthält? Sie ist in Paris erst vor kurzem erschienen und soll die allerungeheuersten Dinge von dem jetzigen König, dem Prinzen Heinrich und mitunter auch von dem Herzog von Weimar enthalten — und was das schlimmste ist, diese skandalösen Dinge sollen wahr sein. Wenigstens das, was den Herzog von Weimar angeht, hat Goethe bejaht und die Herzogin nicht verneint. Unter andern soll der König willens gewesen sein, sich die Voß zur linken Hand trauen zu lassen, und sich um die Einwilligung der Königin darein beworben haben. Wenn Sie das Buch allenfalls bekommen, so schicken Sie mir's auf 8 Tage.

Adieu. Empfehlen Sie mich der Chère Mère und Beulwitz recht schön und denken Sie meiner!

Schiller

Lotte an Schiller [149]

Rudolstadt, den 1ten März 89

Ich will Ihnen heute, weil ich eben Zeit habe, die Neuigkeit ausführlich erzählen. Endlich hat der Erbprinz eingesehn, wie schlecht seine Töchter erzogen sind, und die böse Frau, die bisher bei ihnen war, fortgeschickt und meine Mutter gebeten, sich einige Jahre ihrer Erziehung anzunehmen, sie hoffte noch etwas Gutes wirken zu können und nahm es an, und geht vielleicht schon künftige Woche bei Hof als Hofmeisterin. Es ist mir leid, daß es so ist, daß unser Zirkel so getrennt wird! Aber daß meine Mutter noch alles, was sich tun läßt, aus den Prinzessinnen machen wird, daß sie dadurch viel Gutes wirken kann, richtet mich einigermaßen auf; und dann ist ihr ein Wirkungskreis, wo sie recht tätig sein muß, auch insoweit gut, daß sie weniger an ihre Kränklichkeit denkt und daher ruhiger wird in ihrem Gemüte. Uns wird sie sehr fehlen, doch können wir sie zu jeder Stunde sehen; aber es ist doch ein Unterschied! Sie können nicht glauben, lieber Freund, wie unruhig wir alle waren, wie wir es hörten, und ehe alles berichtiget war. Nun möchte ich, daß noch einige Wochen hin wären, bis alles wieder seinen Gang geht. Karoline und ich werden dies Jahr ganz allein sein, fürs Wohlsein unter uns soll mir nicht leid sein, denn wir lieben uns so sehr. Aber es macht doch eine ganze Zerstörung in unserer Einrichtung. Ich bin begierig, was Sie dazu sagen werden. Wenn man nicht so einsam am Hof lebte, wäre es mir noch unangenehmer; so sieht meine Mutter doch nur die schönen lieben Menschen beim Essen, und die Prinzessinnen haben doch auch Stunden. Da kann sie doch viel für sich sein. Mir ist die Einsamkeit mein bestes Glück, die Menschen geben einem so wenig!

Es war die Zeit über nicht ruhig im Hause, und ich konnte wenig allein sein. Da fühle ich's doppelt, was es für ein

Glück ist, sich selbst leben zu können. Ohngeachtet ich die Menschen recht lieb habe und ihnen alles Gute wünsche, sehe ich sie doch lieber von meiner Stube aus, als daß ich unter sie gehe. Auch macht der Winter das Herz enger. Leben Sie wohl für heute, ich fühle mich von der feuchten, dicken Luft nicht heiter, und ich möchte Ihnen nicht gern die bösen Geister mitteilen.

Dienstags früh

Es kommt uns ganz sonderbar vor, mehr vom Hof und den Menschen hier zu hören, um die wir uns so wenig bekümmerten; es freut mich aber, daß alle so glücklich sind, daß es meine Mutter angenommen. Sie kann vielleicht dem Hof in vielen Stücken eine andere Gestalt geben, und dies wäre doch auch etwas Gutes. Ich kann es mir noch immer nicht recht denken, und oft, wenn es mir einfällt, erschrecke ich, daß es so ist. —

Ich habe neulich doch mich überwunden, die Stollbergsche Übersetzung der Iliade zu lesen; bei aller seiner Affektation der Sprache und den Wortverdrehungen hat doch der griechische Geist nicht ganz verdrängt werden können, und ich habe mich gefreut, sie zu lesen. Der arme Hektor dauerte mich, aber doch war Achillens Rache edel, den er seines Patroklus beraubte. Wie die Götter und Göttinnen so menschlich sind, sich sogar zu zanken! Es wäre ein großes Verdienst, den Homer schön zu übersetzen, daß der Geist der Sprache mit in die Übersetzung überging; er müßte erstaunend interessieren. — Daß Gibbon bei aller Schönheit des Stils zuweilen einfacher erzählen könnte und ungekünstelter, ist mir auch manchesmal eingefallen. Was er von Mohammed sagt, habe ich noch nicht gelesen. — Den Brief an Knebel hat Goethe erst in Weimar geschrieben, zur Antwort des seinigen, wo er in seinen gefrornen Fenstern lebte, und ich glaube, auch dies schon hat ihn verdrossen, daß G. ihm gar

nicht aus Italien geantwortet. Es war seine Lieblingsidee vorigen Winter, als er den Brief mag geschrieben haben, daß alles baumförmig anschieße, auch sogar am Himmel wollte er es bemerkt haben, daß die Sterne sich so ausbreiteten in dieser Gestalt; er hat mir oft mit Ekstase den großen Baum von Süden nach Norden gezeigt, die Sterne daneben hingen in seinen Augen wie Laub daran, es sah dieses aber wohl niemand als er. — Es wäre angenehm für Sie gewesen, den chemischen Operationen zuweilen zusehen zu können, es macht mir auch viel Spaß, so etwas mit anzusehen. — Karoline wird Ihnen einen Vorschlag tun, der sich, dächte ich, ausführen ließe, wenn Himmel und Erde freundlich sind und der Frühling sich nähert. Jetzt ist's wieder Winter bei uns, der Schnee bedeckt alle Berge, es ist trauriges Wetter!

Abends

Leben Sie wohl! Nächstens mehr, ich habe einiges zu tun heute, auch kann ich eben nicht viel sagen, das Sie interessieren könnte, mein Kopf ist ganz enge; doch noch etwas. Ich las diesen Morgen den Tod des Julian, und es rührte mich, wie er mit so viel Mut einige Momente vor seinem Tode seinen Soldaten und Freunden zuspricht. — Es wäre schön, wenn dieser Abschnitt im Gibbon gut übersetzt wäre. — Sehen wir nicht bald etwas von den Künstlern? Ich wünsche es. Adieu! adieu! Meine Mutter grüßt Sie. Seien Sie recht froh!

Lotte

Karoline an Schiller [150]

d. 3ten März 89

Lottchen wird Ihnen die Neuigkeit, die uns jetzt sehr beschäftigt, schreiben. Ich bin unruhig, bis die Zeit einen Aufschluß über die neue Lage meiner Mutter gibt, und ob sie sich so erträglich darin befindet, als sie jetzt glaubt. Die

Sache hat eben so mancherlei Seiten wie alle Dinge der Welt. Der weitere Kreis von Beschäftigungen wird, denke ich, einen guten Einfluß auf die Gesundheit und Gemütsruhe meiner Mutter haben, für ihren Hang zur Tätigkeit hatte sie jetzt viel zu wenig Geschäfte. Unsere stille Existenz wird durch diese Veränderung in etwas gestört, fürchte ich. Unser Umgang ist meiner Mutter ein Bedürfnis, und ich liebe sie zu sehr, um ihr nicht etwas meine Zeit aufzuopfern. Vielleicht sieht es auch von weitem schlimmer aus, als es in der Tat sein wird.

Schicken Sie mir doch das, was Ihnen Körner über Moritz sagt, ich bin begierig auf sein Urteil. Ich habe über den Anfall von Timonslaune, die Sie in Ihrem letzten Brief hatten, lachen müssen. Ich kann nicht glauben, daß das Wohlwollen, die eigentliche Grundsäule der Menschheit, so leicht einstürzen könne, und daß das menschliche Wesen sich so ganz in Ruhmsucht und Eitelkeit auflöst. Ich hoffe, Sie sollen mir immer lieb bleiben können, ohnerachtet aller Zelebrität; so wie diese noch nichts an Ihnen verdorben hat, so wird sie's auch in der Zukunft nicht tun. Ihrem innern Dasein werden diese Dinge nie etwas gelten, hoffe ich, und ich denke mir gern das Zerreißen unserer Freundschaft aus dem Reiche der Möglichkeiten hinaus. Über Goethe kann ich eigentlich sehr wenig sagen, da ich ihn so gar selten gesehen habe und ihn mehr aus Erzählungen anderer kenne, es kann sein, ich hab' ein unrichtiges Bild von ihm. Das bleibt mir aber doch immer wahr, daß man ihm um seines Genies willen vieles vergeben kann, und auf das Vergeben müssen kommt man doch am Ende immer mit den Menschen, aller Umgang müßte sonst aufhören. Die rein umschriebene Form der Menschheit, die sich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt und nie von der Schönheitslinie weicht, wo ist sie? An Wieland nehme ich einmal wenig Interesse, es ist wenig in seinen Schriften (die ich kenne), das mich anzieht, und manches fällt

mir gar unangenehm auf. Es freut mich, daß Sie Freude in seiner Gesellschaft finden. Über Knebels Porträt, das Sie mir in Ihrem vorigen Brief machten, hab' ich mich sehr gefreut, man kann in vier Zeilen keine treffendere Zeichnung machen. Es gibt keinen Menschen, der sich besser zu einem Komödiencharakter schickte als er, mit seiner buntscheckigen Philosophie — Gott hat ihn eigens dazu erschaffen, glaub' ich, um daß eine Komödie über ihn gemacht werden soll. Die Schrift von Mirabeau kenn' ich nicht, wenn ich sie zu Gesichte bekomme, will ich sie Ihnen schicken. Es läßt sich eben viel Unsinn von dem König erwarten. Lesen Sie doch die Briefe an Argens in den Schriften des vorigen Königs — sie haben einen großen Charakter, deucht mich —

Wenn doch das Wetter freundlich würde; eh' Sie nach Jena gingen, könnten Sie uns dann nicht nur auf einige Tage besuchen? Lesen Sie diesen Brief von Wolzogen, und schicken mir ihn bald zurück; auch wenn Sie ihm schreiben wollen, schicken Sie mir den Brief, ich schreibe ihm nächstens. Ich weiß nicht, warum er unsere Briefe noch nicht erhalten hat. Es schmerzt mich, wie ihm seine Lage auffällt; wenn er nur einen Bekannten dort fände, der ihn in einen geselligen Zirkel verwickelte, die Entfernung, in der er von den Menschen lebt, läßt sie ihn durch einen Nebel erblicken, wo die Strahlen sich nicht rein brechen. Kennen Sie niemand in Weimar, der ihm eine Adresse an irgendein sicheres menschliches Wesen geben könnte? Ich schicke ihm eine an eine Dame, aber diese kann ihn doch nicht aufsuchen, und ich fürchte, sie hilft nicht viel. Adieu, lieber Freund, leben Sie glücklich. Wenn kommt denn nur endlich einmal der Künstler und Geisterseher? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber. Ich sehne mich einmal etwas von Ihnen zu lesen, und in dem Odem Ihres Geistes zu schweben. Beulwitz grüßt Sie und wünscht sehr, Sie vor seiner Abreise noch zu sehen. Adieu, adieu!

Karoline B.

Schiller an Lotte [151]

Weimar, d. 5. März 89

Ich bewundere den herkulischen Mut, womit die Chère Mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wagestück ist groß, und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Prozession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Daß sich die Chère Mère darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwei fürstlichen Jungfrauen Einfluß haben und Segen in das Haus bringen wird, aber ich fürchte nur, sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen und sich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie sie's wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andere Autorität, durch keine anderen Rücksichten die Hände gebunden werden, wenn sie ganz ihrem eigenen Verstande folgen darf, so ist vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; dies würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Ärger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen beiden sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten so viele Freuden auf die ganze runde Zahl kalkuliert; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen, zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß,

ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohltätig wirkt. Sie wissen ja das Sprüchelchen aus der Bibel: „du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!"

Der arme Garten wird nun auch wieder in Verwilderung sinken, da seine Gebieterin die Hand von ihm abzieht. Es ist das Schicksal der Chère mère, wie es scheint, ein wildes Erdreich nach dem anderen urbar zu machen und das Unkraut auszurotten. Nur fürchte ich, was sie voriges Jahr in den alten Garten mit so vielen Kosten hat hineinführen lassen, ich mag nicht sagen, was? wird sie aus dem neuen herausführen müssen.

Die Chère Mère und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden beide sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher sein möchte als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmal galant sein!) in ihren Töchtern bewiesen!

Beulwitz verläßt Sie nun auch; Sie sind ja in den kläglichsten Witwen- und Waisenstand versetzt. Wie wird diesen Sommer alles so verwandelt sein bei Ihnen — doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das alles nichts zu sagen! Beulwitz kommt wieder, und die Prinzessinnen werden in ihrem vierzigsten Jahr auch Erziehung genug haben, oder wird sie ein künftiger Ehemann übernehmen?

Daß ich Sie in Rudolstadt besuche, eh' ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dies möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist so wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich und leidet es das Wetter,

so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen noch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann.

Die Thalia folgt hier, das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine großen Erwartungen; von Geschichte kommt wenig darin vor, das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessieren.

Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe. Nach einer Adresse für ihn will ich mich umsehen; ich mag nur Boden nicht darum ersuchen, sonst hätten wir gleich eine. Adieu. Die Chère Mère und Beulwitz grüßen Sie freundlich.

Schiller

Lotte an Schiller [152]

R., den 9ten März 89, abends 8 Uhr

Guten Abend! Was mögen Sie machen, lieber Freund? Ich sehe den Schnee doppelt ungern, weil er Sie abhalten wird, fürchte ich, herzukommen, und dieses wäre mir leid, denn es däucht mir undenklich lange, daß wir uns nicht sahen. — Gestern früh ist meine Mutter bei Hof gezogen; der Gedanke, sie uns nicht mehr nahe zu wissen, tat mir weh, und noch jetzt suche ich sie überall. Man kann sich doch nie recht vorher in Lagen versetzen, ehe man die Wirklichkeit sieht, ich konnte es mir nur dunkel vorstellen, wie sehr sie mir fehlen würde, daher schmerzt es mich nun doppelt. Ich war gestern und heute zum Tee bei ihr, und es ist ganz heimlich dort, die jungen Prinzessinnen sind gute, freilich sehr, sehr schwache Wesen; vielleicht kann man noch Saiten ihrer Seele finden, die nicht so widerhallen, als schlüge man

an eine Glocke von Erz, sondern die gefälligere Töne geben, man muß das Beste hoffen. Es gehört — — man ruft mich. Adieu.

Ich wollte sagen, es gehört freilich viel Mut dazu, und es ist eine schwere Arbeit, die die Chère mère unternommen hat, aber Sie haben recht, daß sie vieles leichter ansieht als wir, auch ist ihr Einsamkeit nicht so zum Bedürfnis als uns und vielmehr weniger zuträglich für ihre Heiterkeit als so ein tätiges Leben; und wenn sie erst sich an das Geschäft gewöhnt, so wird es ihr wohl sein. — Man hat ihr gute Konditionen gemacht und tut alles, was man hier tun kann. Von dieser Seite also brauchte es keiner Aufopferung. — Ich mag mir alle diese Gründe wohl vorsagen, aber oft wird es mir doch undenkbar, daß wir sollen so fortleben. — Ich habe recht über Ihren Brief lachen müssen und mich über die gute Laune gefreut. — Sie können wohl besser von Duldung sprechen und von Nachsicht gegen die Menschen, da Sie so einsam leben. Glauben Sie ja nicht, daß ich menschenfeindlich und unleidlich bin in Gesellschaft. Aber nur dies bringt mich oft auf, wenn ich ebenso große Freude in mir selbst finden könnte und in meiner Stube, und ich unter Leuten, die mir so gar nichts Interessantes sagen können, sitzen muß. Wie es, als ich Ihnen neulich schrieb, der Fall war; es waren so viele Besuche vom frühen Morgen an. Ich werde davon so erschöpft und untätig, daß mir hernach manche böse Laune ankommt. Sie tun wirklich, lieber Freund, als wären wir recht unverträgliche Wesen, und stolz, daß wir uns so wenig um andere bekümmern mögen. Aber es wird wohl mehr Spaß als Ernst gewesen sein. Ich kann nun nicht dafür, daß ich am glücklichsten bin, wenn ich mich nützlich beschäftigen kann und mich gerne belehren lasse; wo nun dieses beständig in einer Gesellschaft wegfällt, fühle ich mich nicht wohl und heimlich. Doch genug davon. Schlafen Sie wohl!

Dienstag abend

Soeben ist meine Mutter von uns; es ist mir ganz sonderbar, daß sie kommt und geht wie fremde Menschen; sie ist ziemlich glücklich und wird es noch mehr werden, wenn sie sich daran gewöhnt hat, ohne uns zu sein, wir waren freilich ihre einzige Gesellschaft, und es war uns wohl zusammen; die Gewohnheit wird es ihr nach und nach tragen helfen, man sollte diese als eine Göttin verehren, sie heilt endlich jede Wunde, auch der Schmerz wird leichter, wenn er nicht mehr fremd ist, jedes Ungewohnte fällt schwerer. So bindet sie auch endlich Menschen aneinander, und sie finden sich so glücklich, als hätte sie die innigste Freundschaft zusammengeführt. —

Heute habe ich mich über den Geisterseher gefreut; die Unterhaltung des Prinzen hat mir viele unserer Gespräche vom vorigen Sommer zurückgerufen. Des Prinzen Unglauben (wie es die eifrigen Christen nennen könnten) kommt mir ganz natürlich vor; wer einmal zu strenge Frömmigkeit hatte und endlich andere Begriffe bekommt und der Verstand mehr die Oberhand behält, der muß in die Lage des Prinzen geraten. Baron F. sagt ihm schöne Sachen, aber er kann ihn doch nicht so ganz überzeugen. Ich kann nicht sehr viel gegen des Prinzen Meinungen sagen, weil mir ähnliche Ideen schon oft vorkamen; die Decke, die uns den anderen Zustand nach diesem verhüllt, ist mir oft auch ein Beweis, daß wir mehr für den Augenblick leben sollen; der menschliche Stolz bildet sich zu schöne Träume von dem Zwecke seines Daseins, und er sollte sich begnügen, daß er auf dieser Stufe, wo er ist, steht. Es ist so wahr, daß wir unser Glück, unsere Moralität als den Zweck unseres Lebens ansehen müssen, ohne uns ein künftiges Dasein zu denken, wofür wir hier nur leben sollten. Diese Welt wird einem dadurch so wenig, und es ist wider unsere Bestimmung. — Ich möchte oft aufgebracht werden, wie manche Menschen so auf alles

sich resignieren, um in einem künftigen Zustand das Glück erst zu finden, was sie hier in dem wirklichen, wo sie sich befinden, schon genießen könnten. Man sollte gar nichts von allem diesem den Menschen lehren, es ist gewiß weniger Verdienst dabei, gut zu sein, um künftig belohnt zu werden, als gut zu sein um seiner selbst willen, um den Plan der Natur zu erfüllen. — — Ich sage noch mehr über dieses Gespräch, es hat mich so interessiert, aber es müssen sich noch einige Ideen von mir entwickeln, ehe ich sie Ihnen mitteile.

Wie hat mich die Übersetzung von Iphigenie gefreut! Sie ist so schön, die Chöre sind so schön, die Sprache ist auch so wohlklingend, ich freue mich auf die Fortsetzung; wenn Sie nur recht viele Stücke übersetzten, sie würden unter Ihrer Hand gewiß noch gewinnen, was dem Originale auch fehlen könnte. Das Gespräch der beiden Brüder hat mir so gefallen, wie Menelaus sich zuletzt seines Bruders so annimmt, und das der Iphigenie mit ihren Vater, wie er sich verbergen will, und sein Herz ihn doch fast verrät! — Die Schilderung des griechischen Heeres habe ich auch so gern. Haben Sie Dank, lieber Freund, daß Sie uns diese schönen Sachen schickten. —

Sie werden aus Wolzogens Brief gesehen haben, daß er immer freundlich unser denkt; es war mir lieb von ihm zu hören, ich fürchtete, er hätte uns vergessen. Ich habe ihm in meinem letzten Brief angeraten, die Bekanntschaft des H. von Salis zu machen; ich habe den Ton gern, der in seinen Gedichten herrscht, und so ein Umgang wäre angenehm für W. Haben Sie ihn gern? oder kommt er mit Mathisson in eine Klasse? Wolzogen scheint ganz einsam zu leben, und er tut wohl; ich könnte mich nicht lange mit dem Nationalcharakter der Franzosen vertragen und entfernte mich von ihnen so viel, wie ich es könnte, damit sie mir erträglicher blieben. —

Leben Sie wohl für heute; der Himmel wird doch wieder milder nun, ich wünschte das beste Wetter. Wir sind auch

überdem aus diesem Grund von dem lieben Schnupfen besucht worden, und Karoline ist nicht recht wohl. Mir macht er auch zu tun, aber doch ist der Kopf noch frei.

Mittwoch gegen 4 Uhr

Der Prinz mag gewiß manches Wahre über das Leben und unsre Bestimmung denken, es ist mir in manchen Momenten vieles so aufgefallen, wie Sie ihn es sagen lassen; daß wir und unsre Kräfte nicht in der Natur verloren gehn, daß sie unser Wesen nicht zerstört! — Dieses Gefühl ist zu tief in uns, und alles deutet uns auf keine gänzliche Zerstörung, aber ob der Zustand so sein könne, wie ihn der fromme Wahn der Menschen denkt, ob wir dazu sind, um noch in einem höhern Zustand einst zu leben, ist uns ein undurchdringliches Geheimnis. Die Menschen sollten nur ganz das Glück ihrer wirklichen Existenz genießen, ohne sich zu viel mit dem, was ihrer wartet, zu beschäftigen. — Die Natur beginge eigentlich keine Ungerechtigkeit, wenn sie unser Wesen immer wieder in den ähnlichen Kreis brächte, in dem es war; wir sind selbst schuld, wenn wir uns durch falschen Stolz geleitet mehr von unserm Wesen versprechen, als es leisten kann, und müssen nicht das Schicksal anklagen, daß es nur diese Existenz uns gab. Bewußtsein zu haben, daß man ist, daß man Fähigkeiten hat Gutes zu kennen, zu empfinden, sollte uns schon genug sein, ohne die Natur, die uns vielleicht alles gab, was sie vermochte, anzuklagen, wenn sie uns auch einen höhern Zustand, wie die Schwärmerei der Frommen, Rechtgläubigen ihn hofft, einst versagen sollte. Eigentlich verlangt mich wenig nach ihrem Himmel, wenn sie dort nicht aufgeklärter und klüger werden als hier. Sollte ich in die Hölle kommen, so finde ich doch gewiß interessante Gesellschaft da. — — Ich weiß nicht, wie ich zu dieser Erklärung komme; wenn Sie einmal von ungefähr Lavaters Himmel glaubten, so würden Sie mich verdammen, — und

ich verlöre eine gute Gesellschaft, die mit mir in den Höhlen des Tartarus herumwandelte, so wie vorigen Sommer unter den hohen Kastanien an der Saale; dies möchte ich nicht gern, bleiben Sie also nur bei Ihren jetzigen Ideen, bitte ich. — Doch noch ein Wort im Ernst; ich glaube wohl, daß man die Wirkung moralischer Handlungen nicht so weit ausdehnen solle, nur die erste Wirkung gehört uns zu, nicht alle die Folgen, die sie haben kann. Ich sage Ihnen da so alles her, was ich mir denke; da dies alles noch besser durch Sie gedacht wird, sollte ich nicht meine Ideen so mitteilen, aber es ist mir ein schöner Genuß, meinen Freunden zu sagen, welche Eindrücke die Dinge auf mich machen. Kommen noch mehr philosophische Unterhaltungen in den Geisterseher? Ist wohl die Neuigkeit, die Graf O. wissen soll, die Bekanntschaft der Griechin? Sie machen mich äußerst neugierig auf dies schöne Ungeheuer. —

Nun leben Sie wohl. Ich wünschte durch den Boten zu hören, daß Sie bald bei uns sein werden, einige Tage sind doch besser, als sich gar nicht zu sehn. Wenn Sie nicht so spät von Weimar ausreisen, so gewinnen wir schon ein paar Stunden mehr. Adieu, Adieu! Meine Mutter grüßt Sie und freut sich, Sie zu sehen, sie ist nicht so an Hof gebunden, daß sie nicht oft bei uns sein könnte.

Lotte

Lotte an Schiller [153]

Rudolstadt, den 17ten März 89, nachmittags

Ich hoffe, Sie sind glücklich nach Jena und Weimar gekommen und der Himmel hat Sie durch milde Luft und die wohltätigen Strahlen der Sonne belohnt für die Freude, die Sie uns durch Ihren lieben Besuch machten. Haben Sie herzlichen Dank dafür, mein Freund. Schade, daß die Zeit Ihres Hierseins so kurz war! Wie vieles wollte ich Ihnen

sagen und von Ihnen hören. Aber die Freude Sie wiederzusehn und der Gedanke, daß Sie wieder so bald von uns gingen, ließ mich nicht so, als ich gewollt, der Freude Ihres Umgangs genießen. — Aber es war mir doch so lieb, Sie zu sehn, es ist eine der besten Freuden des Lebens, Menschen, die einem wert sind, nach langer Trennung zu sehn; Sie waren uns zwar die Zeit über nicht fern (um Sie davon zu überzeugen, möchte ich Ihnen das Gefühl meiner Seele beschreiben; es war mir in manchen Momenten Ihres Hierseins, als wären Sie gar nicht von uns gewesen, der ganze lange traurige Winter war aus meinem Gedächtnis verlöscht). Aber so einige Stunden Unterhaltung sind doch gewiß mehr, als viele Briefe, man kann sich doch nicht so mitteilen, und beim Sehen versteht man sich auch oft ohne Worte. — So gern ich Briefe habe und mich mit meinen Freunden unterhalte, so finde ich doch, daß sie nicht den Genuß geben, den mündliche Unterhaltung gibt. Es war uns gar leer und unheimlich, Sie nicht mehr zu sehn. Ich las, so eilend ich konnte, in Evelina, der Geist der Miß Burney ist mir lieb geworden bei dem Lesen dieses Produktes, sie ist einfach und natürlich, und obgleich ihre Phantasie nicht sehr wirkend sich zeigt, so läßt sie die Welt doch sehn wie sie ist; unter den weiblichen Schriftstellern ist sie mir die interessanteste, sie hat weniger Prätension, und kramt nicht so die schönen Sentimen aus, wie die Laroche und Mme Genlis es tun, und will weniger scheinen, was sie nicht ist, als die beiden. — Zum Tee waren wir bei meiner Mutter, die es sehr beklagt hat, Sie nicht gesehn zu haben, aber sie hofft, daß Sie uns bald wieder besuchen. Ich sah nach der Gegend, wo Sie Ihren Weg hingenommen, und wünschte Ihnen gutes Glück, oder lieber nicht; denn es wäre mir angenehm gewesen, wenn der Weg zu übel zum Fortkommen gewesen wäre. Leben Sie wohl für heute.

Mittwoch, abends

Ich bin recht froh, Ihnen Tee schicken zu können; es ist wieder ein Pfund und kostet 3 Taler 12 Gr. sächsisches Geld. Lassen Sie sich's wohlschmecken und denken der Abende dabei, die wir beim Teekessel verlebten. —

Ich freue mich, wenn der Merkur ankommt; ich muß mir die Künstler abschreiben, daß ich es immer lesen kann, man möchte keine Zeile verlieren.

Ich muß Ihnen auch noch sagen, daß ich heute einen Brief von der Lotte Wolzogen erhielt, sie ist verheiratet und schreibt mir, sie wäre ganz glücklich. — Ich weiß, daß Sie dies auch interessieren wird. Waren Sie so gut, sich nach dem Aufenthalt des Justizrats Boie zu erkundigen? Nun leben Sie recht wohl, lieber Freund, ich freue mich auf den Boten, um von Ihnen zu hören. Denken Sie unser oft und mit einem freundschaftlichen Sinn, so wie wir an Sie.

Lotte

Karoline an Schiller [154]

[Rudolstadt, 18. März 1789.] Mittwoch abend

Tausend Dank, teurer Freund, für Ihren lieben Besuch. Doch wie läßt sich für so etwas danken? — Ich fühle jetzt erst ganz die wohltätigen Einflüsse Ihres Hierseins. Der Gedanke an unser kurzes Zusammenbleiben hielt meine Seele gebunden, und ich empfand die Freude Ihres Umgangs nicht ungemischt. Ich hoffe, das Schicksal will mir aus diesem Wiederfinden und Wiederscheiden eine freundliche Gewohnheit machen, und ich soll das erstere künftig mit freierm Sinn genießen lernen. Ich hoffe Gutes für den Sommer, ob ich gleich noch nichts Bestimmtes sehe. Das Gute nenne ich nämlich, daß wir Ihres Umganges oft genießen, es mögen sich dann die andern bunten Gestalten des Lebens mischen, wie sie wollen. Mich verlangt zu hören, daß Sie ohne Schnupfen

und alle andren Übel zurückgekommen sind. Ich habe viel im Gibbon gelesen, seit Sie von uns sind, er war mir eben noch eine der leidlichsten Gesellschaften. Die Gothen sind mir interessant geworden, es geht ein freier edler Zug durch ihren Charakter, und gegen des Kaisers Justinian Hof und engherzige Politik gestellt, sind sie es doppelt; ich habe ihren Fall mit traurigem Gefühle gelesen. Ich möchte sie Ihnen empfehlen für die allgemeine Weltgeschichte. Sehr verlangt mich, die Künstler wieder zu haben, übermorgen denke ich sie zu erhalten. Der große harmonische Eindruck des Ganzen schwebt mir vor der Seele wie eine reiche, große Gegend, in der man sich sehnt, alle schönen Pfade zu durchwandeln.

Leben Sie wohl, der Glaube an Ihre Freundschaft ist meinem Herzen unentbehrlich, mögen ihm alle Zweifel auf ewig fern sein! Die meine für Sie ist von meinem Dasein unzertrennlich. — Adieu, Adieu.

Karoline B.

Lotte an Schiller [155]

R., den 25ten März 89

Ich wünsche, daß Ihnen die Sonne so wohl tun mag, als mir heute, lieber Freund, es ist, als wäre neues Leben zurückgekehrt; ach wenn nur der Frühling bald käme! Wie schön wird es sein! — Sonnabend hat Beulwitz den Merkur von Gotha erhalten, und ich habe die Künstler mir abgeschrieben, ich finde immer mehr Schönes, je öfter ich's lese. Sie haben den Lorbeerkranz errungen, so hat noch kein Dichter die Künste besungen, noch keiner hat gezeigt, wieviel wir ihnen zu danken haben, und man fühlt es so klar, daß es so ist. Es sind so gefällige sanfte Bilder darinnen, ich könnte nicht aufhören davon zu reden und es zu lesen. —

Seit ein paar Tagen habe ich geeilt, die Reisen des H. v. Volney nach Ägypten und Syrien durchzulesen, weil ich

sie Knebeln wieder schicken wollte, ich fand aber nichts oder nur wenig darin, was mich interessierte, ausgenommen die Beschreibung von Heliopolis und den schönen Tempel, auch die Beschreibung von Palmyra hat mich interessiert; wie man nur in so eine fürchterliche Wüste eine Stadt bauen konnte, und die so schön war, wo so viel Kunst verschwendet wurde; aber auch da war der Einfluß der Kunst wohltätig; sie goß ihren Zauber über die rohen Steinmassen, und erschuf ein bleibendes Denkmal, machte den Menschen diese Wüste zum schönsten Wohnplatz. — Palmyra interessiert mich doppelt, weil in Gibbon so manches von der Zenobia vorkommt, und auch vom Longinus. Ich denke er wird Ihnen gefallen. — Nun habe ich ein Buch, das mich erstaunend anzieht, (denken Sie nicht, daß es der Grandison ist) es ist Müllers Geschichte der Schweiz.

Die Geschichte freier Menschen ist gewiß doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfassung streiten. Es ist so ein eigner Ton darin, die Sprache ist oft verworren und dunkel und vielleicht oft unrichtig, aber man vergißt es über den Gegenständen und über der Wärme, mit der Müller von seinem Vaterlande spricht; es ist gewiß kein Volk, das so tapfer war, solchen Mut gezeigt hat als die Schweizer; ihre unerschütterlichen Berge gaben ihnen solchen Mut; mein Liebling in der Geschichte ist Winkelried, der sich gegen die Österreicher stellte und die feindlichen Spieße von seinem Heere dadurch abhalten wollte, daß er sie in seiner Brust auffing, und sich für das Wohl seines Vaterlandes durchbohren ließ; es ist eine so edle Tat, sie rührt mich, so oft ich daran denke, Müller spricht mit einem Enthusiasmus davon, der zeigt, daß er diese Tat fühlte. —

Der Anfang interessiert mich auch sehr, wie er die rauhe Natur schildert; wie sonderbar muß es den Römern aufgefallen sein, wie sie zuerst dahin kamen. — Ich möchte, Sie läsen die Geschichte, denn ich möchte wissen, wie Ihnen dabei

würde, mich überfällt so ein heiliges, ehrfurchtvolles Gefühl, wenn ich darin lese, der Ton, mit dem er oft erzählt, grenzt so an das Wunderbare, und die Eindrücke, die mir das Land gab! Alles vereinigt sich, um diese Empfindungen zu erwecken. —

Ich denke wohl, daß Ihnen eine stille Existenz in Jena mehr Genuß geben wird, als wenn Sie die Menschen viel sehn, denn der größte Haufe ist ziemlich alltäglich. Die Natur wird Sie in etwas entschädigen. Hufeland ißt wohl auch bei Schützens? Dies wäre doch eine Gesellschaft, die Ihnen manche Freude geben könnte. Den Pr. Schütz kenne ich nicht, aber von seiner Frau weiß ich genug, um zu glauben, daß sie eben für Menschen von Geist nicht sehr unterhaltend sein mag. Man hat mir wunderliche Dinge von ihr erzählt, und wie ich sie sah in Weimar, veränderten sich meine Ideen von ihr nicht sehr.

Die Griesbach ist mir nur insofern interessant, wenn ich ihre häuslichen Verhältnisse ansehe, und ihre Munterkeit dabei, und ihre Tätigkeit, es ist unglaublich, was sie alles besorgt. In einem andern Zirkel, denke ich wohl, daß sie wenig geben kann. —

Es ist mir immer, als müßten Sie wiederkommen, als wäre der Tag, daß wir Sie gesehen hätten, noch gar nicht gewesen. Und doch, so kurz die Zeit Ihres Hierseins war, ist es mir doch eine liebliche Erinnerung. Heute vor dem Jahre war ich noch in Weimar. Die Zeit vergeht so schnell. So lang mir auch der Winter geworden ist, so kurz ist er mir jetzt, da ich ihn überdenke. Die Freude, oft Nachricht von Ihnen zu haben, hat manchen Tag verkürzt; haben Sie Dank dafür, daß Sie uns oft von sich hören lassen; so wenig Briefe gegen mündliche Unterhaltung sind, so viel sind sie doch gegen das, gar nichts voneinander zu wissen; mancher Sonnabend war mir lieb, weil ich da wußte, daß der Bote kommen würde. Adieu für jetzt, lieber Freund.

Nachmittags

Ich möchte, daß es eine gute Übersetzung von Popens Versuch über den Menschen gäbe, es ist erstaunend viel Schönes darin und so gut gesagt, ich denke, es würde Ihnen gefallen; ich las jetzt wieder einige Stellen, die ich möchte gut übersetzen können, um sie Ihnen mitzuteilen. Von Ossian schicke ich Ihnen ehestens wieder einen Gesang, wenn Sie ihn noch nicht kennen; es ist Darthula, mir däucht, als wäre es eins der schönsten Gedichte Ossians. Sein Geist ist so lebendig, und es hat so schöne Bilder. —

Ich war im Garten und freute mich der auflebenden Natur, jetzt sieht er noch unfruchtbar und öde aus, aber bald, hoffe ich, soll er anders aussehn, ich gehe keinmal hinein, ohne an die freundlichen Abende des vorigen Sommers zu denken. Leben Sie wohl und froh, lieber Freund, und seien uns nahe!

Lotte L.

Karoline an Schiller [156]

Den 25ten März

Nur ein Wort heut, lieber Freund, weil ich gern eins von Ihnen vernehmen möchte. Sonst ist mir meine Laune heut nicht gut genug, um Ihnen zu schreiben. Wohl war Ihr Hiersein ein sehr flüchtiger kurzer Traum — aber doch ein sehr lieber, aus der elfenbeinernen Pforte von den Göttern gesandt. Möchte er bald zurückkehren! Die Natur wird Ihnen sicher wohl machen in Jena — es schwebt mir ein lachend Bild dieser Gegend vor, es freut mich, Sie mir dort zu denken und Ihre Genüsse an derselben zu ahnden. — Ich habe viel gelesen die Zeit her; wenn ich aus der leeren Gesellschaft kam, braucht' ich's, um meiner Seele wieder einen reinen Ton zu geben und nicht in Unmut zu fallen. Lamberts kosmologische Briefe interessieren mich sehr; wenn ich sie

durchgelesen habe, schreibe ich Ihnen mehr davon. Müllers Schweizergeschichte lesen wir auch. Der Stil scheint mir ganz eigen. Es ist oft so ein alter Märchenton, vielleicht bloß passend für diese Geschichte, aber in dieser scheint er mir auch sehr gefällig. Im Ganzen scheint mir viel Geist und Wärme zu sein. Man kann sich der Tränen über viele Züge des edlen Patriotismus der alten Schweizerhelden nicht enthalten, und die Darstellung ist gar stark und einfach. Es ist mir doch die einzige deutsche Geschichte, die ich kenne, die einen nach Ihrer Geschichte der Niederlande zu lesen freut. Die Künstler haben wir nun. Es ist mir einer der besten Genüsse, sie zu lesen, ich finde sie so durchaus schön, und so in einem Geiste, daß ich noch eigentlich keine Lieblingsstelle darin zu nennen wüßte. Man möchte es eben gleich ganz in der Seele behalten.

Abends. Ich sage Ihnen noch einen guten Abend. Die Liaisons mit meiner Mutter nehmen uns doch viel Zeit, und die stillen Abende, in denen ich Ihnen so gern schrieb, seit Sie von uns sind, sind uns meist verloren. Doch wird's besser gehen in Zukunft. Wenn die freundliche Illusion dieses Besserwerdens einem nur immer zur Seite bleibt! Leben Sie wohl und lassen Ihr Herz unter uns leben. Sie sind mir nie fern. Adieu, Adieu. —

Karoline B.

Schiller an Lotte [157]

Weimar, d. 26. März

Über die gute Sonne haben wir zu bald triumphiert. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wieder mit Schnee bedeckt und alles liegt traurig um mich her. Daß wir doch auf diesen schlechtesten Teil des Globus verbannt sind, wenn andre, die es nicht wert sind, unter einem schönen,

lachenden Himmel leben! Es tut mir oft wehe, daß mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblichen Klima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Los gefallen ist. Man kommt nur einmal auf die Erde und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreißenden Pinsel, wie wollte ich diese Betrachtung ausmalen: So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, daß ich nur auf thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu danken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bei Ihrer Bewunderung der schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmut nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die Tat des Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen férocité nennen, kann man einen solchen Heldenmut nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustande roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muts aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Taten vielleicht nur noch anstaunen, aber weit weniger bewundern.

Darthula ist eins der schönsten Stücke aus Ossian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond, hat unendlich viel Anziehendes und eine rührende Einfalt. „Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen und kommst du hierher, sie zu betrauern?“ Es ist überaus menschlich und menschlich-schön, wie er alles, auch die leblose Natur, durch Sympathie an sich anschließt und mit seinen Empfindungen belebt. Ich freue

mich, mich eines der angenehmsten Augenblicke meiner frühern Jugend durch sie wieder zu erinnern.

Von Popens Versuch existieren einige Übersetzungen, wovon die eine, glaube ich, von Schlossers Hand ist. Schlosser hat auch einen Antipope gemacht, worin er den Versuch vom Menschen poetisch widerlegt. Die andre Übersetzung ist kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körnern erhalten, worin er mir über die Künstler schreibt. Er ist ganz davon begeistert und fühlt, was ich auch sehr lebhaft fühle, daß es bis jetzt das Beste meines Geistes ist. Es ist aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie gesund. Diese schlechte Luft drückt meine Seele, und der Schnupfen tyrannisiert mich schon seit acht Tagen. Ich habe eine Leiche im Hause, die älteste Volgstedt ist vorgestern gestorben.

Adieu. Ewig der Ihrige

Friedrich Schiller

Beulwitz und Ihre Mutter grüßen Sie recht schön.

Lotte an Schiller [158]

Dienstag, abends, den 31ten März 89

Ich möchte Ihnen den Krieg ankündigen, lieber Freund, daß Sie meinen Schweizerhelden nicht so groß finden, wie er uns vorkommt. Es war kein Anfall von wilder Wut, in dem er sich aufopferte, sondern eine ganz reiflich überwogene Tat, er sah nur dies Mittel, um seine Nation zu retten, um die feindlichen Speere abzuwenden, und seinen Kameraden Luft zu machen; daß er es nicht unüberlegterweise tat, sieht man daraus, daß er in dem letzten Moment ihnen noch zurief: Sorget für mein Weib und für meine Kinder: treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts.

Nennen Sie es nicht férocité — bitte. Ich möchte rechte Beredsamkeit haben und die Dinge so schön darstellen können wie Sie, um Sie zu überzeugen. — Es ist heute ein freundlicher Abend, Orion funkelt am dunkeln Himmel, und der Mond scheint so lieblich mit seiner halb erleuchteten Scheibe, der Anblick so eines Himmels gibt doch einen schönen Genuß, alle die lichten Punkte zu sehn und dabei zu denken, wie es wohl da sein mag; belebt ist gewiß alles, denn die Natur läßt keinen leeren Raum. Alles drängt sich zum Leben; ob es wohl dort auch solche Wesen gibt wie wir? Ob sie vielleicht glücklicher, oder unglücklicher sind? Ich möchte oft recht neugierig werden und dies alles wissen. — Indessen ist mir meine Erde recht lieb, und die Welten da oben, die ich nicht kenne, verleiden mir die, wo ich bin, gar nicht, es gibt viel Gutes darin. Über den andern Welten fällt mir der Tod des Frl. Volgstedt ein; ich hoffe, sie ist ebenso selig aus der Welt gegangen, ohne Musik von mir zu haben, die Engel können sie nun schönere Gesänge lehren. Die andre Schwester dauert mich, sie ist nun so ganz allein, und ihr wird es doppelt auffallen, weil sie nur durch ihre Schwester an der Welt hing, sie denkt, daß sie allen Menschen ihrer Häßlichkeit wegen verhaßt ist, und betrübt sich darüber. Schlafen Sie wohl, möge Ihnen der schöne Abend wohltun! Denken Sie unser!

Mittwoch, den 1ten April

In diesem Monat ist uns ein Besuch von meinem Onkel zugedacht, und er will Göcking mitbringen. Da der Onkel einmal kommen will, ist es mir lieber, daß er nicht allein kommt, denn ich weiß oft nichts mit ihm zu machen, wenn er so den ganzen Tag da ist und immer nur reden will; wir haben zu wenig Berührungspunkte miteinander; da meine Mutter mit uns war, war es anders, sie hat manchen Morgen mit ihm zugebracht, aber nun fällt alles auf uns zurück.

Ich bin begierig, wie mir Göcking vorkommen wird; Verstand soll er haben, aber ich weiß nicht, er gefällt mir doch so nicht recht, was ich von ihm hörte; es wird sich ausweisen, und ich kann es wohl erwarten, bis ich's sehe, ob er mir persönlich besser gefällt. Klagen Sie nicht so sehr über unser Klima, wer weiß, ob der mildere Himmel nicht träger macht, und das, was der Geist in dem rauheren Himmel hervorgebracht hat, könnte vielleicht dort die Trägheit gar erstickt haben. Ich denke, die Hindernisse, die oft der Geist findet, heben ihn in bessern Zeiten höher, als er vielleicht gekommen wäre, wenn auch alles von außen sich immer so gefällig vereinigte, um das Leben schön zu machen.

Es ist mir lieb, wenn Sie dem, was Ihnen die Freundschaft an den Ufern der Saale gab, einigen Wert beilegen. Die Ufer des Ganges könnten Ihnen vielleicht bessere Freunde zuführen, aber die nordischen verkennen Ihren Wert gewiß nicht und sind Ihnen von Herzen zugetan. Ich dachte wohl, daß sich Körner über die Künstler freuen würde. Sein Aufsatz in der Thalia hat mir auch gefallen, er sagt viel Gutes.

Hier haben Sie meine Übersetzung, ich wünschte, sie wäre dem Original gleich, und daß sie Ihnen Freude machen könnte. Leben Sie recht herzlich wohl, lieber Freund, und lassen Sie den bösen Schnupfen vergehen. Adieu!

Lotte

Karoline an Schiller [159]

D. 1ten April 89

Ich hoffe, die mildere Luft hat Ihren Schnupfen vertrieben, lieber Freund. Wohl hätte uns das Schicksal auf der allernährenden Erde auch der allerwärmenden Sonne näher bringen sollen. Aber es ist ernst und stumm und antwortet kein Wort auf unsere Warums? für den Moment nämlich. Ich habe schrecklich an Heiterkeit und Lebensmut diesen Winter verloren, und wenn die Frühlingsluft meinen Nerven

keine neue Elastizität gibt, so weiß ich nicht, wie mir das Leben hingehen soll.

Hier die Thalia, mit vielen Dank, ich freue mich sehr auf die Fortsetzungen. Körners Aufsatz hat mich sehr gefreut, ich finde ihn gar schön gedacht, und es ist eine warme Philosophie darin, die ich sehr liebe. Ich verstehe wohl, welchen Genuß er an den Künstlern haben muß, sie tragen so das Gepräge der vollendeten Trefflichkeit, wie es äußerst wenig Dinge tragen, und es ist so ein Reichtum großer Gedanken darin, daß sie, däucht mich, jeden fein organisierten Kopf begeistern müssen. Aber einen eigenen Genuß haben Ihre Freunde auch dadurch daran, weil es ein lebendiger Abdruck Ihrer eigensten Individualität ist. Mir ist auch, als wäre noch in keiner Ihrer Arbeiten mehr von Ihrem innersten Dasein geflossen. Sagen Sie mir nicht, daß Sie in zwei Jahren kein Gedicht mehr machen, ich möchte darüber weinen. Aber es sei denn, empfangen Sie diese zwei Jahre „vom sanften Bogen der Notwendigkeit", um einer freieren Zukunft willen, in der Sie dann sich selbst leben werden. Vielleicht finden Sie doch auch mehr freie Muße in dieser Zeit, als Sie jetzt denken, und die Geschäfte verstimmen Sie nicht so sehr. Könnte es Ihnen nur etwas helfen, so wollte ich gern sechs ganze Esel durchlesen, um Ihnen freie Augenblicke zu verschaffen. Die zwei schönen sternhellen Abende haben mir glückliche Stunden gegeben.

Abends

Es ist mir ein Besuch länger geblieben als er sollte, und ich kann Ihnen nichts mehr sagen. Hier schicke ich Ihnen etwas aus den Metamorphosen Übersetztes. Viel Freiheiten habe ich mir wohl mitgenommen. Sagen Sie mir doch einmal bei Gelegenheit, ob diese Verse lesbar sind, ich kann es kaum glauben, und ob die Erzählung klar ist. Ich möchte gern hübsch erzählen lernen. Die Abschiedsszene ist etwas

monoton, aber es kommen noch schöne Beschreibungen, um derentwillen ich diese Geschichte gewählt habe. Leben Sie wohl und bleiben uns nah. — Ach, ich mag nicht denken, daß es je anders sein könnte! Ihre Freundschaft muß mir immer nahe bleiben — ich weiß nicht, wie ich in die zweifelnde Laune gerate. — Leben Sie wohl und glücklich! Beulwitz grüßt.

Karoline B.

Lotte an Schiller [160]

R., den 7ten April, abends, 89

Sie sind recht gut, daß Sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen, meine Übersetzungen, mit denen ich Sie so oft belästige, freundlich aufzunehmen. Ich möchte etwas recht Vollkommenes hervorbringen können, um Ihnen die Freude, die ich bei Lesung Ihrer Geistesprodukte empfinde, nur in etwas vergelten zu können. Es ist mir recht wohltätig, dem Gang Ihres Geistes folgen zu können, und dann können Sie auch nie ganz von uns getrennt werden, weil uns Ihr Geist doch nie fern ist. — Ich kann Sie aber durch gar nichts von dieser Art an mich erinnern. Ich möchte einen recht poetischen Sinn haben, um Popens Versuche gut geben zu können, die Versart ist mir aber zu schwer. Wie ich jünger war und mehr Eitelkeit noch hatte, glaubte ich vielleicht einige Anlage zur Poesie zu haben, aber diese Ideen sind nach und nach verschwunden mit manchen anderen Torheiten, und ich finde, daß ich gar keine Anlagen habe, und fühle nun, wieviel dazu gehört, um etwas Gutes hervorbringen zu können. — Auch Ihre Güte gibt vielleicht meinen Übersetzungen den besten Wert. — Man ruft. — Gute Nacht.

Mittwoch früh

Ich habe einen Brief von Knebeln erhalten, der mich erstaunend belustigt hat, er ist so recht in seiner Manier, die

14*

leichten Frühlingswinde sollen bald Freundlichkeit durch mein lockiges Haar wehen, ist das Ende. Nun denken Sie sich's weiter, lieber Freund. Er sagt erstaunend viel über die weibliche Erziehung und preist den Plutarch für die Prinzessinnen an, er denkt aber nicht, daß man erst einige Begriffe von der Geschichte überhaupt haben muß. Mir kommt es vor, als wären Plutarchs Biographien nicht so gleich anschaulich für jeden Leser. Ich nehme es nach mir; es sind viele Jahre hingegangen, ehe ich rechte Freude daran fand. — Oder war meine Sucht, nur das Neue zu lesen, schuld daran; wie ich klein war, wollte ich immer recht klug tun und recht viel Verstand zeigen. Ich möchte wohl, daß ich weniger dazu wäre erzogen worden, mehr scheinen zu wollen, als ich wirklich war. Ich war sonst erstaunend eitel und haschte nach Lob, jetzt aber ist dies alles durch Nachdenken vertrieben worden, aber es hat mir lange angehängt. Man hatte sonst doch viel falsche Begriffe mehr, in Ansehung dessen, wie man sich produzieren sollte, und nach und nach wird man die Kinder mehr der Natur überlassen und ihnen nicht das Ansehen geben, daß sie von Dingen sprechen sollen, die sie nicht verstehen können. Dies war sonst oft der Fall, entweder waren die Kinder äußerst roh und unwissend, oder sie sollten artig sein und Dinge hersagen, wovon sie gar keine Begriffe hatten. —

Nachmittags

Endlich lacht Himmel und Erde wieder, wir waren heute und gestern spazieren, und das Herz öffnet sich wieder der Freude an der Natur; es war mir oft, als könnte ich mich nicht mehr freuen, als hätte der kalte Winter jedes freundliche Gefühl in der Seele erstickt.

Ich hoffe, Karoline soll Ihnen die Briefe von Mirabeau schicken; ich habe einiges daraus schon gelesen, und ich finde, daß es ein sehr impertinenter Mensch ist, der sich in Ge-

schäfte mischt, die ihn gar nichts angehen. Die französische Nation und die Politik des Hofes wird mir recht klein. M. kommt mir als ein äußerst lästiger Mensch vor und seine Art, zu existieren, sogar armselig. Er muß vom Herzog von Weimar beleidigt worden sein, denn er sucht ihn bei jeder Gelegenheit zu drücken. Daß er mit seiner militärischen Schwärmerei hätte können zu Hause bleiben, ist wohl wahr. Aber so ungesittet, wie ihn M. beschreibt, ist er gewiß nicht, und er hat, so wie ich ihn kenne, doch gewiß viel Verstand. Die Sachen mögen sein, wie sie wollen, so verliert Mirabeau am meisten dabei, daß er auf einer solchen Seite gezeigt wird. Man sollte recht mißtrauisch gegen die reisenden Franzosen werden. An meinen Hof, wäre ich ein Prinz, ließ' ich keinen kommen. —

Bis jetzt lebe ich noch immer in meiner Schweizer Geschichte, manche Auftritte sind gar schön beschrieben, wie die drei Schweizer zuerst an einem Platz an dem Waldstetter See zusammenkommen und über das Wohl ihres Vaterlandes Rat pflegen; ich habe den Ort gesehen, es ist ein schöner Platz! Die fromme Einfalt eines Einsiedlers, der da wohnt, zeigte uns den Platz, auf dem die drei Schweizer zuerst den Eid, für die Freiheit zu fechten, ablegten, und sagte, es wären unter ihren Füßen drei Quellen entsprungen. Die Quellen sind wirklich da, und er glaubte es wie ein Evangelium. — Ich las vorgestern, wie man Kaiser Albrecht umgebracht hat, und es interessierte mich gar sehr. — Überhaupt hat mir auch diese Geschichte eine gute Idee von ihrem Verfasser beigebracht, er hat einen viel umfassenden Blick und viel Kenntnisse; es liegt alles in großen schönen Formen vor ihm da. Auch Müllers moralisches Gefühl wird einem lieb. — Von Rudolf von Habsburg sagt er auch gar viel und schildert ihn recht liebenswürdig. Wie doch die Dinge sich ändern! Man hat, sagt Müller, ihn oft nach großen Festen seine Kleider flicken gesehen; jetzt käme es einem gar

wunderbar vor. Mancher Fürst täte wohl, es zu tun, um nur etwas zu treiben. Über diese Dinge fällt mir unser Erbprinz ein. Er ist mir zum Totlachen, er sitzt immer und spricht heimlich für sich. Er ist eigentlich recht schwach und arm an Geist und hat so einen Fonds von Bigotterie, der mir äußerst lächerlich ist; dadurch kann viel Mißbrauch entstehen. — Meine Mutter ist wohl und auch vergnügt. Sie sagt Ihnen viele Grüße. — Manche schöne einsame Stunde muß ich nun freilich entbehren, ich war oft abends so glücklich für mich allein. Aber ich denke doch, daß es so sein muß, denn man muß doch meiner Mutter einiges erleichtern. Aber es ist nicht so leicht, als man denkt, die schöne Zeit so zu verderben. Und ich kann es nicht ändern, daß ich mich zuweilen nach meiner lieben Stube sehne.

Abends

Zum dritten Male komme ich heute wieder, ich habe einen Höflichkeitsbesuch abgelegt, und nun sage ich Ihnen gern noch ein Wort. Wenn Sie erst in der schönen Jenaischen Gegend sind, werde ich mit viel mehr Freude an Sie denken, denn wenn es so liebliches Wetter ist als heute, so bedaure ich Sie immer, daß Sie in den traurigen Bergen von Weimar sich herumtreiben müssen. Bei uns ist die Natur doch recht freigebig; wenn man so unser Tal sieht, dies macht einen wohltätigen Eindruck. —

Ich glaube wohl, daß, wenn man Herders Schriften mit Nachdenken liest, daß es einem oft vorkommt, seine wahre Meinung lange unter den blumigten Worten zu suchen, und am Ende findet man vielleicht weniger als man suchte. Eine Geschichte der Menschheit wäre wohl schon interessant, ohne so viele Auszierung. Seine harmonische Sprache reißt einen oft hin und gefällt, man denkt, seinen Sinn gefaßt zu haben, und es ist am Ende doch nicht so. In seinen Gedichten ist viel Anziehendes auch für mich, er hat oft so sanfte, liebliche

Bilder und einen traurigen Ton, der in mancher Stimmung viel gibt; ich habe viele seiner Gedichte sehr gern.

Es ist mir gar lieb, daß Sie auch keine hohe Meinung von Göcking haben, ich höre gern, wenn meine Freunde mit mir einstimmen. Als Dichter hat er für mein Gefühl mir noch wenig gegeben, ich habe letzt von ihm gelesen. Und fand viele Worte, aber wenig Gefühl; seine Lieder zweier Liebenden sind mir das Interessanteste, weil da doch eine starke Empfindung für etwas zum Grunde liegt, und seine Situationen oft gut geschildert sind, soviel ich mich besinnen kann. — Ich werde ihn hören und ihn stille beobachten, seine kleinliche Eitelkeit ist mir schon etwas, das ich nicht gern an ihm habe. Und er macht viel Prätensionen auf Freundschaft. Aber doch wäre es mir lieber, er käme, als der Onkel allein. — Nun leben Sie wohl, lieber Freund. Seien Sie wohl und froh und denken unser. Ich freue mich, den Sonnabend von Ihnen zu hören. Adieu, adieu!

Lotte L.

Lotte an Schiller [161]

Den 13ten April

Ich schreibe Ihnen nur ein Wort, lieber Freund. Ich bin nicht wohl seit vorgestern und bringe die Feiertage im Bette zu. Ich habe ein erstaunend geschwollenes Gesicht und Kopfweh; es wird mir fast zur Last, so untätig da zu liegen. Leben Sie wohl und denken unser in Liebe.

Lotte

Lotte an Schiller [162]

den 15ten April 89

Ich bin wieder aus dem Bette. Obgleich mein Kopf noch nicht ist, wie er eigentlich sein sollte. Ich fühle es in manchen Augenblicken noch gar sehr, daß ich gar nicht wohl war.

Sie hätten uns wohl können von den zierlich gefärbten Eiern schicken. Ich habe über Sie gelacht, l. Fr., daß Sie so viel Spaß daran gefunden haben. Mir hat meine Jugend eben nicht viel angenehme Erinnerungen zurückgelassen, und alle diese Dinge habe ich nicht so recht genossen. — Ich habe mir oft gewünscht, Sie wären noch in unserer Nähe wie vorigen Sommer; wie leicht wurden mir nicht da die Stunden, die ich nicht wohl war. Der erfindungsreiche Odysseus hatte mir alles Übel vertrieben. Aber nicht nur, wenn ich krank bin, fehlen Sie unserem Zirkel, lieber Freund, sondern immer. — Es wäre wohl hübsch, wenn Sie, da Beulwitz nicht nach Weimar gehen wird, noch einmal herkommen könnten. Leben Sie wohl, mein Kopf verträgt das Schreiben nicht mehr. Denken Sie unser oft.

Lotte

Karoline an Schiller [163]

Rudolstadt, 15. April 1789

Ein Wort nur, lieber Freund. Die Welt steht heute nicht freundlich in meinem Kopf, sie sieht flach und leer aus und ich bin so krank-empfindlich, daß ich alles gewohnte Widrige, was mich sonst nicht mehr rührt, empfinde. Stiller Umgang mit mir selbst würde das bald heilen, aber zum Unglück kann ich nicht einsam bleiben, und die Menschen kommen mir in den Weg. Ach! wie half mir vergangenen Sommer die Hoffnung den Abend mit Ihnen zu verleben, das Wesen und Treiben der Menschen um mich her tragen!

Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Lesen des Mirabeau, daß alles, was mir lieb ist, nichts mit Politik zu tun hat. An wie armseligen Fäden hängen diese Weltbegebenheiten! Es muß ein unsichtbares Gewebe das Menschengeschlecht umstricken und so zusammenhalten, wie es hält, was diese Menschen dabei zu tun wähnen, kann nicht viel sein. So klein und eng sind sie, keine Spur eines

besseren Wesens, das sich selbst an die allgemeine Glückseligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für sich, um darauf zusehen zu können, sie haben nicht einmal die Energie, um herrschen zu wollen. Diese Ansicht unserer Zeit ist nicht wohltätig, man wendet sich gern davon. Mirabeau selbst bleibt mir doch der schlechteste Charakter in seinem Buch, von manchen Personen hab' ich noch eine bessere Idee daraus bekommen, als ich hatte, darunter gehört auch das alte —. Des Mirabeau Nationalstolz ist kindisch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutsch sein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Christ sein wollte, wenn man etwas mit ihm zu tun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er Mirabeau übel begegnet hat.

Leben Sie wohl, das Schreiben hat mir besseren Mut gegeben, es hat mir wohlgetan, mir Sie zu vergegenwärtigen, aber ob Sie der Unsinn ennuyiert hat, ist etwas anderes. Lottchen ist mir noch gar nicht recht wohl wieder, sie muß sich sehr ruhig halten, ich möcht' auch, ich könnte ihr eine bessere Gesellschaft sein, wir lesen Abenteuer und Wunder vom Ritter Palmerin von Oliva, in der Bibliothek der Romane, es sind gar viel feine Züge darin. Adieu, alles Gute sei mit Ihnen. Haben Sie das Buch durch die Post erhalten?

K. B.

Schiller an Lotte und Karoline [164]

Weimar, d. 17. April 89

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergang, den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenossen vorbeigehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post.

Es tut mir sehr leid, daß ich Beulwitz vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugeteilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Über dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Kollegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeih mir's!) Zeit übrig behalte. Ich muß also für jetzt darauf resignieren, Sie zu sehen.

Körner kommt diesen Sommer, ohngefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzschen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Übersetzung ist nicht schlecht, aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt sein, wenn das Original nicht zuviel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darin sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewisse sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bei einer Kurtisane, worüber sie so in Wut gerät, daß sie ihr die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt u. dgl. m. Ihrem Liebhaber widerfährt ein gleiches von ihr, und das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unsere Herzogin mit einem Prinzen niedergekommen

ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben Sie wohl schon erfahren.

Bode hat mir von Manuskripten gesagt, die er von Ihrer Mutter noch habe. Wenn sie es verlangt, so will ich mir sie von ihm geben lassen und Ihnen schicken. Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Die Philosophie de l'histoire [von Voltaire] habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst vor einer Stunde habe ich Ihr Paket von der Post erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu!

Schiller

Ich lege die Memoiren von Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem sie geschrieben sind.

Lotte an Schiller [165]

Rudolstadt, den 21ten April 89. Abends

Also waren Sie auch krank, mein lieber Freund? In diesen Stücken sollen Sie nicht mit mir sympathisieren. Ich bin jetzt zwar wieder wohl, aber die Krankheit hat noch eine trübe Laune in manchen Momenten zurückgelassen, und dies habe ich nicht gern, denn es ist immer besser, wenn der Spiegel, durch den wir die Gegenstände sehen, helle ist, die Dinge von außen mögen alsdann auch zuweilen unfreundlich sein, so verschwindet der traurige Eindruck doch bald; aber wenn es auch in uns trübe ist, dann mögen noch so liebliche Gegenstände vor uns her schweben, man kann es doch nur so halb genießen. Ich glaubte wirklich recht krank zu werden, und mein armer Kopf war recht angegriffen. Ich habe, soviel ich konnte, in der Schweizergeschichte gelesen und bin nun bald zu Ende; ich muß eilen, denn sie soll bald wieder fortgeschickt werden. Es gibt doch manches darin, was weniger interessant ist, viele Rechtssachen, die

mich eigentlich wenig kümmern; Müller hat eine gute Gabe, die Kriege schön zu beschreiben, und zumal da, wo es die Freiheit seines Vaterlandes gilt. — Alsdann, wenn ich dieses Buch geendigt, lese ich die Memoiren, ich habe schon einiges davon gelesen, und es hat mir viele Freude gemacht, die altfranzösische Sprache hat weniger Eleganz als die neuere, aber so eine gewisse Naivität und Kürze, die einem angenehm ist. —

Wie doch die Dinge in der Welt so verschieden sind! Voriges Jahr um diese Zeit hoffte ich jeden Tag, Sie würden kommen, und freute mich darüber, und nun — freue ich mich jeden Abend, am Ende eines Tages zu sein, wo der Onkel und Göcking nicht gekommen sind. Aber ich denke, das Schicksal wird mich einmal treffen, wenn ich's nicht vermute. — Becker hat auch versprochen, vor Beulwitzens Abreise noch einmal zu kommen, dieses wäre mir nun lieb. — Ich habe geahndet, daß Sie für jetzt nicht kommen würden, denn ich glaube wohl, daß Sie viel zu tun haben. Sagen Sie mir, was Sie den H. Studenten vorgesetzt haben, ich möchte es wohl mit anhören und sehen, welche wichtige Miene Sie machen werden. Gute Nacht, lieber Freund! —

Den 22ten, nachmittags

Es wäre mir eine große Freude, Körners Bekanntschaft zu machen, vielleicht führt ihn uns ein gutes Schicksal zu; da es uns einmal schon so einen guten Streich gespielt hat, daß Sie eben herkommen mußten, so hoffe ich nun alles Gute. —

Wollen Sie die Güte haben und sich von Boden die Manuskripte geben lassen, so wird es meiner Mutter recht angenehm sein. Sie erzeigen ihr eine große Wohltat, denn Sie ersparen ihr einen Brief.

Es ist gut, daß ich nicht nötig habe, mit B. zu korrespondieren, ich wüßte ihm gar nichts zu sagen. Es müßte

denn so auf gutes Glück hingeschrieben sein können, wie bei dem Onkel. — Ihnen sage ich für jetzt nichts mehr, denn mein Kopf ist gar leer und ungeschickt heute. Leben Sie recht wohl!

Lotte

Ich sage Ihnen noch einen guten Abend, mir ist es immer leid, einen leeren Platz auf dem Papier zu sehen, wo ich so gern viel sagen möchte, Sie sind doch wieder völlig wohl? — Was macht die Kalben? Ich habe lange nichts von ihr gehört. — Ich sehe am Himmel schon einzelne Sterne flimmern, alles ist jetzt schön hier, die Berge grün, es würde Ihnen wohl gefallen. — Aber nun adieu, im wahren Ernst, mein Kopf ist ärmer heute durch die Gesellschaft der lieben Fürstenkinder geworden; ich könnte mich nicht immer so herumtreiben. Ach, die Ruhe ist so süß! Behalten Sie uns lieb! Adieu, adieu!

Schiller an Lotte und Karoline [166]

Weimar, d. 23. April 89

Nur einige Worte für diesmal. Ich habe diesen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir geladen, und morgen will die Botenfrau mit dem Tag wieder abgehen.

Es freut mich, Sie wieder besser zu wissen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbessert hat und der schöne Mai da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden, aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen und in Ihren Empfindungen zu schwelgen.

Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben

recht schön und heiter machen könnten, daß nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten und in Ihrem Kreise den besseren Teil meines eigenen Wesens aufschließen und genießen könnte. Alle neue Ideen, die wir erwerben, alle neue Anschauungen der Dinge und unseres eigenen Selbst würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Wert, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unserer Freundschaft als neue Schätze, als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unseren Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, ebenso wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu genießen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar sein?

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas anderes zu entschädigen.

In der Übersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegenhalten, um zu sehen, ob Sie unwissend demselben nahegekommen sind.

Schicken Sie mir doch auf dem nächsten Botentag die Anthologie. Ich brauche sie soeben und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht.

Möge der Himmel das Gewitter, das aus Thüringen gegen Sie im Anzug ist, glücklich vorüberführen!

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen. Ihr

S.

Das Manuskript, das bei Boden liegt, will ich besorgen. Grüßen Sie Ihre Mutter und Beulwitz.

Lotte an Schiller [167]

Rudolstadt, den 28ten April 1789

Guten Abend, lieber Freund, seien Sie herzlich gegrüßt, haben Sie sich heute der schönen Luft gefreut? Nach langer Zeit ging ich zum ersten Male wieder am Ufer der Saale, und mein Herz ward gestärkt durch den schönen Anblick, das junge Grün auf den Wiesen, und die Saale, die noch wild und trübe von dem zerschmolzenen Schnee schäumt, und das Gefühl vom Leben gibt schöne Genüsse; das Erwachen der Natur verbreitet neues Leben, neue Hoffnungen. — Ich fange nun wieder an zu mir selbst zu kommen. Sonnabend war Ball bei Hofe, weil eine fremde gräfliche Familie hier ist, und gestern war auch eine Gesellschaft, da war ich der Welt und mir überdrüssig, recht herzlich! Ich könnte es wirklich nicht lange so treiben. Wie sind die Tage von denen verschieden, die wir zusammen verlebten! Die Vergleichung mit dem, was Sie uns sind, lieber Freund, und was die andere Welt gibt, fällt immer zum Nachteil der letzteren aus. Wohl fehlen Sie uns immer und werden uns noch oft fehlen! Gute Nacht, es schlägt 11 Uhr, und ich gehe jetzt sehr ordentlich zu Bette, da muß ich aufhören.

Mittewoch früh

Knebel hat mir eine Elegie des Properz geschickt, aber nicht die, von der Sie schrieben. Cynthia erscheint ihm nach ihrem Tode wieder, er sagt darüber vieles, das freilich im Original schöner sein muß, aber es ist doch ein eigener gefälliger Ton darin, der auch in der Übersetzung nicht ganz verloren ist und durchleuchtet. — In den Memoiren von Joinville habe ich einiges gelesen, und es hat mich recht gefreut, der heilige

Ludwig interessiert mich recht und Joinville nicht weniger, er erzählt alles so natürlich. Ich finde erstaunend viel englische Wendungen und Wörter in der alten französischen Sprache. So gar viel konnte ich nicht lesen die Zeit über, ich habe auch vieles in die Schweiz zu bestellen, und da muß ich jeden Augenblick nutzen. Montag gehen die Reisenden ab. In manchen Zeiten wird uns B. wohl fehlen, eigentlich aber gibt er mir wenig, seine Geschäfte verdrehen ihm oft seinen Sinn, und da ist er so übellaunig; man kann sich nicht immer gleich sein, das weiß ich gar wohl, aber man braucht doch seine übele Laune nicht andere entgelten zu lassen. Viele Menschen haben sich selbst zu lieb, um daran zu denken, daß sie anderen das Leben leicht machen wollten. Es ließe sich manches darüber sagen. —

Daß unsere Freundschaft sich nicht vermindern würde, wenn wir immer an einem Ort leben könnten, glaube ich gar gern, und sie würde uns manchen schönen Genuß geben; wenn man Freunde hat, deren Geist so reich ist wie der Ihrige, deren Seele die Gegenstände so groß und weit umfaßt, könnte sich nicht leicht das Interesse vermindern; man gewinnt ohnstreitig mehr, seine Ideen anderen mitzuteilen, als sie immer in sich herum zu tragen, man gewinnt an Klarheit und Bestimmtheit so viel. — Man möchte oft die Freude an allen verlieren, wenn man unter Menschen sein muß, die für nichts Sinn haben, ich kann mir's recht denken, wie die Menschen, die in beständiger Zerstreuung leben, endlich ganz in Leerheit und Unempfänglichkeit für alles verfallen können. —

Hier ist die Anthologie, ich habe mich jetzt über das Gedicht gefreut, die Größe der Welt, es gibt einem so hohe Gefühle. Semele hat mich auch recht gefreut, es ist gar nicht artig, wie die garstige Juno sie so hintergeht. —

Haben Sie vielleicht etwas an Ihre Familie zu bestellen? Beulwitz wird es gern besorgen, er sieht sie gewiß; denn die Prinzen werden sicher nach der Solitüde fahren. —

Das Gewitter aus Thüringen schwebt lange in fürchterlicher Ungewißheit über uns, diese Woche muß es sich noch entscheiden, ich habe oft gute Hoffnung, daß es sich verziehen könnte.

Ich möchte jetzt nur im Freien leben. Ist alles erst schattig, dann etabliere ich mich im Garten, in unserm heimlichen Hüttchen, von den Pappeln umpflanzt; ich kann gar nicht satt werden, mich über das schöne Grün zu freuen. Im Freien trägt sich auch jede Gesellschaft besser. — Adieu für jetzt.

Abends

Dieser Nachmittag ist mir auch so verdorben worden, und ich wollte Ihnen vieles noch sagen, doch denke ich, haben Sie nicht viel dabei verloren, denn ich hätte doch nicht viel, was Sie interessieren könnte, sagen können. — Ich habe letzt, da ich einige ruhige Stunden hatte, in Lamberts Briefen zu lesen angefangen und habe mich darüber gefreut, ich denke mir so gern die große Natur, und so eine Lektüre gibt einem so manches; es interessiert mich auch dabei, wie jeder sich einen eigenen Plan macht; nach vielen gewagten Hypothesen finden wir vielleicht endlich doch noch die Wahrheit; wer weiß aber, in wie vielerlei Gestalten und Lagen wir erst kommen müssen, ehe wir sie finden. —

Nun leben Sie wohl, lieber Freund. Mir riechen eben die Veilchen so gut, die bei mir liegen, daß Sie auch einige haben müssen. Nehmen Sie die Kinderchens der Flora (würde Knebel sagen) freundlich auf. — Meine Mutter grüßt Sie, das Hofleben bekommt ihr, sie ist wohler und munterer, als sie voriges Jahr war, so ein tätiges Leben ist ihr gut, dachte ich mir schon immer. Es muß so sein, daß es Menschen gibt, die an solche Beschäftigungen sich gewöhnen können, zum Wohl fürs Allgemeine. Mir gab der Himmel nicht diese Fähigkeiten. Mich würde so etwas gar unglücklich machen. Adieu! Adieu!

Lotte

Karoline an Schiller [168]

Rudolstadt, 29. April 1789

Nur ein Wort heute, liebster Freund. Ach, ich kann mich nie an die Idee gewöhnen, daß dieser Sommer dem vorigen so ganz unähnlich sein soll in Ansehung Ihrer Entfernung! Ich fühle es nur zu sehr, wie glücklich es uns machen würde, wenn Sie mit uns lebten, wie glücklich wir waren, und wie wir es immer mehr werden müßten. Das Gefühl, daß auch Ihnen diese Vorstellungen so lebendig bleiben, ist meinem Herzen sehr wohltätig. Ihr Umgang war das Element meines besseren Lebens, kein anderer kann mir das je sein! Ach, und was ist das Leben, wenn die besten Saiten unsres Wesens einsam verklingen, wenn man immer fürchten muß, etwas anzuschlagen, wo einem Mißtöne entgegenkommen! oder wo es gar aus dumpfer Leere widerhallt. Es freut mich, daß die Menschen da sind, daß sie glücklich sind, und wenn ich ihnen hie und da etwas Gutes erweisen kann; aber daß sie mir eigentlich nichts geben können, davor kann ich nicht und sie nicht. Das Verschließenmüssen vor ihnen drückt aber doch. — Ich mag's dem Schicksale nicht zutrauen, daß es mir die Freuden Ihres Umganges, wo mein Geist so frei existierte, nur zu kosten gegeben hat. Ach möchte, möchte es doch anders sein! Meine Seele ist gedrückt diesen Abend und vermag es nicht, sich in frohen Ahnungen zu erheben, mögen wohlmeinendere Geister um Sie sein!

Wir tranken heut Tee im Garten, ich hatte den Ort lang nicht gesehn, und es fiel mir so schwer auf, daß wir das Frühlingsleben ohne Sie anfingen. Eine große Lücke hat das Schicksal in unser Dasein gerissen durch Ihr Fernsein. Ich denke so daran, wie es möglich zu machen wäre, den Sommer einige Zeit in Jena zu leben, aber es ist mir noch nichts Vernünftiges eingefallen. — Meine Mutter findet sich gut in ihr neues Leben, die Hofposten interessieren sie mit-

unter. Beulwitz reist auf den Montag ab, er hat Ihnen selbst noch Abschied sagen wollen, aber er kommt nicht zu Hause, und es wird zu spät.

Leben Sie wohl und uns so nah wie wir Ihnen. Adieu, Adieu!

Karoline B.

Schiller an Lotte und Karoline [169]

Weimar, d. 30. April. 89. [Donnerstag]

Meinen letzten Brief an Sie, von Weimar aus, schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versetzt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet. Auch Ihre erste Partie im Gartenhaus beim Tee, wie gegenwärtig war sie mir und wie viele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurück! Dieser Sommer wird ganz anders werden, aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir so wohltätige Freundschaft.

Nächste Woche reise ich ab und mir deucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht, aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfnis. Sie werden mir näher, weil Sie mir notwendiger werden.

Sie erwarten Göcking — unterdessen habe ich Bürgern kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Äußeren und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popu-

larität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier wie dort verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu sein. Der Frühling seines Geistes ist vorüber, und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir beide das nämliche Stück aus Virgils Aneide, jeder in einer andern Versart, übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger sagt mir, daß er noch mehr Aufsätze in Manuskript gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stollberg Partei nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stollbergs Schwachsinnigkeit lustig und kämpft für sein gutes Herz, das einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht Knebel schon geklagt hat, der Kapellmeister Reichart aus Berlin. Er komponiert Goethens Klaudine von Villabella und wohnt auch bei ihm. Einen impertinenteren Menschen findet man schwerlich. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Kein Papier im Zimmer ist vor ihm sicher. Er mischt sich in alles, und wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut sein.

Glauben Sie, daß Beulwitz sich gerne mit einem so dicken Briefe beschweren wird? Ich wünschte gar sehr, daß er meine Familie sähe, er wird eine große Freude einlegen. Grüßen Sie ihn zum Abschied recht schön von mir, ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, daß er mich Lavatern zu Füßen lege und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe.

Ich sende Ihnen hier auch die Bücher, die ich mir von

Boden habe zurückgeben lassen, und lege den Aufsatz bei, den die Chère mère mir aus Rudolstadt mitgab. Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!

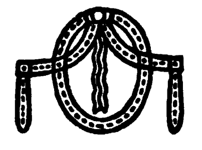
Hier lege ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor Philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Übrigens ist es ein teurer Spaß, denn er kostet mir 50 Reichstaler.

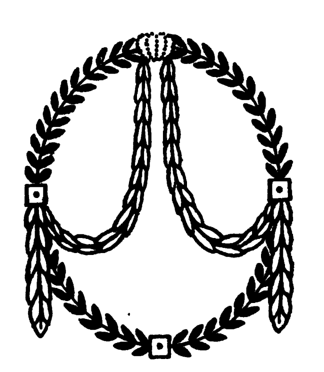
Leben Sie recht wohl, und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitere Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar, ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben.

Adieu. Adieu.

Schiller



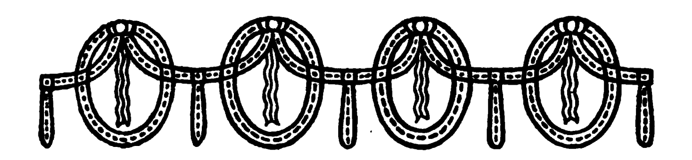




Dritter Abschnitt

Die Reise nach Lauchstädt





Lotte an Schiller [170]

R., den 6ten Mai. 1789. Abends

Guten Abend, lieber Freund, seit langer Zeit schreibe ich Ihnen wieder aus meiner kleinen Stube zum ersten Male, es war immer kalt noch. Nun ist's so schön, das erste Grün hat eine so sanfte Farbe, die Blüten brechen hervor; es ist wieder so als voriges Jahr, wo wir Sie des Abends erwarten konnten. Ich denke mir Sie nun in Jena, mir ist es auch, als wären Sie näher bei uns, wir haben doch einen Fluß, und man kann weit hin in das Tal sehen. Ich hoffe, die Natur soll Ihnen dort viel schöne Genüsse geben, es ist mir recht lieb, daß ich in Jena war, daß ich die Gegend kenne. — Freitags waren wir mit der gewöhnlichen Gesellschaft im Garten, und siehe da — mein Onkel kam, er war mir nur halb recht, doch war er einmal da, aber es findet sich doch immer auch etwas Gutes wieder, Sonnabend kam Becker mit seiner Frau und Schwester. Die Frau ist ein gutes Wesen, aber ganz ungebildet. Doch macht sie auch keine Ansprüche, mehr scheinen zu wollen, als sie ist, und ist sehr natürlich; dies freute mich, und sie liebt auch ihr Kind von ganzer Seele, es gefiel mir, daß sie in einer großen Menge von Menschen doch nur mit ihren Kinde lebte, sich um die andern gar nicht kümmerte. Die Schwester gefiel mir besser (es war aber nicht die, die bei Körners war).

Sie kam mir anfänglich ganz uninteressant vor, aber sie weiß manches und hat Gefühl für Dinge. Sie kennt die Körnern und ihre Schwester sehr gut und liebt sie; und hat mir manches erzählt. Sonntag blieb Becker noch mit uns, aber nicht die Frauen, und es war mir lieb, denn es war der letzte Tag vor Beulwitzens Abreise, der Abschied tat mir weh, auch war er erstaunend weich. Wenn erst der Onkel weg ist, dann werden wir recht friedlich leben, ganz einsam. Doch ist er mir lieber jetzt als sonst, weil er doch nicht immer um uns sein will und für sich ist. Die Ursache, warum er mir lieber ist, ist eben nicht zu seinem Vorteil und entspringt nicht aus großer Zärtlichkeit für ihn, nicht wahr? — Ich habe letzt, als mein Brief an Sie fort war, recht lachen müssen, was werden Sie von meiner Verzweiflung über die Gesellschaften denken? Aber ich war auch vorige Woche nicht des Morgens in Ruhe, und auch nachmittags noch gar mich so herumzutreiben kann mich wirklich in Verzweiflung bringen. Und so immer mit den Prinzessinnen zu sein ist wirklich peinigend. Leben Sie wohl, ich muß doch nun zum Onkel. Ich schreibe Ihnen auch unter Blitz und Donner. Ich freue mich auf Nachrichten von Ihnen, diese Woche wird mir so lang, daß es mir war, als wäre es eine gar lange Zeit. Ich werde mir noch eine Einsiedelei bauen. Ich bin der Welt recht müde. Adieu, adieu.

Den 14ten

Haben Sie Dank für Ihren lieben Brief, er hat mir viel Freude gemacht, denn es ist mir ein wohltätiges Gefühl, meine Freunde froh zu wissen. Ich hoffe, es soll Ihnen wohl in Jena werden. Der Plan mit der Bohlin wäre freilich angenehm, auf lange könnte es nicht sein, aber doch vielleicht einige Tage. Wir wollen sehen, was die Zeit mit sich bringt. Ich schreibe ehestens an die Griesbach, die vielleicht auf Pfingsten herkommt. Sie weiß, daß wir die Bohl gern

einmal bei uns hätten, die könnte sie mitbringen. — Ich dächte, Sie könnten auch einmal zu uns kommen, lieber Freund. — Wir sind nun allein, der Onkel ist fort. In manchen Momenten geht meine Menschenfreundlichkeit so weit, daß es mir lieb ist, den Onkel nun nicht mehr unter einem Dache mit uns zu wissen. Ich möchte doch nicht auf lange Zeit mit ihm existieren.

Mittwoch war Becker mit seiner Familie wieder hier, es freute mich, sie zu sehn, Becker nimmt vielen Anteil an Ihnen und liebt Sie gar sehr, er spricht von Ihnen in einem Ton, den ich gern höre. — Gestern und heute bin ich erst recht allein, und es ist mir so wohl, wir gehn erst nach dem Essen abends bei Hof, so wird uns doch der schöne Nachmittag nicht verdorben. Ich könnte es wirklich auch nicht aushalten.

Ich habe wieder in Hallers Physiologie gelesen, um mir einiges recht einzuprägen. Hallers Geist erweckt in mir eine tiefe Ehrfurcht, auch in seinen Gedichten sind vortreffliche Stellen. — In Lambert bin ich nun auch weiter gekommen, seine Ideen sind mir recht klar, und ich denke mir den Himmel gern so, wie er ihn sich dachte. — Ich fange mich nach und nach wieder an wohl zu fühlen, weil ich mich beschäftigen kann und ungestört leben. Auch die Einsamkeit ist der beste Trost des Menschen, und man findet nur da sich selbst wieder.

Beulwitz schreibt fleißig und ist wohl, nun wird er in Stuttgart sein. — Leben Sie wohl, lassen Sie bald von sich hören. Und denken unser, wenn Sie die Saale sehn, die ihre blauen Wellen von unsren Bergen herbringt; sie soll Ihnen manchen freundlichen Gruß von uns sagen. Adieu! Adieu.

Lotte L.

Lotte an Schiller [171]

R., den 27ten Mai 89. Abends

Es ist recht lange, daß wir nichts von Ihnen hörten, und wir sind doch recht begierig zu hören, wie es Ihnen geht. Sie haben doch unsre Briefe erhalten? Ich bin recht wohl und freue mich unsrer schönen Gegend aufs neue und fahre in der Welt herum; vorige Woche war ich Ihnen zweimal zwei Stunden näher, ich war in Ezelbach, es war Gleichen seine Hochzeit; die Berge nach Jena hin lagen so freundlich vor mir, und ich wünschte Ihnen einen frohen Tag.

Morgen fahre ich auch wieder aufs Land, aber auf einer andern Seite; nun kann ich mich wieder freuen, denn mein Schnupfen hat mich verlassen; er lag wie eine düstre Decke auf mir, und ich konnte der Welt nur halb genießen. Ich hatte auch wieder einsame Stunden, die mir wohl taten und mir die Welt wieder von einer andern Seite zeigten; ich habe eigentlich die Menschen nie lieber, als wenn ich allein bin und nicht unter ihnen sein muß. — Ich kann nicht mehr schreiben, gute Nacht, lassen Sie bald von sich hören, werden Sie nicht zu ernsthaft und gelehrt in Ihren neuen Geschäften, daß Ihnen Ihre ungelehrten Freunde nicht lästig werden. Adieu. Adieu.

Lotte L.

Karoline an Schiller [172]

Rudolstadt, 28. Mai 1789

Wie leben Sie, lieber Freund? Ich sehne mich sehr nach Nachricht von Ihnen. Ich hoffe, Ihr Schweigen hat keine schlimmre Ursache als Ihre Geschäfte, die hoffentlich nicht immer so bleiben werden. Sehr würde es mich schmerzen, müßte ich von der freundlichen Gewohnheit, oft von Ihnen zu hören, scheiden, sie geleitete uns so wohltätig durch den

langen trüben Winter; doch ich will an ein bessres Schicksal glauben. Wir waren Ihnen ein paarmal näher bei Gleichen, der jetzt verheiratet ist. Möchten Sie uns doch bald besuchen können! Unsre Reise nach Lauchstädt wird sich um einige Wochen verspäten. — Diese Tage her habe ich den Tom Jones französisch und mit viel Interesse gelesen, unter Bodens bleierner Hand hat er mir also nur nicht gefallen wollen.

Leben Sie recht wohl! Wir gehen oft Ihrer Gegend zu und sagen Ihnen einen Abendgruß — kommen Sie uns mit Ihren Gedanken entgegen. Dieser Brief soll eigentlich nur die Nürnberger Pfefferkuchen zu Ihnen begleiten (Beulwitz hat sie uns von daher geschickt), darum muß er so kurz sein, denn die Post geht ab. Adieu, behalten Sie mich im Herzen und sagen Sie uns bald ein Wort.

Karoline B.

Schiller an Lotte und Karoline [173]

Jena, d. 30. Mai 89

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe, aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich mich bis jetzt überladen sah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche und überraschte mich fast unbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseins die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen — aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, ist so aufs Ungewisse hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in

Ihrem Aufenthalt zu Lobeda Hindernisse zu sehen, alles schien mir so leicht tunlich; und nun soll ich mich mit zwei Tagen begnügen. Was kann man einander in zwei Tagen sein? Bei Ihrer Durchreise kann ich ohnehin wenig darauf rechnen, Sie zu genießen, weil Sie nicht vermeiden können, die Grießbach zu besuchen, und wenn diese Sie erst in ihrer Gewalt hat, so ist es um meine beste Freude getan, denn sowohl Sie beide als ich sind mit dem Grießbachschen Hause zu gut bekannt, um uns dort nur mit uns zu beschäftigen. Wirklich! Ich mag gar nicht daran denken, wie sehr die Erfüllung gegen meine Hoffnungen absticht.

Mit dem Grießbachschen Hause bin ich jetzt sehr in Verbindung, ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrat gewogen gemacht habe, aber er scheint es mit mir sehr gut zu meinen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich nicht ungern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützschen und Reinholdschen Hause lebe ich noch in den Flitterwochen und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Professoren interessieren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab' ich mir vorher schon vermutet. Ich war unterdessen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle. Zickler war das hübscheste darunter, aber dabei auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor acht oder zehn Tagen war ich Ihnen auch um zwei Stunden näher, bei Rotenstein, nach Kahla zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war.

Übrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als

in Weimar oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgibt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Professoren, jede andre Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück und erneuert dieses für mich neue Vergnügen.

In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Kontenance hat mich bei den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß, und dies vermehrte meinen Mut; auch meine Stimme hat sich gut gehalten und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwei Tage hintereinander und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Grießbachs Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen und zum Fenster heraussehen, Dienstag und Mittwoch abends von 6 bis 7 Uhr.

Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie Beulwitz viele Grüße von mir und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen. Adieu. Adieu. Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweite Frau hat ganz vortreffliche Stellen. Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Schiller

Die Bürgerschen Gedichte sind zurückgeblieben. Ich soll sie rezensieren und dazu brauche ich das Exemplar.

Lotte an Schiller [174]

R., den 3ten Juni 89. Abends 8 Uhr

Ich war recht froh, wieder etwas von Ihnen zu hören, lieber Freund. Ihr Schweigen dünkte mir lange, und ich fing beinahe an unruhig zu werden, weil ich fürchtete, es wäre Ihnen etwas begegnet. Es war gut, daß nur Ihre Geschäfte die Schuld hatten, ich könnte mich nicht leicht daran gewöhnen, so ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen zu haben. Daß es Ihnen in der neuen Lage gefällt, freut mich sehr. Sie können recht angenehm leben, und daß Sie auch noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten haben, ist mir sehr lieb, denn wer Sie nicht hören kann, verlöre sonst viel. Es machte mir einen rechten Spaß, Sie einmal lesen zu hören, schreiben Sie nichts davon auf? Es wäre mir sehr interessant, es zu lesen. — Daß Sie so viel Zuhörer haben, hatte mir gestern ein Herr von Berg, der in Jena ist, gesagt. — An so einem Platz, wie der Ihrige, kann man viel Gutes wirken, und zumal durch die Geschichte, es bildet nichts mehr als dieses Studium und entwickelt so manche Kräfte in der Seele, die wir vielleicht nie in uns gesucht hätten. Ich lese immer so gern, wie Cäsar auf einem seiner Feldzüge Alexanders Leben gelesen hat und meinte, daß er noch so wenig in Vergleichung mit jenem getan hätte, ich glaube gewiß, dieser Zufall trug am mehrsten zu seiner Größe bei.

Raten Sie, was ich indessen gelesen? — Den Tom Jones, aber auf Französisch, und nun gebe ich Ihnen völlig recht, daß es ein interessanter Roman ist und viel Weltkenntnis des Verfassers voraussetzt. Der Bodesche Geist, der mir immer nicht recht zukommt, sah zuviel durch, als daß er mir das Buch nicht hätte verleiden sollen. Der französische Übersetzer fühlt es wohl, daß er das Original nicht ganz erreichen kann, und läßt die Stellen lieber weg als wie sie mit falschen Witzen zu geben. Ich konnte mich gar schwer wieder

von dieser Lektüre trennen, wenn ich einmal darüber kam, so sehr hat es uns interessiert. Jones' Charakter ist erstaunend wahr, auch der der Sophie. — Sonst habe ich nicht viel gelesen als Lamberts Briefe, die mir viel gegeben haben. —

Karoline und ich leben gar friedlich und angenehm zusammen. Beulwitz schreibt oft, in Stuttgart hat man sie gar nicht weglassen wollen, der Herzog ist so freundlich gewesen, als ich mir ihn nie gedacht hätte. Karoline wird Ihnen sagen, wie sehr sich Ihr Vater gefreut hat von Ihnen zu hören, er wünscht sehr, Sie einmal zu sehen; ich wollte, B. hätte etwas von Ihrer Mutter gesagt, ich glaube aber er sah sie nicht; ich weiß mir sie nur noch dunkel zu erinnern; dazumal ahnte ich noch nicht, daß ein guter Genius Sie uns so nahe bringen würde, ich denke so gerne nach, wie das Schicksal mir meine Freunde zugeführt hat! — man ruft; adieu.

Freitag früh

Guten Morgen! Was sagen Sie zu dem düstern Wetter? doch ist's gut, daß es nicht voriges Jahr so anhaltend war, sonst hätten wir Ihre Gesellschaft entbehren müssen, dieses Jahr mag es regnen, ich bleibe da öfter zu Hause, und dies ist mir immer lieb. Ach es wäre so freundlich, wenn der Plan mit Lobeda ausführbar wäre und wir Ihres Umgangs recht genießen könnten, lieber Freund, auf lange, sehe ich wohl, geht es nicht, aber doch auf einige Tage, hoffe ich. Ich möchte Ihnen gern die Freuden vergelten, die Sie uns vorigen Sommer gemacht haben. Führte nur der Himmel eine Tante oder so jemand in die dortige Gegend! Daß Sie oft bei Grießbachs sind, ist mir lieb, kommen wir nach Jena, so denke ich doch, sollen sich Stunden finden, die wir ungestört zubringen können, sie haben doch beide Geschäfte, die sie nicht immer verschieben können. Da Sie einmal bekannt

dort sind, können Sie doch mit uns sein. Ich habe den Grießbach so gern, er hat so eine gewisse Ruhe in sich. — Heute sind Briefe aus Zürich gekommen, und der eifrigste Verfolger Lavaters ist (o über den veränderlichen Sinn der Menschen!) wieder ganz umgekehrt und schreibt von nichts als dem guten Eindrucke, den L. auf ihn gemacht hat. Dies wird Beulwitz noch oft von mir hören müssen. Bereiten Sie sich immer, mein lieber Freund, die größten Lobreden auf Lavater wieder zu hören. — Der weibliche Charakter hat doch mehr Festigkeit, wie man bei vielen Männern findet. Ich fühle wohl Lavaters Schwachheiten, aber er bleibt mir doch immer schätzbar, des übrigen vielen Guten wegen, das er besitzt. Ich könnte ihn nie so heruntersetzen, wie es Beulwitz tat. — Unsre Freunde in der Schweiz sind noch immer die alten, und es freut mich, wieder etwas von ihnen zu hören. Es fällt mir ein, daß ich gestern in einem Ihrer Briefe fand, daß Sie aus den Phönizierinnen einige Szenen übersetzt haben, besonders diese, wo Jokaste mit ihrem Sohn spricht; wann wird dies einmal zum Vorschein kommen? Ich freue mich darauf; die Künstler lese ich oft und habe vieles schon daraus gelernt, und je tiefer ich die Schönheiten davon fühle, desto mehr freu ich mich darüber, möchte sie immer lesen.

Wenn Sie die Gedichte von Bürger einmal nicht mehr brauchen, so schicken Sie sie uns. Ich habe Bürgers Gedichte gern, besonders einige. — Also kennen Sie nun die Jenaischen Herren und Damen; Knebel schwärmt wohl in seinem Garten herum, und hören ihn nicht die Menschen, so spricht er wohl zu Blumen und Bäumen, denn sprechen muß er. Ich möchte, er verreiste diesen Sommer, daß er nicht in Jena wäre, wenn wir hinkommen, sein Geschwätz stört uns sonst. Ich möchte, Sie wären uns noch näher gekommen als zwei Stunden, ich möchte Sie wiedersehn, denn es dünkt mir gar lange, daß wir uns nicht sahen. Da

Sie nur zwei Stunden die Woche lesen, und Sie haben einmal nicht gar zu nötige Geschäfte, könnten Sie uns wohl besuchen.

Wolzogen ist viel um den Herzog (von Württemberg) gewesen. (Toutou geht auf meinem Papier herum und hätte bald alles verwischt), seine dortigen Freunde halten dies für ein gutes Zeichen, er hat in Paris die Stelle eines Kammerherrn bei der Herzogin vertreten, und man glaubt, der Herzog werde sich seiner annehmen. Karoline wird Ihnen sagen, daß Wolzogen geschrieben hat; ich habe recht lachen müssen, er denkt sich oft gar nicht, was Entfernung ist, und was der Raum sei, denn er denkt sich alles in Paris, er schreibt in seinem Briefe, wir sollten ihm doch heute noch schreiben. Wie es ihm geht, wie er lebt, das müssen wir erraten, davon sagt er kein Wort, er liebt überhaupt die Details nicht.

Gleichen und seine Frau danken Ihnen für Ihr Andenken. Ich habe sie beide gar lieb, und es freut mich, sie hier zu wissen. In Dingen, die den Kopf angehn, ist unser Interesse oft verschieden, aber ich habe sie deswegen doch gern, sie sieht die Dinge so unbefangen an und wird einem nie etwas mißdeuten, wenn sie auch gleich nicht immer Sinn dafür hat.

Leben Sie wohl, lieber Freund, machen Sie nicht immer so lange Pausen mit Ihrem Briefwechsel als diesmal. Ich weiß immer so gern, was Sie machen, und Ihre Zeilen sind mir so lieb. Denken Sie unser oft. Adieu. Adieu!

Lotte L.

Karoline an Schiller [175]

d. 3ten Juni 89

Ihr langes Schweigen hat mich sehr beunruhigt, und ich schuf mir tausend Übel auf die letzte, um es zu erklären. Ein Student, der Sie gesehen und gehört hatte, war mir eine

gar glückliche Erscheinung und befreite mich doch von der Sorge über Ihre Gesundheit. Es macht mich recht glücklich, daß Ihnen so wohl in Ihrer neuen Existenz ist, ich hoffte dieses immer. Ihr näherer Zusammenhang mit der lebendigen Welt um Sie her freut mich auch, zumal da Sie so viel Zeit zum Schreiben dabei behalten. Die jungen Leute nehmen in dieser Lebensperiode meist eine Richtung, die ihnen bleibt, und wie Ihr Geist Interesse und Leben und Klarheit um sich her verbreitet, so vermag's kein andrer. Es wird keins Ihrer Worte auf die Erde fallen, es müßte von durchaus steinigten Seelen sein; ich hoffe doch immer, daß dieses die wenigsten sind. Die Nachricht mit dem Fenster ist mir gar angenehm, ich freue mich sehr, Sie daraus hören zu können.

Sagen Sie mir nichts mehr über den Plan mit Lobeda, lieber Freund, es schmerzt mich nur zu sehr, daß es nicht so sein kann, wie wir wünschen. Wenn ich bedenke, welch ein Gewebe von Kleinigkeiten um unser Leben geschlungen ist, und wie einen dieses oft um die edelsten besten Genüsse bringt, so macht es mich sehr unmutig und uneins mit mir, und dies ist mit unserm weiblichen Leben so gar oft der Fall. Das für den Moment reellste Hindernis hierbei ist, daß meine Mutter diese Reise nicht gern sehen würde, und daß Lottchen noch zu sehr von ihr abhängt, um etwas ohne ihre Zufriedenheit zu tun. Verzeihung für diese langweiligen Details, aber ich kann's nicht tragen, daß ein Schatten von Schlaffheit oder von Trägheit auf meine Freundschaft für Sie geworfen sei; mein Herz und alles, was Sie ihm sind, muß klar vor Ihnen stehen. Unser enggebundenes Frauendasein ist schuld, daß ich Worte brauche für diese Gefühle, die an sich zu heilig dazu sind; wär' ich ein Mann, so sollten Sie meinen Umgang nicht vergebens wünschen, wär' es Ihnen auch gefällig in Nova Zembla oder an den Mondsbergen zu wohnen. Knüpfen Sie indes immer ein freundliches

Vernehmen mit der Frau Bürgermeisterin für uns an; die Zeit, die wir auf unsrer Durchreise in L(obeda) zubringen können, würden wir immer am besten bei ihr zubringen, sie wird uns vielleicht auch besuchen. Ihre Verbindung mit Grießbachs freut mich auch, wir werden Sie doch immer sehen können, wenn wir auch Grießbachs besuchen müssen, wenn auch nicht frei sprechen; an sich sind's auch gutartige Menschen, ganz in ihre Gewalt zu geraten, davor können wir uns doch hüten. Wir wollen schon noch besser ausdenken, wie wir Sie für die kurze Zeit recht genießen wollen, und mit uns philosophieren, um daß uns der nahe Abschied nicht wieder so drückt und die Gegenwart raubt, wie den letzten Tag unsres Zusammenseins. Können Sie uns das nicht lehren, Herr Professor der Philosophie?

Ich habe Ihnen gar viel zu sagen von Beulwitz, er hat Ihre Familie recht wohl gefunden, Ihr Vater hat sich sehr gefreut, so viel von Ihnen und Ihrem Aufenthalt bei uns zu hören, Ihr jetziges Leben in Jena freut ihn sehr, auch soll ich Ihnen viel Grüße sagen von einem Obersten Kali oder Kahn, ich habe den Namen nicht lesen können. Heut hab' ich einen Brief aus Zürich erhalten, im lauten Enthusiasmus über Lavater, zweifeln Sie nun noch mehr an der Zauberkraft unsres Propheten? Lavater soll sich im Äußern in den sechs Jahren geändert haben, und Spuren des Unmuts sollen auf seinem Gesicht liegen, man hat es ihm auch danach gemacht; er bleibt mir immer ein sehr merkwürdiger Mensch. Wolzogen hat mir auch geschrieben und behauptet noch immer keinen Brief von mir erhalten zu haben, es tut mir recht leid, und ich begreife es nicht. Wissen Sie die Adresse von seinem Freund Müller in Stuttgart, so schicken Sie mir sie doch, ich will ihm durch diesen schreiben. W. ist in Paris beständig.

[Schluß fehlt]

Schiller an Lotte und Karoline [176]

Jena, 15. Juni 89

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen und Ihnen sagen, daß bloß ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie diese Woche selbst zu sehen, wie ich mir vorgenommen hatte. Ob es nächste Woche nun geschehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächsten Botentag kann ich's Ihnen bestimmen.

Wie sehnlich verlangt mich, Sie wiederzusehen! und wie wenig ist dieses Sehen, da ich es so bald wieder aufgeben muß. In Ihrem (Karolinens) Brief war mir etwas nicht so recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des Augusts wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, adieu! Ich grüße Sie hunderttausendmal. Ewig der Ihrige.

Schiller

Lotte an Schiller [177]

R., den 21ten Juny 89

Ich hoffe, Sie sind glücklich nach Jena gekommen, l. Fr., und haben nicht viel von der entsetzlichen Hitze gelitten, es wäre mir sonst leid, wenn Sie so übel für die Freude, die uns Ihre Erscheinung gab, belohnt würden. Vielen, vielen Dank für Ihren Besuch. Die Aussicht, daß wir uns bald wiedersehen, ist mir sehr erfreulich, der Gedanke, wie sehr Sie uns fehlen, würde mich sonst noch mehr betrüben. Das Schicksal will es uns doch wohl machen, und uns öfter zusammenbringen, als wir anfänglich dachten diesen Sommer. Adieu, adieu, behalten Sie mich in Ihrem Andenken, und seien Sie von dem meinigen überzeugt.

Lotte

Karoline an Schiller [178]

Rudolstadt, [21.] Juni 1789

Nur einen Dank für Ihren Besuch, teurer Freund. Ich hoffe, Sie sind glücklich angekommen. Leben Sie wohl, und vergessen Sie uns nicht über dem Turm zu Babel. In drei Wochen sehen wir Sie wieder, längstens. Adieu.

K. B.

Schiller an Lotte und Karoline [179]

Jena, d. 22. Juny 89

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bei Ihnen hingebracht habe, vollkommen ersetzt, so daß ich durch das Vergnügen, Sie länger zu genießen, meinen Geschäften nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer so glücklichen Stimmung zurückgeschickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Traktement, das die Frau mit dem Lorbeerkranz [Frau Griesbach] und der schwarzen Wäsche einer Gesellschaft von 24 Personen heut gegeben hat. Die alte Exzellenz des Herrn von Kalb habe ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal kennen lernen, und sie gefunden — wie ich mir sie dachte!

Mit dem verlorenen Prozeß der Fr. v. K. scheint es zum Glück keinen Grund zu haben; wenigstens sagt mir Bertuch, der mit bei der Sache zu tun hat, daß nichts zu fürchten sei. Ich gehe künftigen Sonntag selbst nach Weimar und werde dort das Nähere erfahren.

Körner hat geschrieben und mir seine Hieherkunft als positiv angekündigt. Er wird nach Weimar bloß eine Exkursion machen, und die meiste Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bei mir. Von unserem Plan werde ich ihm nächster Tage schreiben.

Die versprochenen Bücher erhalten Sie mit dem nächsten Botentag. Heute habe ich weder Gelegenheit noch Zeit sie herbeizuschaffen.

Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüßen Sie die liebe Mama auf dem Berge. Adieu.

Schiller

Lotte an Schiller [180]

R., den 27ten Juny 89. Abends

Wie geht es Ihnen, mein lieber Freund? Ich sage Ihnen heute noch einen guten Abend, denn morgen möchte ich die Zeit nicht haben, da wir die bekränzte Dame erwarten; sie kommt morgen gegen Abend. Daß Sie wohl und heiter in Jena angekommen sind, war mir lieb zu hören, möchten Sie immer heiter sein! Es ist etwas Gutes um eine helle Seele, und sie läßt uns der schönen Welt so recht genießen. — Mir war es die Tage nicht so, doch hat mich gestern ein einsamer Abend wieder heller gestimmt, und heute fand ich mich selbst wieder.

Ich schreibe zuweilen die Empfindungen meiner Seele nieder, seit einigen Jahren. Von ohngefähr fand ich heute diese Blätter, und sie gaben mir Anlaß zu manchen Beobachtungen; seit einem Jahre waren sie mir ganz fremd geworden, ich schrieb nichts auf, und da überraschte es mich angenehm, den Gang meiner Ideen von sonst wieder zu finden. —

Über Pfarrer Stolz habe ich zuweilen lachen müssen, er meint es recht gut, denke ich wohl, aber wie er seine jüdischen Begriffe von Religion mit denen der Griechen vergleicht, wie er Ihnen Ideen zulegt, an die Sie nicht dachten, ist mir gar lustig; daß er Christus zum Bacchus machen will, und Sie, l. Fr., zum Nathanael! Wie er es meint, täte er Ihnen wohl Unrecht, nicht wahr? Der Ausfall von Stollberg ist gar klein, und — ich weiß gar keinen Ausdruck dafür zu finden über das, was er am Ende von ihm anführt. Sie müssen sich die

Freude machen, und noch lange schweigen, und gegen keinen sich erklären, um zu sehen, was die Menschen alle noch zu Markte bringen werden; ich bin gar begierig, was noch alles zum Vorschein kommen wird. Ich habe Lessings Briefwechsel mit seiner Frau auch gelesen und er hat mir viel Freude gemacht, Lessings Geist ist mir sehr interessant, und ist es mir noch mehr geworden, er hat so eine gewisse Feinheit gegen seine Frau, auch ihre Briefe haben mir gefallen, sie muß erstaunend viel Tätigkeit gehabt haben, und vielen Verstand. Ich möchte mit jemandem über die beiden Menschen sprechen, der sie genau gekannt hat, und recht viel von ihnen hören. — Nun, heute gute Nacht, lieber Freund, denken Sie meiner oft!

Sonntag gegen 5

Noch ist unser Besuch nicht da, und ich sage Ihnen noch ein Wort! Heute vorm Jahre hätte ich sorgfältiger nach dem Himmel gesehen, als eben heute; der freundliche Sonnenblick hätte Sie angetrieben, die Arbeit zu verlassen und zu uns zu gehen, ich möchte wohl, Sie kämen heute, statt jenes Besuchs! —

Diesen Morgen sind Briefe aus der Schweiz gekommen, Beulwitz schrieb von Bern aus. Sie sind dort ebenso gekannt als bei uns, und sie haben sich dort über Ihre Niederländische Geschichte sehr gefreut. Meine lieben Schweizer sind nun doch wohl nicht so eingeschränkt und leer, wie Knebel sagt, daß sie nicht das Schöne kennen und schätzen sollten und das Vortreffliche nicht richtig beurteilen könnten. Ich habe das Land doch immer recht lieb! und möchte wohl die schönen Berge wieder sehen.

Ich bin über die Fabeln von Lafontaine geraten, und freue mich über seine Einfachheit und Natur. Man sollte solche Bücher nicht Kinder lesen lassen, die das eigentlich Schöne darin nie finden werden, und dann gefällt es selten.

Ich las sie sonst auch, aber damals waren sie mir verhaßt, weil ich sie nicht verstand; ich finde immer mehr noch, mit wie vielen Vorurteilen und irrigen Begriffen man sonst erzogen wurde. — Adieu jetzt. Seien Sie herzlich gegrüßt. Eben fällt mir ein, daß Sie heute in Weimar sind; unsere Saale und schönen Wiesen werden Ihnen doch mehr gefallen als die öde Gegend um W., nicht wahr? Es macht mir Freude, die Saale zu sehen, weil ich denke, sie fließt nach Jena.

Montags

Adieu. Seien Sie wohl und denken meiner.

L.

Lotte an Schiller [181]

Montag, den 6ten Juli 89

Ich denke doch, Sie sind wohl, mein lieber Freund, und genießen der schönen Tage. Ich möchte wohl, Sie wären mit uns und ergötzten sich an den schönen Gerüchen der Lilien, die unseren Garten fast bedecken. Ich fange wieder an, der Natur zu genießen, und wäre noch froher, wenn ich nicht so viel zu tun hätte. Der leidige Putz nimmt mir manchen schönen Augenblick, den ich besser genießen könnte. Unser Besuch ist vergnügt, denke ich, über uns von uns geschieden; ich habe viel reden und viel hören müssen. Es spannt einen doch so ab, immer so umgeben zu sein, und zumal, wo man sich doch nicht darf ganz gehen lassen. — Die Einsamkeit ist mir immer das beste im Leben, das heißt, statt immer unter Gesellschaft zu sein. Sie wissen wohl noch, daß ich einen verschiedenen Sinn auf dies Wort lege! — Was ich Ihnen zuerst sagen wollte, ist, daß wir Freitag nach Jena kommen und ich mich herzlich freue, Sie zu sehen. Wir konnten's nicht abwenden, das angebotene Logis anzunehmen,

aber ich hoffe doch, wir sollen Sie viel sehen. Lange können wir uns ohnedem jetzt nicht aufhalten, und dies ist eine Freude, die wir für den Rückweg aufbehalten; dann sind wir nicht gebunden. Wir kommen Freitags nachmittag an, den halben Tag sind wir da doch zusammen und einen Teil des folgenden. — Die Griesbach hat versprochen, die Bohlen sollte in Jena sein (sagt mir eben Karoline); da gingen wir, wenn wir wieder kämen, zu ihr und könnten uns vielleicht einen Tag aufhalten. Die Bekanntschaft soll angeknüpft werden. Wenn es nicht zu warm ist, wäre es gar schön, wenn wir Sie an dem schönen Weg, nahe bei Jena, fänden. Es sind so hohe Erlen an der Saale und der Wagen muß da vorbei. Ich freue mich auf die Reise und zumal, wenn wir auch Körners Bekanntschaft machten, wie ich hoffe. Vieles habe ich nicht vorgenommen, seit ich schrieb, das Sie interessieren könnte. Ich wünschte etwas von Ihnen zu wissen, vielleicht bringt der Bote Briefe mit. Wir gehen nicht über Lobeda, sondern am anderen Ufer der Saale weg, daß wir Sie nicht verfehlen. Seien Sie so gut, diesen Brief zu besorgen. Adieu! Adieu!

Lotte

Karoline an Schiller [182]

Rudolstadt, 6. Juli 1789

Nur einen Gruß, lieber Freund. Lottchen schreibt Ihnen über unser Kommen und Sein in Jena. Richten Sie's ja so ein, daß wir Sie viel sehen, es wird uns sonst eine sehr üble Laune in Jena anwandeln. Diesen Morgen habe ich das Ende der Iphigenie gelesen und habe es nicht ohne Tränen gekonnt. Die Griechin kündigt sich sehr interessant an, wenn sie doch nicht schlimm sein müßte!

Leben Sie wohl, ich lebe der Hoffnung, Sie zu sehen. — Ach, es ist doch gut, daß Sie in Jena sind, da Sie einmal

nicht ganz bei uns sind. Auf die Rückreise mit Körners freue ich mich sehr, wir müssen's arrangieren, wenn wir uns sprechen. Adieu.

Lotte an Schiller [183]

Burgörner, den 13ten Juli 89, früh

Guten Morgen, lieber Freund, ich muß Ihnen hier ein Wort sagen, daß Sie sehen, daß ich Ihrer denke, und dann sollen Sie auch unsere Wohnung in Lauchstädt wissen, denn ich möchte herzlich gern bald von Ihnen hören; ich wollte in Jena so vieles von Ihnen hören und wissen, und da nun das böse Schicksal es nicht so wollte, habe ich so wenig mit Ihnen reden können. Ich darf nicht daran denken, wie die Freude in Jena Sie recht viel zu sehen vereitelt worden ist; es war ein fataler Zufall; und den unheimlichen Abend werde ich so leicht nicht vergessen. — Sie sind doch wieder glücklich zurückgekommen? Ich wollte, Sie hätten den Weg nach Naumburg mit uns machen können. Die Gegend ist wunderschön und malerisch, sie hat mich angenehm überrascht, sie ist recht schweizerisch. Gestern aber hatten wir den übelsten Weg, die häßlichste Gegend, die man nur sehen kann. Ich las, so viel es sich der Stöße wegen tun ließ, in Bürgers Gedichten. Das Gedicht an seine Frau hat viel Schönes. Ich habe Bürger nicht zugetraut, daß er so etwas machen könnte, die Sprache ist, dünkt mir, schön, und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly, wo auch viel Wärme ist, und mitunter auch Schönes, gefällt mir das an die Hoffnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern. — Gestern abend sind wir hier angekommen, Laroche, den Sie kennen, ist hier, und ein Herr von Humboldt, der auch schon vorigen Winter bei uns war. Die anderen sind alle im Garten, mir tut die Einsamkeit so wohl, und ich unterhalte mich so gern mit Ihnen, ich möchte wohl, Sie hätten so viele Zeit wie ich, und schrieben recht oft. Briefe

sind doch viel wert, wenn man sich nicht sehen kann; sie sind doch ein Zeichen des Andenkens, ich zweifle nicht gern an dem Andenken meiner Freunde, und glaube gern, daß auch ohne es zu sagen, mein Bild in ihrer Seele bleibt, so wie das Ihre in der meinigen lebt; aber ich lasse mich doch auch gern durch Briefe davon überzeugen. Morgen gehen wir nach Lauchstädt; und werden bei einem Tischer Küchler wohnen, dies müssen Sie also auf den Brief schreiben.

Ich freue mich, mit der Dachröden einige Zeit zu leben, sie ist mir lieb, und es soll ihr, denke ich, wohl tun, einmal ungestört leben zu können, alles, was sie umgibt, ist gar unleidlich. Und auch die Gegend hier stimmt die Seele zur Traurigkeit, ich könnte nur hier gern wohnen, wenn das Schicksal mir alles geraubt hätte, und auch mein Herz nicht empfänglich mehr für die Natur wäre, so ein ganz leeres, todähnliches Leben könnte ich hier führen; aber sonst wäre es mir ein großes Unglück, immer diese roten kahlen Berge zu sehen; ärmliche Strohhütten sind hin und wieder zerstreut; vor dem Fenster, wo ich schreibe, stehen hohe Linden, schön von der Sonne beleuchtet, und der Wind spielt in ihren Wipfeln. Dies ist noch der einzige Gegenstand, der Leben in der Natur ahnden läßt. — Adieu für heute, der Brief soll, denke ich, morgen von L. abgehen. Denken Sie oft an die Reisenden.

Nachts 10 Uhr

Leben Sie wohl, und schreiben bald, und behalten uns lieb.

Karoline an Schiller [184]

Burgörner, 13. Julius 1789

Nur einen Gruß, lieber Freund; Lottchen hat Ihnen gesagt, wie wir hergekommen sind, und wie schlimm es Himmel und Erde und Sonne mit uns gemeint haben. Es war mir

so schmerzlich, Sie in Jena zu verlassen, wir haben uns eigentlich so wenig gesehen. Dieses Sehen im Flug hat so viel Unbefriedigendes, und ist doch wieder so viel besser als das Gar-nicht-sehen. Möge ein besserer Genius über unserer nächsten Zusammenkunft walten! Sagen Sie uns ja bald etwas über Ihr Kommen, wenn Sie können, und über Körners Reise, wir können uns vielleicht in unserer Kur danach richten. Ich werde in Lauchstädt viel mit meiner Freundin allein leben, sie ist verschlungen in ihren Gefühlen und in ihren Verhältnissen, und ich möchte das auseinander lösen, denn sie ist mir sehr wert und kann sich sehr in meine Vorstellungen finden, so daß ich sicher bin, auf sie zu wirken. Wir haben drollige Szenen hier gehabt, Laroche und ein Freund von ihm, der weit mehr ist als er, waren hier, und wenn wir ein vernünftig Wort sprechen wollten, mußte eins den alten geschwätzigen Vater unterhalten; dies erhielt mich bei leidlicher Laune unter den disharmonischen Wesen. Diesen Nachmittag lasen wir die Künstler zusammen — unbeschreiblich gießt mir dies Licht und Leben in die Seele, Sie werden mir so nah. — Nun gute Nacht, behalten Sie mich lieb.

K. B.

Lotte an Schiller [185]

Lauchstädt, den 17ten July 1789, gegen 11 Uhr

Was werden Sie, lieber Freund, von uns denken, daß wir Ihnen so spät unsere Adresse schicken? Aber ein fataler Zufall raubt uns die Freude, auch bald Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Wir schrieben Ihnen von Burgörner aus, und sagten Ihnen unsere Wohnung, und gaben den Brief hier den ersten Abend unserer Ankunft auf die Post; denken Sie nur, wie mir war, als ich heute in den Saal kam, und an der Tür eine Anzeige fand, daß das Felleisen von hier nach Merseburg verloren worden, und die Briefe darin, die am 15. mit

der Post abgegangen wären; die Aufschrift war angezeigt, und ich fand den Brief an Sie darauf. Werden Sie denken, daß wir nicht an Sie dachten, und doch der Griesbach und Knebeln schrieben? Denn diese Briefe kommen wahrscheinlich diese Woche an. Nicht wahr, Sie glauben nicht, und wollen es nie glauben, daß wir Ihnen gerade zuletzt ein Wort sagen könnten, und die anderen Korrespondenzen vorziehen? Es ist mir gar ärgerlich. Ich trug mich mit der angenehmen Erwartung, bald von Ihnen zu hören, und sagte Ihnen so manches aus Burgörner, und nun, wer weiß, wo der arme Brief nun liegt, welche Welle ihn verschlang; diese Reise raubt mir viele meiner besten Freuden, das unglückliche Schicksal in Jena, und nun der verlorene Brief! — Sie können kaum glauben, wie mir den Abend in Jena war. Wenn ich Ihnen je Unrecht getan hätte, und mich an Ihnen versündigt, so wäre dieser Abend eine Vergeltung des strafenden Himmels gewesen, und ich hätte gewiß für alle Sünden gebüßt. — Doch zu meiner Reise, geschehne Dinge sind nicht zu ändern. Bei Dachrödens ging es uns gar wohl, meine Freundin ist eine gute, liebe Seele, mir innig lieb, wie es mir wenige sind. Die Gesellschaft war artig. Laroche, den Sie kennen, und ein Herr von Humboldt waren dort, die beide artig sind. — Die Gegend ist traurig (im verunglückten Briefe habe ich eine poetische Beschreibung davon gemacht). Sie könnte mir nur alsdann gefallen, wenn das Schicksal mir alles, was mir lieb wäre, raubte, und auch das Herz für die Freuden der Natur verschlossen wäre, man könnte da wie eine abgeschiedene Seele leben, und nichts vom Leben ahnden. Wie schön hiergegen ist die Natur bei Kamburg und auf dem Wege bis dahin. Denken Sie meiner, lieber Freund, wenn Sie an die alten Mauern kommen bei Kamburg, und in das schöne Saaltal blicken, dieser Platz ist mir besonders lieb; ich wollte, Sie hätten den Weg dahin mit uns machen können. — Hier haben wir noch ganz einsam gelebt, wir werden Sie nicht viel

sehen, hoffe ich, wir sind so glücklich für uns. Karoline D. ist, als wäre sie immer mit uns gewesen, unser Geschmack und unser Wesen sind sich immer gleich, ich freue mich, wenn Sie sie sehen. Nicht wahr, Sie kommen? Wir wollen Sie auch einen schönen Weg führen, der uns so lieb ist. Dicht an unsrem Haus ist eine Wiese mit Bäumen, ein einsamer Weg, ganz unbesucht, denn die christliche Welt findet ihn unrein, es ist der Platz, wo Gerippe und Knochen hingeworfen werden. Wir haben schon oft darüber gelacht, daß uns diese Knochen lieber sind, als die Gesellschaften. Ach, man braucht die Menschen so wenig! Wunderbar muß es den eleganten Leuten wohl scheinen, wenn sie hören, daß wir den Anblick eines Kinnbackens, eines Schädels, und gar nicht einmal von Menschen, sondern von Tieren, ihren geschmückten (aber vielleicht ebenso leeren) Schädeln vorziehen. Die Menschen hier kommen mir gar zu einfältig vor. Und ich könnte jahrelang unter ihnen herumgehen, ohne daß eine Saite meines Herzens gefällig mit den ihrigen zusammenstimmte; ich finde mich aber ganz glücklich; wäre erst mein Brief bei Ihnen, und ich könnte sicher auf eine Antwort zählen, wäre es mir gar sehr wohl. — Gute Nacht, lieber Freund, alles ist schon zur Ruhe um mich. (Die Weisheit ermüdet nicht,) aber doch muß ich schließen, denn ich soll morgen früh baden. Gute Nacht also, ich sehne mich von Ihnen zu hören!

den 18ten, früh

Guten Morgen, ich habe schon viel vorgenommen heute früh, das Bad scheint mir ganz wohl zu bekommen; aber Luft und Erde sind heute nicht freundlich, so kalt, so feucht, und ich kann mir die gehörige Bewegung nicht machen, sonst würde es mir noch leichter sein. — Unser Weg nach Eisleben war gar traurig, so öde kahle Berge, und so viel Morast. So viel, wie es die Stöße erlaubten, lasen wir in Bürger, ich habe seiner Sprache nicht so viel Kraft zugetraut,

wie ich in dem Lied an die Einzige fand, sie ist sehr wohlklingend, und eine Wärme darin, die hinreißt; es hat viel schöne Stellen. Und man fühlt, daß er diese Empfindungen wirklich hatte, da er's hinschrieb! In dem Gedicht an Molly sind auch schöne Stellen, und es hat mir gefallen; seine Balladen haben mich gefreut, Leonore habe ich auch gar gern, und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele Vorzüge, in Vergleichung mit den Dichtern seiner Zeit, die mit ihm zugleich sich hervortaten, Göcking zum Beispiel; auch hat er mehr einfaches und wahres Gefühl als Stollberg.

Haben Sie die Memoiren der Lamothe gelesen indessen? sonst sollen Sie sie hier finden. Geheimrat Barckhausen von Halle war bei uns, und hat versprochen, sie der Dachröden zu schicken. Die Weimarische Truppe ist hier, aber es soll an Dekoration und an der Kleidung sehr fehlen, und viele sind sehr unzufrieden damit. Wenn sie Kabale und Liebe geben, gehe ich doch hinein, ich habe es nur gelesen, auch wünschte ich Fiesko zu sehen, ich besinne mir ihn nur dunkel, gut werden sie ihn nicht geben, aber ich erwarte es auch nicht, sondern freue mich nur des Stückes selbst wegen. Hat Körner wieder geschrieben? Ich möchte, sein Weg führte ihn über Lauchstädt, denn es ist doch noch ungewiß, wie lange wir bleiben, und wie Karolinen das Bad bekommt. Kommt er nicht unter vier Wochen, so vor dem 10ten oder 12ten, so könnten wir doch vielleicht die Reise miteinander machen. Es wäre schön! Aber ich will mich auf nichts im voraus freuen, denn es können so viele Zufälle die schönen Pläne zerstören. Ehe Sie wieder zurück sind, kommen wir gewiß auch nicht durch Jena. Aber ich spreche von Dingen, die sich alle ausweisen werden, wenn Sie herkommen. Kein Umweg ist es gar nicht, wenn Sie über Merseburg müssen; wenn es also Ihre Geschäfte erlauben, denke ich wohl, daß Sie kommen. Ich möchte nun, dieser Brief käme bald zu Ihnen, und wir hörten, was Sie

machen. Unsre Adresse ist, beim Tischer Küchler abzugeben; ohne den fatalen Zufall könnten wir wohl morgen Briefe haben! Leben Sie wohl, ich muß meiner Mutter noch schreiben. Denken Sie meiner zuweilen.

L.

Karoline D. grüßt Sie, sie freut sich, Sie zu sehen. Adieu! Adieu!

Schiller an Lotte und Karoline [186]

Jena, den 24. Jul. 89

Es wird uns, seitdem Sie in Lauchstädt sind, so schwer gemacht, Nachricht voneinander zu bekommen, als wenn Sie ans Ende der Welt gereist wären. Auch ich muß einen Posttag später schreiben, als mir lieb ist, weil Ihr Brief zu spät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den seinigen noch später — sonst weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein — so ungeduldig ich auch Ihrem nächsten Briefe entgegensah, so wenig mutete ich Ihnen zu, mir so bald zu schreiben, weil ich weiß, daß man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, sich von einer Strapaze zu erholen. Sie haben also meine Hoffnungen weit, weit übertroffen — und ich weiß nicht, wie ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht schön genug danken soll.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundin und Ihrem Beieinandersein geben, könnte mich fast eifersüchtig und neidisch machen, wenn Sie mich nicht auch abwesend darin aufgenommen hätten. Die Gewißheit, daß ich Ihnen nahe bin, daß Sie in Ihren schönern Stunden sich meiner gern erinnern, dieser Gedanke ist mir sehr viel, sehr viel wert — aber leider ist dieser Gedanke allein auch alles, was ich wirklich mein nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele ist doch immer nicht ich selbst, und währenddem, daß mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich selbst hier in Jena

ein desto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantasie dastehen, desto mehr erschöpft sich meine Toleranz gegen die mich hier umgebenden Geschöpfe, desto weniger kann ich mich mit meiner Einsamkeit aussöhnen. In der Tat — ich mache täglich eine traurige Endeckung nach der andern, daß ich Mühe haben werde, mit diesem Volk hier zu leben. Alles ist so alltägliche Ware, und die Frauen besonders sind ein trauriges Geschlecht. Sie wissen, glaube ich, oder Sie wissen es nicht, daß der weibliche Charakter zu meiner Glückseligkeit so notwendig ist. Meine schönsten Stunden danke ich doch Ihrem Geschlecht — wenn ich besonders noch die Musen dazu rechne, die nicht umsonst Frauenzimmer sind. Selbst die Venus Urania ist ja ein Weib, und ihre irdischen Töchter sind da, uns bei ihr einzuführen. Hier haben mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlassen, denn die grimmigen Gesichter der Gelehrten verscheuchen alles, was Freiheit und Freude atmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie, mich wieder zum Menschen zu machen, zum Dichter — das ist vorbei. Übrigens tröstet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und lesen können, was aus einer glücklicheren Epoche meines Geistes sich herschreibt. Es sind Funken der Glut, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloschen sind, da Ihr Atem sie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich sein, wenn die schönen Hoffnungen in Erfüllung gingen, von denen Sie schreiben. Aber wie? Wie sollen sie in Erfüllung gehen, so lange die armeseligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Wage mehr gelten, als die entschiedenste Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns verteilt, warum spannte er gerade das mutigste Roß hinter den Wagen? Ich weiß nicht, ob ich hier etwas schreibe, was verständlich ist — aber ich verstehe mich recht gut. Könnte ich gewisse Verhältnisse umkehren, so wäre der heroische Mut, den ich habe, an seiner

rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderm mitteilen.

Bei allem unserm gerühmten Freiheitssinn sind wir doch wahrlich nur Sklaven und Opfer der Umstände und der Meinung. Was für klägliche Rücksichten waren es, die mir schon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu genießen. Sie verweisen mich an die Zukunft. Wieviel größere Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergesse mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig, und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas Verwirrtes geschrieben, so zerreißen und ignorieren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese möge mich bei Ihnen entschuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht schreiben, ob ich über Lauchstädt kommen werde. Es hat sich mir jemand von hier auf diese Reise aufgehängt, den ich nicht geradenwegs von mir weisen konnte. Werde ich diese Person los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen werde, so bin ich den 1. oder 2. abends nach fünf wohl in Lauchstädt. Auf den 7., denke ich, werden Körners von Leipzig nach Jena abreisen; können Sie alsdann durchaus noch nicht mitreisen, so kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch, daß ich eine Antwort auf diesen Brief noch vor meiner Abreise von Jena finde. Ich reise am Donnerstag weg.

Adieu. Adieu. S.

Schiller an Lotte [187]

Jena, 24. Jul. 89

Beinahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — ver-

spätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich aufs neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifeln, aber auch nicht zuviel bestätigt hören kann. Schade nur, daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen meinen festen Glauben daran zu zeigen, da Ihr Brief an die Grießbach (vielleicht weil er an Knebeln eingeschlossen war und also nach Weimar geschickt wurde) später, als der an mich, eingetroffen ist. Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundin, daß Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe sein zu dürfen, ist ja beinahe alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum, denn nie hatte ich Ihnen soviel sagen wollen, als damals, und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder, ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig ineinander leben — wieder einen so weiten Weg zueinander haben. So nah und doch so ferne! —

Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahndung von den meinigen, und ich wünschte, sie wären ein Abdruck davon gewesen, so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und menschenähnlichen Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gestört. Ich hatte in meinem Karlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Szene, worin sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meine.

„— — — Schlimm, daß der Gedanke
erst in der Worte tote Elemente
zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.

Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
der meine Seele ganz empfängt, und ganz
sie wiedergibt, dann, dann hast du genug
das Rätsel meines Lebens aufzuklären!

Damals, als ich diese Worte schrieb, hätte ich nicht geahndet, daß ich sie einmal für mich selbst würde reden lassen müssen.

Ihre Freundin muß ein edles und liebes Geschöpf sein, wenn Sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drei Charaktere ineinander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter sein — ich würde lieber daran Anteil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebste Freundin, wie viel Mut ich brauche, um dieses freundlose Dasein hier fortzusetzen — und bloß allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir teuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

Aber warum schreibe ich Ihnen solche Dinge? Ich denke hier nur auf mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Zirkel sind. Ich werde mich oft unter Sie versetzen.

Daß ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in Lauch-

städt sehe, wird Ihnen Karoline sagen. Aber ich werde tun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammentreffen. Auch Fr. v. Kalb wird vermutlich alsdann hier sie sehen. Sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweiten Schwester, die mir unter diesem Namen sehr wert und teuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeihen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen, wie er ist. Adieu. Adieu.

Schiller

Lotte an Schiller [188]

Lauchstädt, den 27ten Juli 1789

Ihr Brief gestern machte mir große Freude, denn ich fing schon an, recht mißmutig zu werden, weil ich mir dachte, der letzte Brief an Sie wäre auch verunglückt. Nun ist's mir lieb, daß Sie beide haben; ich möchte immer gern, daß Sie den Gedanken an unsre Freundschaft nicht aus den Augen verlören, und immer wahr und gewiß von der meinigen überzeugt wären, lieber Freund. Je mehr mich die Menge Menschen und das Geräusch der sogenannten großen Welt sollte von dem Andenken unsres stillen Lebens vom vorigen Sommer abziehn (wie es die Menschen denken würden, unter denen ich doch zuweilen sein muß) je mehr fühle ich, wie viel uns Ihr Umgang gab, und wie viel mir fehlt. Sie haben uns zu sehr verwöhnt. Die Menschen sind hier gar zu armselig, als daß sie einem nur die geringste Freude geben könnten. Ich komme von einem Dejeuner, wo ich noch vor einer Stunde war; verzeihen Sie also, wenn ich unzusammenhängend schreibe, ich bin immer verstimmt, wenn ich unter solchen Geschöpfen bin, und stehe so einsam in mir unter

ihnen, als auf einer wüsten Insel; mein Herz hat keine Sprache für sie. Ich fühle, wie es Ihnen oft sein muß; könnten wir doch Jena nach R. versetzen oder umgekehrt, wie gern möchte ich, daß der Onkel in Jena lebte, wir könnten ihn dann oft besuchen, die Freude, die ich habe, Ihren Geist zu beobachten, und der Anteil, den ich an Ihnen nehme, gäben Ihnen doch vielleicht einiges Gutes in die Seele, und Sie fühlten sich nicht mehr so isoliert; käme er nur her, wir wollten ihm das Leben dort recht angenehm schildern. — Warum glauben Sie, lieber Freund, mir nicht alles, was Sie denken, sagen zu dürfen? um meine Freuden nicht zu stören? Können Sie denken, daß ich nicht gern jedes Gefühl Ihrer Seele, es sei des Schmerzes oder der Freude, mit Ihnen teile, und es gern in die meinige aufnehme? Zurückhaltung könnte mich weit mehr bei meinen Freunden betrüben. Sie haben uns vorige Woche viele schöne Momente gegeben, dank Ihnen! wir haben Fiesko gelesen; wie groß ist nicht sein Charakter, der Kampf mit seinem Stolz hat mich interessiert. Es ist diese Ausgabe, wo ihn zum Ende Verina ins Meer stürzt. Es hat mir weh getan, aber doch konnte Verina nicht anders handeln, da es sein Vaterland galt. Leonore ist ein edles Wesen, unser Geschlecht muß Ihnen danken, daß Sie sie so schön schildern. Sie bleibt sich immer so gleich; trägt ihren Schmerz mit so viel Mut, und doch war es ein so hartes Schicksal, sich von so einem Mann wie Fiesko vernachlässigt zu sehen. Sie mußte es wohl anfangs so denken, daß er sie einer Julia aufopferte.

Lotte an Schiller [189]

den 28ten Juli, früh

Da ich nicht weiß, ob Sie, lieber Freund, unsre Briefe noch erhalten, so sage ich Ihnen nur ein Wort. Ich hoffe, wir sehen uns hier, es wäre gar schlimm, wenn es nicht ge-

schähe, denn ich dachte schon oft, daß uns Ihr Aufenthalt hier für das, was wir in Jena versäumt haben, schadlos halten würde. Traue ich meinen Ahndungen, so kommen Sie. Sonnabend und Sonntag wollen wir uns recht vor aller überlästigen Gesellschaft hüten, und nicht ausgehen, daß wir nichts versäumen. — Ich habe gestern einen großen Brief an Sie angefangen, da es aber noch ungewiß ist, ob Sie diesen noch erhalten hätten, so will ich Ihnen sagen, was er enthielt, wenn wir uns sehen. Haben Sie indessen herzlichen Dank für Ihren letzten Beweis Ihres Andenkens. Ich höre es immer gern wieder, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft gewisser machen, denn sie ist mir die schönste Freude meines Lebens. — Wir haben halb und halb einen Plan entworfen, nach Leipzig zu reisen auf einen Tag, es wäre so schön! da es doch ungewiß ist, ob wir Körners noch in Jena treffen können. — Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Ich hoffe, wir sehen uns bald. —

L.

Karoline an Schiller [190]

Lauchstädt, 28. Juli 1789

Den ersten oder zweiten darf ich Sie also erwarten — die unsichre Hoffnung schon macht mir die Tage werter als alle hier verlebten. Wenn doch der Himmel den fatalen Menschen, der sich Ihnen aufdringt, zu sich nähme! Adieu, liebster Freund. Wenn sich nicht gute Geister dieses Briefes annehmen, so erhalten Sie ihn schwerlich. — Ich schreibe Ihnen, wenn wir uns nicht sprechen, oder vielleicht auch dann — es ist sonderbar, welch eine fremde Gewalt oft die Lippen verschließt, wenn auch die Seele offen ist. Adieu —

K.

Schiller an Lotte [191]

[Leipzig], 3. August

Ist es wahr, teuerste Lotte? darf ich hoffen, daß Karoline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute, zu gestehen? O wie schwer ist mir dieses Geheimnis geworden, das ich, solange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Oft, als wir noch beisammen lebten, nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, und kam zu Ihnen, mit dem Vorsatz, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Mut verließ mich immer. Ich glaubte Eigennutz in meinem Wunsche zu entdecken, ich fürchtete, daß ich nur meine Glückseligkeit dabei vor Augen hätte, und dieser Gedanke scheuchte mich zurück. Konnte ich Ihnen nicht werden, was Sie mir waren, so hätte mein Leiden Sie betrübt, und ich hätte die schöne Harmonie unserer Freundschaft durch mein Geständnis zerstört, ich hätte auch das verloren, was ich hatte, Ihre reine und schwesterliche Freundschaft. Und doch gab es wieder Augenblicke, wo meine Hoffnung auflebte, wo die Glückseligkeit, die wir uns geben konnten, mir über alle, alle Rücksichten erhaben schien, wo ich es sogar für edel hielt, ihr alles übrige zum Opfer zu bringen. Sie konnten ohne mich glücklich sein — aber durch mich nie unglücklich werden. Dieses fühlte ich lebendig in mir — und darauf baute ich dann meine Hoffnungen. Sie konnten sich einem andern schenken, aber keiner konnte sie reiner und zärtlicher lieben, als ich. Keinem konnte Ihre Glückseligkeit heiliger sein, als sie es mir war und immer sein wird. Mein ganzes Dasein, alles was in mir lebt, alles, meine Teuerste, widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschieht's um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen. Vortrefflichkeit der Seelen ist ein schönes und ein unzerreißbares Band der Freundschaft und der Liebe. Unsre Freundschaft und Liebe

wird unzerreißbar und ewig sein, wie die Gefühle, worauf wir sie gründen.

Vergessen Sie jetzt alles, was Ihrem Herzen Zwang auflegen könnte, und lassen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Bestätigen Sie, was Karoline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein sein wollen, und daß meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. O, versichern Sie mir dieses, und nur mit einem einzigen Wort. Nahe waren sich unsre Herzen schon längst. Lassen Sie auch noch das einzige Fremde hinwegfallen, was sich bisher zwischen uns stellte, und nichts, nichts die freie Mitteilung unserer Seelen stören.

Leben Sie wohl, teuerste Lotte. Ich sehne mich nach einem ruhigen Augenblicke, Ihnen alle Gefühle meines Herzens zu schildern, die in dem langen Zeitraum, daß diese einzige Sehnsucht in meiner Seele lebt, mich glücklich und wieder unglücklich gemacht haben. Wie viel habe ich Ihnen noch zu sagen?

Säumen Sie nicht, meine Unruhe auf immer und ewig zu verbannen. Ich gebe alle Freuden meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich sie mir unter keiner andern Gestalt mehr dachte, als unter Ihrem Bilde. Leben Sie wohl, meine Teuerste.

Schiller an Lotte und Karoline [192]

[Leipzig, den 3. August.] Montag abends

Dieser heutige Tag ist der erste, wo ich mich ganz, ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich sein ist, als heute. Ein einziger Tag verspricht mir die Erfüllung der zwei einzigen Wünsche, die mich glücklich machen können. Liebste teuerste Freundinnen, ich verlasse eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der ersten Freude unsers Wiedersehens war es mir unmöglich, ihm etwas zu verschweigen, was ganz meine Seele beschäftigte. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe — bis zur

Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In seiner Seele habe ich meine Freude gelesen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O, ich weiß nicht, wie mir ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal, daß ich diese so lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieser heutige Morgen bei Ihnen, diesen Abend meinen teuersten Freund vor mir, dem ich alles bin, wie ich es war, der mir alles geblieben ist, was er mir je gewesen — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit sei, Dresden zu verlassen, und Jena zu seinem Aufenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

Welche schöne himmlische Aussicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Zirkel entfalten! O, ich fühle in diesem Augenblick, daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahndete. Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt, fähig für alles was schön und gut ist. Ich habe mich selbst wieder gefunden, und ich lege einen Wert auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja, Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Wesens sollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daseins mich erfreun. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist Ihnen. Lassen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch sie sind Ihnen, und Sie schenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander sein!

Aber bestätigen Sie mir beide, daß meine Hoffnung mich nicht zu weit geführt hat, sagen Sie mir's, daß ich Sie ganz verstanden habe, daß Lotte mein sein will, daß ich sie glücklich machen kann. Noch mißtraue ich einer Hoffnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; lassen Sie meine Freude bald auch von dieser Furcht ganz

rein sein. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menschen, Sie brauchen also auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle diese Umständlichkeiten überspringen und unsre Seelen frei und rein voreinander entfalten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele ist jetzt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufassen. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so gar nicht schildern kann wie mir ist. Antworten Sie mir ja ohne Aufschub, und wenn nicht gleich eine Post geht, durch einen Expressen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wissen, ob Sie und die Dachröden gesund genug sind, die Reise nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag sind Körners frei, und diesen Tag könnten Sie also wählen. Sie müssen meine Freunde sehen — und ich muß Sie bald wieder sehen.

Diesen heutigen Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expressen, so habe ich Mittwoch abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur soviel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu sein.

Ich habe hier niemand gesprochen als Körnern. Seine Frau und Schwägerin sind in einer Gesellschaft, wo sie nicht los kommen können. Fast ist mir's lieb, so bin ich ganz allein bei meiner Freude. Adieu.

Schiller

Meine Adresse. Prof. Schiller im Joachimstal wohnhaft.

Lotte an Schiller [193]

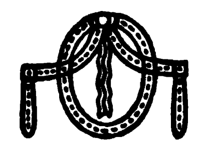
Schon zweimal habe ich angefangen, Ihnen zu schreiben, aber ich fand immer, daß ich zu viel fühle, um es ausdrücken zu können. Karoline hat in meiner Seele gelesen; und aus meinem Herzen geantwortet.

Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend vor meiner Seele. Kann es treue, innige

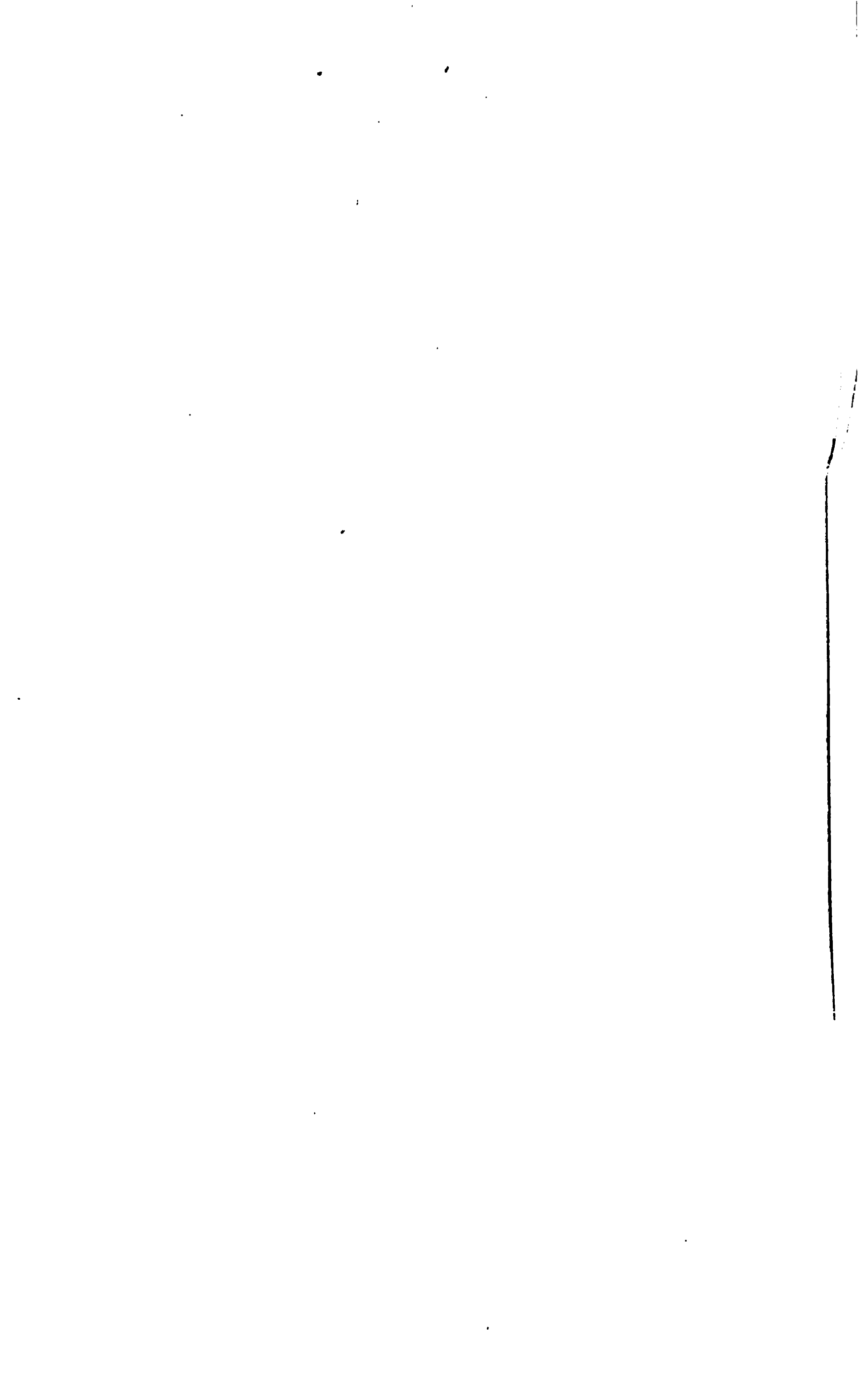
Liebe und Freundschaft, so ist der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehn. — Für heute nichts mehr, Freitag sehn wir uns. Wie freue ich mich unsren Körner zu sehn! und Sie, Lieber, in meiner Seele lesen zu lassen, wie viel Sie mir sind. Hier ist der Brief, den ich Ihnen letzt bestimmte. Adieu! ewig

Ihre treue

Lotte







SCHON der Titel „Erzieher zu deutscher Bildung“ sagt, dass diese Buchreihe unter einem einheitlichen Gesichtspunkte steht, dass sie mithelfen will, Kultur zu schaffen. Die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte erstrebte gründliche Einzelkenntnisse, gewissenhafte Methode der Forschung und beschränkte sich auf Beobachtung der Tatsachen, sie pflegte „Fachgelehrsamkeit“, in welcher der einzelne als Persönlichkeit nicht zur Geltung kam, sondern nur als kleines Rädchen an der großen Maschine funktionierte. Auch die Philosophie verwandelte sich in Wissenschaft, sie vertiefte sich in die Geschichte der Philosophie und bewegte sich in erkenntnistheoretischen Studien, soweit sie nicht als Materialismus der Erklärung des mechanischen Geschehens huldigte. — Die erstaunlichen Erfolge, zu denen diese Wissenschaft uns brachte, wird jeder bewundern, aber es geriet dabei gerade das in Gefahr, was die Wissenschaft als edelste Betätigung eines Kulturvolkes kennzeichnet: universale Bildung, der große Zusammenhang der Wissenschaften untereinander, das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Wissenschaft und Leben, das nachschaffende Verständnis des Gelehrten, und die eigene, durch Wissenschaft und Philosophie erkämpfte persönliche selbständige Weltanschauung, die innere geistige Freiheit. Alle diese jetzt bedrohten, zurückersehnten und vorbildlichen Ideale besaßen die Männer, die nun als „Erzieher zu deutscher Bildung“ wieder zu uns reden sollen.

